GRUFTKAPELLEN DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS IN NIEDERSCHLESIEN UND DER OBERLAUSITZ

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
193. HEFT.

GRUFTKAPELLEN

DES

ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS IN NIEDERSCHLESIEN UND DER OBERLAUSITZ

VON

GÜNTHER GRUNDMANN
DR. PHIL.

MIT 87 ABBILDUNGEN AUF 32 LICHTDRUCKTAFELN

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1916

MEINER MUTTER

IN DANKBARER VEREHRUNG

Inhalt.

Vorwort.

Ein kühler Herbstmorgen im schlesischen Gebirge, das ist die rechte Zeit, um auf jene alten Friedhöfe in Hirschberg, Landeshut, Görlitz oder Zittau zu gehen. Das Laub raschelt auf den einsamen Pfaden, der Tau hängt glitzernd im Gras. Der Blick gleitet vorüber an alten mit rotem Wein umrankten Grabsteinen, an Gittern unter hängendem Birkenlaub, bis ihm die abschließende Mauer mit der Reihe der Gruftkapellen ein Ziel setzt. Und er erfaßt die alten braungrauen Gebäude mit ihren barocken Sandsteinfassaden und breit gelagerten Dächern wie die sterbende Pracht verwelkenden Laubes: Vergänglichkeit, jedoch im Vergehen Schönheit, Farbe, Kraft! In ihm Keim zu neuer Form und neuem Werden.

Es war an solch einem Morgen, an dem der Gedanke dieser Arbeit in mir auftauchte, rein gefühlsmäßig durchdrungen vom Erlebnis schönheitsfroher Stunden. Aus ihm erwuchs dies kleine Werk, wie auf einen dunstigen Herbstmorgen ein klarer Herbsttag folgt, an dem alles Ferne nah und klar wird, jede Farbe Form wird.

Zwar bin ich mir wohl bewußt, daß es nur ein lokalhistorisches Buch ist, sozusagen ein Nachtrag zum schlesischen Inventarwerk, vor allem deshalb erwünscht, weil jede Vor-

arbeit fehlte, aber ich hoffe doch, in der Art der Darstellung über die engen mir gesteckten Grenzen hinaus zu allgemeinen kunstwissenschaftlichen Problemen aufgestiegen zu sein. Vor allem ist der Nachdruck auf die Entwicklungsfolge der Kapellen und Gitter gelegt. Bauherrn- und Architektenfrage verknüpfen das rein kunstwissenschaftliche mit der Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Außerdem bedingte gerade diese kulturgeschichtliche Bedeutung des Themas die Abschriften der Epitaphien und die weitgehenden genealogischen Forschungen.

Das Buch dürfte so auch über die nähere Heimat hinaus im deutschen Vaterland ein eigenartiges Kapitel der Friedhofsarchitektur bekannt machen, die heute besonders im Mittelpunkt des Interesses steht. Es ist zwar nicht vorbildlich für uns heutige Menschen, aber historisch von großer Bedeutung.

Für das Gelingen der Arbeit bin ich manchem zu Dank verpflichtet. Sieben Semester an der Universität München waren es, in denen ich Heinrich Wöfflin hörte, jedes Semester ein inneres Erlebnis für mich. Ihm, der zuerst die Pläne zu diesem Buch erfuhr, der mir vor allem für die Entwicklungsfolge Auge und Blick geschärft, sei an dieser Stelle gedankt. Im Hinblick auf die Architektenfrage waren mir das lebhafte Interesse und die umfassende Kenntnis schlesischer Kunstdenkmäler von Bernhard Patzak von größtem Wert. Ihm sowie Herrn Prof. Dr. Jecht in Görlitz und den Herren Pastoren in Hirschberg und Landeshut, die mir die Tätigkeit in Bibliotheken und Archiven erleichterten, schulde ich aufrichtigen Dank.

Im Sommer 1916.

Günther Grundmann.

I. Kapitel.

Chronologisch geordnete Inventarisierung der Friedhofskapellen von Görlitz, Hirschberg, Schmiedeberg und Landeshut.

Eine genaue inventarische Uebersicht über das Friedhofskapellenmaterial der Provinz Schlesien in seiner Gesamtheit wird hier nicht zu geben versucht. Für uns handelt es sich nur um die «peripherischen Friedhofskapellen» des 18. Jahrhunderts, d. h. um Bauten, die an der Kirchhofsmauer als der Peripherie des Gottesackers Platz gefunden haben. Daher ist nur beabsichtigt, die Friedhöfe, die in größerer Zahl derartige peripherische Kapellen aufweisen, so genau als möglich zu bearbeiten, also neben den Zittauer Anlagen den Nicolaifriedhof in Görlitz und den Gnadenfriedhof «zum Creutz Christi» in Hirschberg. An letzteren wurden der katholische Friedhof in Schmiedeberg und der Gnadenkirchhof «zur Hlg. Dreifaltigkeit» in Landeshut angegliedert. Diese 4 Friedhöfe mit ihren 40 Kapellen insgesamt dürften das wichtigste Material darstellen. Sonst noch in Schlesien vorkommende Grabkapellen sind z. T. unbedeutender oder gehören dem 19. Jahrhundert an. In einem kurzen Schlußwort dieses Kapitels haben diese wenigen Bauten Erwähnung gefunden.

Die Inventarisierung dieser 4 Friedhöfe ist deshalb von Bedeutung gewesen, weil nur sie einen positiven Grund für die Untersuchung legen kann, sei es, daß sich diese mit den Fragen entwicklungsgeschichtlicher Zusammenhänge oder mit denen der Architektenzuschreibungen und der Bauherren beschäftigt. Da zudem in dem schlesischen Inventarwerk diesen kleinen Bauten ein mehr als bescheidener Raum zugebilligt ist, dessen enge Begrenzung mit Schuld an der einseitigen Beurteilung der Gebäude trägt, erschien eine bis ins Detail gehende Baubeschreibung und ferner der genaue Nachweis der Datierungen auf Grund archivalischer Forschungen geboten. Der Versuch, den das vorliegende Kapitel darstellt, ist von diesen beiden Gesichtspunkten aus orientiert. Auf die jedesmalige Baubeschreibung folgt die Baugeschichte und damit eng verbunden die Klarstellung der Datierung.

Literatur.

Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Breslau 1886, 3 Bd., Görlitz, S. 674, Hirschberg, S. 460—463, Schmiedeberg, S. 447, Landeshut, S. 390.

Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Bd. 2 und 3, Breslau.

Konwiarz, Alt-Schlesien, Stuttgart.

Gurlitt-Rauta, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 30. H. Stadt Zittau, bearb. v. Cornelius Gurlitt. Dresden 1907. (Bei der Vollständigkeit dieses Inventarwerkes erübrigt sich eine eingehende Beschreibung der Zittauer Friedhöfe im Rahmen meiner Abhandlung.)

Die Friedhofsanlagen.

Die Kapellen interessieren uns nicht nur als Einzelgebäude, sondern sind gerade vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus in ihrer Einordnung in die Situationspläne der Friedhöfe von Bedeutung. Deshalb wird eine Schilderung der Friedhofsanlagen vorausgeschickt werden müssen. Die beigegebenen Kartenskizzen (Tafel 30, 31) mögen sie bildlich ergänzen.

Der Friedhof, der für das schlesische Inventar an erster Stelle zu stehen hat, ist der Görlitzer Nicolaifriedhof (Taf. 31 3). Er ist der älteste Vertreter der von mir behandelten Reihe. Von der tief liegenden Kirche zieht er sich am Bergeshang hinauf und ist in seiner heutigen Gestalt das Ergebnis mehrerer Erweiterungen. Daraus erklärt sich auch die geringe Einheitlichkeit der Anlage. Ueber diese Entwicklung berichtet die topographia historica urbis Gorlicii im Ratsarchiv der Stadt Görlitz [1]. Als die Kapellen, vornehmlich an der Nordmauer, gebaut wurden, war der Platz geschlossen, jedoch setzte das unebene Terrain einer fortlaufenden Kapellenfolge ein bedeutendes Hindernis in den Weg. So erklären sich die vielen frei stehenden Bauten im Westteil. Entsprechend dem Berghange haben die steilen Wege keine Bedeutung für die gärtnerische Aufteilung, sondern durchziehen als malerische Steige das Gewirr der Gräber und uralten Baumgruppen. Der breite Fahrweg in der Diagonale ist natürlich in seiner jetzigen Gestalt neu und beeinträchtigt den stimmungsvollen Gottesacker bedeutend.

Aehnlich wie dieser ist auch der Zittauer Kreuz-Friedhof (Taf. 30 2) eine unregelmäßige Planung, bedingt durch die Oertlichkeit. Hier war es die alte Befestigung, die eine regelmäßige

[1] Die Stelle lautet: «Der Nicolaifriedhof ist der älteste Begräbnisort. Anfangs war der Kirchhof nur so gross, dass er nur die Hälfte begriff des itzigen und zwar den Theil gegen Morgen, ferner aber stund die Kirche frei. Anno 1559 machte man oben eine Mauer und fuhr etwas hinaus. Anno 1561 nahm man den Platz vor der Kirche gegen die Stadt dazu und umschloss selben mit einer Mauer, darin ein grosser Thorweg, über welchem in einem Stein gehauen ein Seiger und ein Todtenkopf mit Creutzweis gelegten Knochen, darunter «heut mir, morn Dir 1561». Im Jahr 1624 geschah eine Hauptvergrösserung, denn man nahm den Platz, woselbst ehedem die Pfarrwohnung bestanden und woselbst bishero die Tuchmacher auf den Rähmen die Tuche abgetrocknet, dazu, und umschloss mit einer Mauer um und um und von der Zeit an ist der Kirchhof in seinem Umfang geblieben. Auf diesem Kirchhofe haben sich vornehme und reiche Leute Gräber und theils kostbare Grüffte an die Mauer gebauet und mit kunstreichen Epitaphiis ausgezieret, gleich wie solches auch zwischen den Pfeilern an der Kirchen geschehen.»

Ausgestaltung des Ortes hinderte. So sind die Kapellen an der Peripherie willkürlich verteilt und muten an dieser Stelle als Bauten des 18. Jahrhunderts fremd an.

In ähnlichem Verhältnis stehen auch die drei Kapellen des Weberfriedhofes in Zittau zu ihrer mittelalterlichen Umgebung.

In diesen Kreis gehört ferner der Schmiedeberger katholische Friedhof (Taf. 30 3), der mit der Kirche entstanden, also im 13. Jahrhundert, in der Reformationszeit den Katholiken weggenommen und 1656 wieder in ihren Besitz kam. Die Kapellen des 18. Jahrhunderts fanden nicht nur an der Mauer, sondern auch ,wie an der Görlitzer Nicolaikirche, an der Kirchenwand Platz, sind jedoch auch hier nur von außen zugänglich und so nach dem Schema der peripherischen Friedhofskapellen erbaut. Auch hier zeigt sich eine willkürlich ungestaltete Form in der Anordnung.

Anders verhält sich das nur bei den drei noch zu behandelnden Kirchhöfen.

Der Peter und Pauls-Friedhof in Zittau [2] erlangte unter ihnen die klarste Ausgestaltung. Die Klosterkirche selbst stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Begräbnisplatz wurde jedoch erst 1690 benutzt [3] und sofort einheitlich ausgestaltet. Zwischen die Kirchen- und Klostergebäude eingebunden, entwickelt er sich als regelmäßiges Rechteck, an dessen Umfriedung ein geschlossener Kranz von Kapellen sich herumzieht. Nirgends zeigt sich die Abhängigkeit dieser Kapellenreihe von der Arkade und damit auch vom Kreuzgange mehr wie hier. Man kann geradezu von einer Kreuzganganlage des 18. Jahrhunderts sprechen [4].

[2] Abbildung des Lageplanes bei Gurlitt-Rauta, Sächs. Inventarwerk, Bd. 30, S. 39 (vgl. Taf. 30 1).

[3] Auf dem Kirchhof fanden sich nur 6 Gräber, unter diesen die Grüfte des Bauschreibers Siegesmund v. Laukirch, der 1681 eine solche errichten ließ, die des Kaufmanns Christian Bötticher, † 1684, und die des Stadtschreibers Christian Nesen, † 1691 (Gurlitt-Rauta, Bd. 30, S. 39).

[4] Man vgl. hier das zweite Kapitel.

Die beiden Gnadenkirchhöfe zeichnen sich durch eine ähnliche Gestaltung der Gesamtanlage aus, nur daß in ihnen nicht der Kapellenkranz zu solcher Vollendung entwickelt ist. Beide Friedhöfe sind 1709 mit den Kirchen zugleich entstanden, nehmen daher in ihrer gärtnerischen Planung auf die zentrale Stellung der Kirche Rücksicht.

Der Hirschberger Kirchhof (Taf. 31 1) wurde am 16. Januar 1710 geweiht[5]. 1709—16 wurde die Kirche erbaut, 1716 die erste Grabkapelle. Wenn man die durch die Wege erreichte Aufteilung in Gräberfelder betrachtet, so erkennt man unschwer den Gedanken, strahlenförmig von den Hauptausgängen der Kirche aus den Blick über den Gottesacker führen zu wollen. Trotz der unregelmäßigen Anlage, die durch die Bergigkeit des Ortes bedingt ist, ist dies Prinzip ziemlich einheitlich durchgeführt. Alle diese Wege münden auf den Umgang, an dem die Grabkapellen liegen und vermitteln zugleich zu den Ausgängen, die früher in größerer Zahl vorhanden waren. 1734 wurde durch den Bau des Kantorhauses nach der Straße zu ein Abschluß und Auftakt für die Kirche gefunden. Die kleinen Kapellen werden heute durch die Bäume in glücklicher Weise mit dem Kirchenbau zur Einheit zusammengeschlossen. Auf graphischen Darstellungen früherer Zeit, die naturgemäß die gärtnerische Anlage nicht wiedergeben,

[5] Zeller schreibt darüber in den Hirschbergischen Merkwürdigkeiten: «Wir haben oben gedacht, daß Anno 1710 den 16. Januarii die erste Leichenpredigt wäre gehalten worden. Dass traff dahmals die Frau Dr. Koehlerin und das war auch die erste Leich auf unserem evangelischen Gottes-Acker. Damit weihete ihn der dahmalige Senior Herr M. Neunhertz gleichsam ein.»

Früher war an der Stelle des Kirchhofes das Kämmer'sche Ackerstück, wie das Epitaph dieser Familie sagt: «Wo man vorhin gesäet hat, da sieht man jetzo Gräber graben . . . geh nur geh, o Kämmerin, geh in Deine Kammer hin. Dieses war dein Acker Stücke, nachmals war ein Gotteshaus und ein Kirchenacker draus . . .» Der geschmacklose Vers ist übrigens typisch für die Hirschberger Lokaldichtung dieser Zeit, an der z. B. der Senior Neunhertz nicht unbedeutenden Anteil hatte.

wirken sie im Verhältnis zur Kirche recht kleinlich. Doch scheint diese gärtnerische Gliederung schon im Plan der Bauherren und des Architekten gelegen zu haben, denn es heißt, daß bereits im 18. Jahrhundert Wert auf sie gelegt wurde. «Es promenierten die Hirschberger Bürger sogar des Sonntags nachmittag dort wie in einem öffentlichen Park».

Auch die Landeshuter Anlage (am 6. Juni 1709 eingeweiht [6]) ist mit der Kirche (1709—17) und der Schule (1724) als einheitliches Ganzes gedacht. (Taf. 31 2.) An steiler Berglehne aufsteigend wird der Friedhof gleichsam in einen oberen und unteren Teil zerlegt. An der oberen Mauer stehen die Kapellen, außerdem an der westlichen Ecke. Um die Kirche selbst ist eine Art kreisrunde Ebene aus der Bergwand geschachtet, an der noch die Engmannsche Kapelle als frei stehender Bau das Auge auf sich zieht, während eine andere, die auf dem Wernerschen Stich noch zu sehen ist, nicht mehr besteht [7]. Die Weganordnung dieses Platzes ist nicht radial auf die Kirche zu, sondern parallel der Friedhofsmauer getroffen. So entsteht eine Aufteilung in große rechteckige Gräberfelder. Auch hier ein schöner, alter Baumbestand, der zwischen Kirche und Kapellen vermittelt.

Innerhalb solcher Gesamtanlagen bilden die peripherischen Kapellen den uns hier am meisten interessierenden Bestandteil. Sie wurden nicht in fortlaufender Folge, wie die Chronologie erweisen wird, sondern sprungweise erbaut, ein Umstand, der ihre Geschlossenheit von vornherein in Frage stellte. Immerhin dürfen sie als ideell gedachter Kapellenkranz empfunden und bewertet werden.

[6] Das Begräbnisbuch von 1709 sagt darüber. «Anno 1709 den 6. Mai ist im Herrn entschlafen der wohllöbliche Elias Sanft . . . und den 9. diess auf unserem Gottes-Acker zum ersten begraben worden».

[7] Der Bau muß nach dem Stich eine Rundkapelle gewesen sein doch kann man der Zuverlassigkeit dieser Darstellung nicht allzu großes Vertrauen schenken.

Görlitz Nicolaifriedhof.

Die Numerierung der Kapellen entspricht dem Lageplan (Taf. 31 3). Zur Datierung kamen folgende Hilfsmittel in Betracht:

1. Die Inschriften der Epitaphien.
2. Die Schäfferschen genealogischen Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv
3. Eine Zeichnung des Kirchhofes von Gock sen. Im Kirchenarchiv Görlitz von 1886.
4. Eine Chronik der Stadt Görlitz, Zobelsche Bibliothek im Ratsarchiv Görlitz, 323.
5. Cippi Gorlicenses von Pastor Luther um 1710 herausgegeben. Ein Exemplar Zobelsche Bibliothek im Ratsarchiv.
6. Die Legatakten für die Grabkapellen im Kirchenarchiv (meist bedeutungslos).
7. Inschriften der Epitaphien der Görlitzer Friedhöfe von Janke dem Jüng. (Jecht, Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz, S. 215).

Auf Grund dieser archivalischen Forschungen sind die aufgestellten Datierungsmöglichkeiten zu rechtfertigen versucht, wenn natürlich auch noch an manchen Stellen Dunkel herrscht [8].

Grabkapelle 6.

Familie Gobbius-Seyfried. (Taf. 2.) 1653.

Der Bau zeigt beträchtliche Tiefen-Ausdehnung bei verhältnismäßig schmaler Front. Innenraum 10,50 m tief, 5,70 m breit. Drei Kreuzgewölbe nach der Tiefe zu angeordnet decken

[8] Das Fehlen alter Familienakten — vielleicht würde eine Untersuchung des bisher unzugänglichen Archivs der Familie Hagendorn auf Nikrisch noch einiges ergeben — macht genauere Resultate in einigen Fällen kaum möglich.

ihn ab. Das Gewölbe wird außen von einem abgewalmten Mansardendach verdeckt.

Die Gliederung des Aeußeren sehr schlicht. Fenster an den Seitenwänden in der Achse des mittleren Kreuzgewölbes geben dem Bau eine gesonderte Stellung. Es ist nicht auf Anbau gerechnet — ein Umstand, der auf den Terrainverhältnissen dieses Kirchhofteiles beruht. Die ganze Anlage steht mit dem Gartenhausbau in Zusammenhang, ist daher nicht abhängig vom Schema der Arkade. Die einfache Verputzfassade von einem wagerecht abgedeckten Portal mit rechteckigen Oberlichtfenstern und dicht daran geschmiegten Seitenfenstern durchbrochen. Diese sind mit geknickten Dreiecksgiebeln gekrönt, während über dem Oberlicht ein Halbkreisgiebel aufruht. Alle Fascien zeigen schlichten Renaissancecharakter.

In allen Oeffnungen einfache Gitter, wohl dem frühen 18. Jahrhundert angehörend, in strenger Aufteilung und sich wiederholenden Gruppenmotiven.

An Inschriften weist das Gebäude außen nichts auf, nur links, das Gobbiussche Wappen mit der Jahreszahl 1653 «G. G. G.», rechts das Heintzesche Wappen mit der Jahreszahl 1653 «G. A. H.»

Im Inneren viele Epitaphien. Die Abschriften derselben und die Nachrichten über die Familie des Erbauers Gregor Gobbius-Seyfried s. die Beiblätter.

1653 ist die Kapelle gebaut worden. Darüber findet sich eine genaue Notiz in einer Chronik der Stadt Görlitz[9]. Von den dort erwähnten Malereien ist nichts mehr erhalten, sonst scheinen an dem Bau mit Ausnahme des Daches wenig Veränderungen vorgenommen worden zu sein.

[9] Zobel'sche Bibliothek im Ratsarchiv 323: «1653. In diesem Jahr liess H. h. Gregor Gobbius Rahts Schövve ihm und den seinigen ein schon Begräbnis auf dem neuen Kirchhofe zu Sanct Nicolai von Grund auf aus Steinen biss ans Ziegeldach bauen und dovvelte Gewölber übereinander schliessen und gantz herrlich verfertigen und inwendig mahlen, dergleichen Begräbniss hier nie zu sehen gewesen.»

Kapelle 9.

F a m i l i e G e h l e r. (Taf. 2.) 1676.

Der gartenhausartige Bau über rechteckigem Grundriß aufgebaut, die Maße des Innenraumes: Breite 7,70 m, Tiefe 3,50 m, eingewölbt mit einem System von drei Hängekuppeln, zwischen vier Schildbögen.

Der äußere Wandaufbau einfachste Verputzflächen, ungegliedert und niedrig, von einem hohen, seitlich abgewalmtem Satteldach überragt.

Auch hier ein Bau, der nicht auf Anbauten rechnet, gänzlich unabhängig vom Arkadenschema. Die Kapelle lehnt sich auch nicht an die Kirchhofsmauer, wir haben also in ihr den Typus der freistehenden Kapelle, der nur sehr vereinzelt zu finden ist.

Die Front wird von einer seitlichen Tür und zwei an der rechten Seite sich anschließenden Fenstern durchbrochen. Die Umrahmung der horizontal abgedeckten Oeffnungen einfach profilierte, horizontal umgeknickte Renaissancefascien.

In den Fenstern einfache Stabgitter in Quadratnetzform, mit eingesetzten Herz- und Kreisornamenten, eine im 17. Jahrhundert sehr verbreitete Anordnung.

Inschriften sind außen nicht vorhanden, die Abschriften der Epitaphien im Inneren und die Nachrichten über die Familie des Erbauers Johann Gehler s. d. Beiblätter.

Außer der Inschrift, die sich im Inneren befindet und die das Erbauungsdatum 1676 nennt, wird die Baugeschichte durch eine Notiz in der Chronik der Stadt Görlitz noch eingehender geschildert [10].

[10] Zobel'sche Bibliothek im Ratsarchiv. Nr. 323: «1658. In diesem Jahre liess Herr Endermann, Bürgermeister, auf dem St. Nicolaifriedhofe, da vor diesem das Pfarrhaus gestanden, in und über dem Keller ihm und den seinigen ein Begräbnis anlegen. Das brachte hernach an sich Herr Johann Gehler und hat solches wohl ausgebauet und verfertiget, der anno 1679, da ers kaum vollführet, selber zuerst hineingesetzet worden »

Gruftkapelle 2.

Familie Schön-Wiedemann. (Taf. 29 1.) 1680—1705.

Der Bau besteht aus zwei Kapellen; im Inneren schließen sich zwei gleich große Räume — die Breite jeden Raumes beträgt 7,55 m. (7,80 m) die Tiefe 6,00 m. — aneinander. Ueberdeckt sind beide in gleicher Weise mit einem Tonnengewölbe in der Breitachse des Gebäudes, seitlich abgewalmt, mit je einer Stichkappe an den Schmal- und je zwei an den Langseiten jeden Raumes.

Die langgestreckte Fassade ist in fünf Achsen aufgeteilt, deren mittlere mit einer Nische geziert leicht vorspringt und die so die dahinterliegende Scheidewand anzudeuten scheint. Das durchlaufende Satteldach nimmt auf diesen Vorsprung allerdings keine Rücksicht. Die beiden Seitenachsen zur Rechten und zur Linken des Mittelrisalits zeigen je ein Fenster, horizontal abgedeckt, mit einfacher Sandsteinumrahmung. Die äußeren Achsen erschließen sich in je einem Portal, dessen schlichte Pfeiler auf bandartigen Kämpfern einen Rundbogen mit in die Gebälkzone reichendem Schlußsteine tragen. Die vertikale Gliederung der Fassade wird durch Pilaster bewirkt, die das Mittelrisalit umrahmen und die Ecken des Gebäudes betonen Das in Verputz ausgeführte Gebälk wird von Verkröpfungen über den Pilastern vertikal durchsetzt und ist ziemlich frei profiliert, besonders das architravartige Stück. Ueber dem Mittelrisalit springt es mit vor, Gesims und Dach sind glatt durchgeführt.

Der ganze Bau, eine selbständige vom Arkadenschema gänzlich unabhängige Lösung, zeigt ebenfalls den Charakter eines der vielen dem Barock eigentümlichen Garten- oder Sommerhäuser[11].

[11] Erst die Neuzeit hat in völliger Verkennung des einheitlichen Baucharakters es für notwendig befunden, durch verschiedene Anstrichfarbe im Aeußeren eine Zweiteilung des Gebäudes hervorzurufen, die jeden Teil zu einem unmöglichen Bau herabwürdigt.

Die Gitter in Türen und Fenstern haben einen auf dem Nikolai-Friedhof häufigen Typus, zum Teil flach geschlagene Spiralranken, zum Teil mit bandartigen Motiven verbundene Schienen. Charakteristisch die flammenartigen Endigungen im oberen Abschluß. Auf den Kreuzungsstellen des Gerüstes plastisch getriebene Rosetten.

Inschriften am äußeren Bau sind nicht vorhanden, mit Ausnahme der biblischen Verse am Sockel der Figur in der mittleren Nische, die durch die Aufschrift im Schild als Christognosia bezeichnet wird. Die Abschriften dieser sowie der Epitaphien des Inneren und die Nachrichten über die Familien der Erbauer George Schön und Christian Wiedemann s. die Beiblätter.

In den Epitaphien heißt es ausdrücklich, daß Georg Schön und Christian Wiedemann «sibi suisque» diese Häuser erbauten. Daß sie den einheitlichen Plan einer Doppelkapelle von vornherein durchführten, liegt bei ihrer Verwandtschaft nahe anzunehmen[12]. Das Todesdatum Christian Wiedemanns 1704 ist das Datum ante quem, die Heirat, die die beiden Familien verschwägert, fällt in den Anfang der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts. Die Analogien der Gitter zu dem der 1699 erbauten Kapelle 7 tragen ferner dazu bei, die letzten 20 Jahre des 17. Jahrhunderts als Bauzeit wahrscheinlich zu machen.

Gruftkapelle 7.

F a m i l i e M o l l e r. 1699.

Die einfache gartentempelartige Holzkapelle auf quadratischem Grundriß aufgebaut. Breite 2,50 m, Tiefe 2,50 m. Abgedeckt ist der Innenraum mit einer Sargkuppel, die außen

[12] Die Frau Christian Wiedemanns ist die Schwester George Schönens. Es war Sitte, sei hier bemerkt, daß sich die Eheleute bald nach der Hochzeit Epitaph resp. die Gruftkapelle errichten ließen und in den Inschriften die betreffenden Daten ihres Todes aussparten.

von einer gebrochenen zwiebelartig geschweiften Haube verdeckt ist. Der kleine Holzbau weist an den vier Seiten Pilaster auf, zwischen denen Stichbögen an drei Seiten eingespannt sind. Die vierte ist geschlossen, an ihr lehnt im Inneren das Epitaph.

Die Gitter, die in die drei Bogenöffnungen eingefügt sind, zeigen den bei Kapelle 2 erwähnten Typus.

Außen finden sich keine Inschriften, die des Epitaphs desgl. die Notizen über die Familie des Erbauers Gregorius Mollerus s. die Beiblätter.

Das Epitaph nennt in einem Chronostichon das Jahr der Anfertigung 1699. Die Holzkapelle dürfte zur gleichen Zeit gebaut worden sein, da das Epitaph, viel zu hoch, um im Freien zu stehen, der steinernen stützenden Hinterwand der Kapelle bedarf.

Gruftkapelle 4.

Familie Zobel. (Taf. 4.) 1700—1710 (1705).

Gruftkapelle 5.

Familie Hänisch. (Taf. 4, 27, 3.) 1700—1710 (1709).

(Die Kapellen sind abgebildet bei Konwiarz Alt-Schlesien, S. 156 unt.)

Die beiden Kapellen können, da sie innerlich und äußerlich vollkommen gleich sind, zusammen besprochen werden. Sie stellen in ihrer Gleichheit die Uebergangsstufe von der Arkade zur Einzelkapelle dar, und zeigen gegenüber den zuvor besprochenen Kapellen, daß mit ihnen ein gänzlich neuer Typus auf den Görlitzer Friedhof kommt.

Zwei lang gestreckte Rechtecke im Grundriß, deren Breite 7,20 m und Tiefe 4 m beträgt. Eingewölbt sind sie mit einer

flachen seitlich abgewalmten Tonne, in die an den Schmalseiten je eine, an den Langseiten entsprechend der Dreiteilung der Fassade je drei Stichkappen einschneiden. Im Gewölbespiegel ein noch altes Gemälde der Auferstehung Christi.

Die Front jeder Kapelle öffnet sich in drei Bögen im Sinne des Arkadenschemas, mit einfachen Verputzlisenen, Unterbrechungen von schwach angedeuteten Kämpferplatten und Ueberdeckungen von Halbkreisarchivolten mit Schlußsteinen. Die beiden seitlichen Bögen jeder Kapelle sind durch eingesetzte Ballustraden zu Fenstern umgebildet. Diese Ballustraden bestehen aus vier ganzen und zwei halben, ziemlich kantig umgrenzten aufrechten Ballustern, außerdem setzen sie sich mit je zwei Halbballustern in der Mittelachse fort.

Ein einfaches Gesims vermittelt zwischen den verputzten Wänden und dem Dach.

Alle Oeffnungen sind mit gleichgestalteten Akanthuslaubgittern ausgesetzt, rapportartig sich wiederholende Herz- und Lyragebilde mit sich einrollenden, plastisch getriebenen Blättchen; über den Türen in Eisen getrieben, die Handelszeichen.

Inschriften sind außen nicht vorhanden, die Abschriften der inneren Epitaphien und die Nachrichten über die Familien der Erbauer Daniel Zobel (4) und Christian Hänisch (5) s. die Beiblätter.

Die Datierung ist archivalisch nicht festgelegt, aber aus den Inschriften der Epithaphien ungefähr zu ermitteln. Sie darf zwischen dem Jahre der Verheiratung — oft spielt auch der Tod der Frau eine Rolle — und dem Sterbejahr des Mannes angesetzt werden. So kommt für die Kapelle 4 die Zeit von 1705 (Verheiratung) bis 1734 (Tod des Mannes) in Frage, für die Kapelle 5 1677 (Verheiratung), 1709 (Tod der Frau), 1723 (Tod des Mannes) in Frage. Gleichzeitig sind sie sicher entstanden, der Stil macht die Jahre 1705 bis 1709 am wahrscheinlichsten.

Gruftkapelle 8.

F a m i l i e T o b i a s. 1690—1710.

Fast quadratischer Bau: die Maße des Innenraumes 3,80 m Breite, 3,80 m Tiefe. Die Abdeckung stammt wohl aus neuerer Zeit. Sie ist flach. Das Aeußere wird von einem geschweiften Zeltdach wohl auch neueren Datums abgeschlossen.

Der Außenbau zeigt den Charakter der freistehenden Kapelle, mit Uebernahme des Fassadenmotivs: der eng an das Portal gerückten Fenster der Gobbiusschen Kapelle 6. Auch hier kann noch nicht vom Arkadenschema gesprochen werden, die ganze Reihe der besprochenen Gebäude ist, wie jedes Mal erwähnt, eher im Sinne der Gartenhausarchitektur gedacht.

Auf den rahmenden Pfeilern des Portals und der Fenster ruhen durchlaufende Gesimse. Auf sie setzen drei Halbkreisarchivolten auf, deren mittlere größere mit einem flachen Schlußstein ausgestattet ist. Die Pilaster an allen vier Ecken des Baues tragen ein einfaches Gesims in Verputz.

In den Fenstern Gitter der in Kapelle 2 und 7 beschriebenen Art.

Inschriften sind weder außen noch innen erhalten, daher auch fraglich, wer die Kapelle hat bauen lassen. 1886 wird sie als der Familie Tobias gehörend bezeichnet. Vgl. die Beibl.

Die Form der Gitter veranlaßt mich besonders, die Kapelle an den Ausgang des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts zu setzen. Zugleich macht auch der Zusammenhang mit der Gobbiusschen Kapelle und die Bauart als Freikapelle das Ende des 17. Jahrhunderts für die Datierung wahrscheinlich.

Gruftkapelle 10.

F a m i l i e J a c o b i. (Taf. 4, 281.) 1710—1720.

(Die Kapelle ist abgebildet bei Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 156 oben.)

Der Bau stellt die Weiterbildung des in Kapelle 4 und 5 gegebenen Types vor. Der dreiachsige Innenraum, Breite 7,30 m, Tiefe 3,10 m, ist verhältnismäßig kompliziert eingedeckt. Drei Kuppeln, die seitlichen über dem Viereck, die mittlere über dem Achteck gewölbt, mit einer oberen Oeffnung, die auf eine ehemalige Lichtzufuhr zu rechnen scheint. Sollte diese Annahme stimmen, müßte die heutige Dachlösung — abgewalmtes Satteldach in Mansardenform — früher anders gewesen sein.

Drei schwungvolle Archivolten mit großen Schlußsteinen ruhen auf gedrungenen Pfeilern mit bandartigen Kämpferplatten. Diesen Pfeilern sind vier schlanke kannelierte Pilaster mit niedrigen Kapitellen vorgeblendet, von denen je zwei auf seitlichen Sohlbänken aufsitzen. Das sehr frei komponierte Gebälk ist im Architrav und Fries verkröpft, während der Zahnschnitt und das Gesims durchlaufen. Ueber der Mittelachse ruht ein Tympanongiebel, der von einer zu zierlichen Christusfigur gekrönt ist. Der Eindruck des kleinen Bauwerkes ist ein besonders reizvoller[13].

Inschriften sind außen nicht vorhanden, über die inneren Epitaphien und die dort genannte Familie Jacobi s. die Beibl.

Die Datierung ist lediglich auf stilistisch vergleichende Forschung angewiesen[14]. Die Abhängigkeit und Posteriorität

[13] Die Tatsache des Lichtschachtes, die auf ein ursprünglich anders gestaltetes Dach schließen läßt, würde auch eine Erklärung für den im Gebäude auffallenden Widerspruch zwischen Gesims und Giebel und der sonstigen Fassadenbildung abgeben. Man dürfte dann annehmen, daß diese fast klassizistisch anmutenden strengen Bauglieder (vgl. bes. den Zahnschnitt) auf einem mit der Dachabänderung Hand in Hand gehenden Umbau zurückzuführen sind. Eine Folge dieser Bauveränderung dürfte auch die mangelhafte Proportion der zu kleinen Christusfigur auf dem Giebel sein.

[14] Das Jacobi'sche Epitaph stammt aus dem Jahre 1616, also aus einer Zeit, in der die Kapelle nicht gut erbaut sein kann. So ist hier ein altes Jakobi'sches Erbbegräbnis anzunehmen, über dem später ein Nachkomme den Kapellenbau errichtete.

zu den Kapellen 4 und 5 scheint evident, die Archivolten und Schlußsteine machen das 18. Jahrhundert unbedingt wahrscheinlich, der im allgemeinen noch einfache Charakter des Gebäudes das zweite Jahrzehnt.

Gruftkapelle 3.

Familie Linke. 1710—1720.

Die Kapelle zeigt eine Weiterbildung der Bauten 4, 5 und 10. Doch ist bei ihr besonders maßgebend der Einfluß der großen Gruppe gartenhausartiger Gebäude.

Der 6,90 m breite, 6 m tiefe Innenraum wird von drei nebeneinander liegenden Kreuzgewölben überdeckt. Auf mehreren Stufen gelangt man von der tiefer liegenden Tür zum Fußboden des Raumes. Die Fassade, nur durch ein mittleres, im gedrückten Korbbogen abschließendes Portal und zwei seitliche Fenster durchbrochen. Ueber dem sehr anspruchslosen Verputzbau erhebt sich ein mit der Traufseite nach vorn gekehrtes Satteldach.

Innen wie außen finden sich keine Inschriften, daher kann über den Bauherrn und das genaue Baujahr nichts Bestimmtes ausgesagt werden. Im Verzeichnis von 1886 wird die Kapelle der Familie Linke zugeschrieben. Die Einordnung in die Zeit von 1710—1720 ist in der festgelegten Entwicklung berechtigt, da der Bau die Merkmale der Kapellen dieser Zeit deutlich aufweist.

Gruftkapelle 11.

Familie Emerich. (Taf. 3, 25 4.) 1721.

Die Kapelle ist zwischen zwei Strebepfeiler der Kirche eingebaut, springt jedoch ziemlich weit über dieselben vor.

Der Innenraum mißt in der Tiefe 4,75 m, in der Breite 5,— m. Abgedeckt ist er mit zwei flachen Tonnen, in der Tiefenachse des Gebäudes gewölbt. In sie schneiden über je zwei Nischen der Seitenwände je zwei Stichkappen ein, darüber bildet ein gebrochenes Satteldach mit vorn abgewalmter Stirnseite, im oberen Teil haubenartig geschwungen, den wirkungsvollen Abschluß des Baues.

Die Fassade ist vorgeblendet. Drei Achsen, deren breite mittlere durch das Portal hervorgehoben wird, das mit einer schwach profilierten Rahmung im Halbkreis abschließt. Ueber diese greift im Scheitel das Wappenschild. Die Achseneinteilung geschieht durch vier Pilaster; ihre Kapitelle zeigen statt der Voluten Totenköpfe mit dazwischen gehängten Tuchfestons. Während die beiden inneren zum Portal einwärts gedreht sind und sich an ihre Außenseiten konkave Rückpilaster anlehnen, liegen die beiden Eckpilaster in der Ebene. Das über ihnen verkröpfte Gebälk setzt in der Mittelachse aus, um für das über den Tympanongiebel sich ausbreitende Ranken- und Beiwerk des Wappens Raum zu geben.

Das Gitter überaus klar und schön im Sinne der französischen Arbeiten des 18. Jahrhunderts. Zwei symmetrische Torflügel, Stabgitter mit angedeuteter Sockelzone und einem kreuzartigen mittleren Ornamentteil. Das Oberlicht radartig auf ein Zentrum zu komponiert.

Inschriften sind außen nicht vorhanden, die Abschriften der Epitaphien im Inneren und die Notizen über die Familie des Erbauers George Emerich s. die Beiblätter.

Das Epitaph an der Rückwand überliefert die Baugeschichte. 1717 wurde die alte Familiengruft bei dem Brand der Nicolaikirche eingeäschert. George Emerich «renovierte und erweiterte» die Kapelle darauf, und wurde, kaum, daß sie vollendet war, im Dezember 1721 darin bestattet. Also kann das Jahr 1721 als Baujahr gelten.

\

Gruftkapelle 1.

F a m i l i e N i c h t. 1724.

Fast quadratischer Innenraum mit einem Klostergewölbe abgedeckt. Die Breite des Inneren beträgt 4.75 m, die Tiefe 5,90 m. Die linke Achse der Fassade öffnet sich in einem Portal, dessen schlußsteingezierte Halbkreisarchivolte auf Pfeilern und Kämpfersteinen aufsetzt, die rechte in einem horizontal abgedeckten Fenster. In den Gewänden beider Oeffnungen fallen in Flachornament gebildete Perlschnüre und Quasten auf. Ein mit der Traufseite nach vorn gekehrtes Satteldach gibt dem einfachen Gebäude den entsprechenden Abschluß.

Die Inschrift im Schlußstein außen lautet: »G. B. N. J. U. D. 1724.« = Gottlob Benjamin Nicht, iuris utriusque doctor. Ueber seine Familie und die Epitaphien des Inneren s. die Beiblätter.

Das Erbauungsdatum ist das im Schlußstein genannte Datum 1724.

Gruftkapelle 12.

F a m i l i e S c u l t e t u s - 1724.
S c h o l t z v. S c h o l l e n s t e r n. (Taf. 3, 254.

Wie Kapelle 11 hat man auch diese zwischen zwei Strebepfeiler der Kirche eingebaut. Der mit einer Tonne bedeckte Innenraum ist sehr flach. Bei einer Breite von 4,50 m beträgt die Tiefe nur 1,45 m.

Die Fassadenbeschreibung darf auf die der Kapelle 11 zurückgreifen. In den Hauptabmessungen und den Detaillen besteht vollkommenste Uebereinstimmung, als einzige Abweichung fällt der schlichte Schlußstein auf, über dem eine Wappenkartusche hängt, ferner eine krönende Flammenvase im Giebelscheitel. Das Gitter: Ein Stabgitter in einfacher Or-

namentierung, das Oberlicht radartig auf ein Zentrum zu komponiert.

Die Inschrift außen im Schlußstein lautet: «Anno MDCCXXVII me componi curavit D. Julius Ernestus Scholtz v. Schollenstern. Ueber seine Familie und die Epitaphien s. die Beiblätter.

Die Inschrift nennt das Erbauungsjahr 1727, es wurde also, nachdem durch den Brand von 1717 die alte Familiengrabstelle, die sich am gleichen Ort befunden haben mag, zerstört worden war, die Kapelle 10 Jahre später neu errichtet.

Gruftkapelle 14.

Familie Grantz-Frölich. (Taf. 5, 27 4.) 1744.

Dem Grundriß und Innenraum nach gehört der Bau in den Kreis der dreiachsigen Fensterkapellen. Der 3,50 m tiefe, 8,70 m breite Raum ist von einem Klostergewölbe mit einschneidenden Stichkappen überspannt. Stuckleisten teilen den Gewölbespiegel in drei Felder auf. Den drei inneren Stichkappen an der Langseite entsprechen im Außenbau ein Portal und zwei seitliche, wagerecht abgedeckte Fenster. Ueber ihnen läuft ein horizontales Gesims, auf dem das mit der Traufseite nach vorn gekehrte Satteldach ruht.

Dieser Baukern wurde später durch einen portalrahmenden Umbau bereichert. Die mit einem Segmentbogen überdeckte Oeffnung — Kämpfersteine und Schlußsteine sind vorhanden — wird von zwei Dreiviertelsäulen gerahmt, die auf hohen Postamenten aufsteigen. Ueber ihnen auf dem verkröpften Kranzgesims ein Sarg und eine Wiege, auf den Schrägungen des Tympanongiebels brüllende Löwen. Das leere Feld zwischen Portalarchivolte und dem Dreiecksabschluß des Giebels nimmt ein Familiendoppelwappen ein, das von Putten getragen, von Akanthuswerk umrahmt und von Schriftbändern

umflattert wird. Die ganze Komposition krönt eine Flammenvase. Die Gitter sind unbedeutend.

Ueber die Inschriften des Außenbaues und die Epitaphien im Inneren, ferner die Nachrichten über die Familie Grantz und den Urheber des Umbaues Emanuel Frölich und seine Familie s. die Beiblätter.

Im Schlußstein findet sich das Monogramm E. F. 1744 = Emanuel Frölich 1744. Zur Baugeschichte sei bemerkt: Der alte Baukern, der das Erbbegräbnis der Familie Grantz umschloß, wurde wahrscheinlich 1717 beim Brand der Kirche zerstört, in den 20er Jahren im Sinne der dreifenstrigen Anlagen notdürftig wieder hergestellt und 1744 mit dem reicheren Gewande seiner Portalumrahmung verschönert. Was wir heute an Zierformen sehen, darf ausnahmslos dem 18. Jahrhundert, also dem Jahr der Bezeichnung 1744, zugeschrieben werden[15].

Gruftkapelle 13.

Familie Hörkner. (Taf. 5, 27 2.) 1751.

Der breite, wenig tiefe Innenraum (3 m zu 10 m) ist mit drei Kreuzgewölben im Nebeneinander der Breitachse abgedeckt. Außen werden sie von einem Satteldach umschlossen.

Die Fassade gänzlich schmucklos: Ein halbkreisumzogenes Portal, das nur Kämpfer- und Schlußsteine aufweist. Die horizontal abgedeckten seitlichen Fenster sind mit Rautenrapportgittern ausgesetzt.

Nur die rechte Seitenwand zeigt einen guten Giebelaufbau. Vier Konsolen gliedern die mit Festons und Blumen gezierte Attika. Darüber erhebt sich ein Aedikula-artiger Giebelaufsatz von schlichten Pilastern gerahmt und einer Halbkreisbedachung

[15] Die Familienforschungen erhärten ja diese Annahme. Die Familien Grantz-Frölich sind verwandt, es haben also schon die Frölich'schen Familienmitglieder als Nachkommen ein Anrecht auf die alte Gruft.

abgeschlossen. Zwischen ihm und der Attika vermitteln fallende Volutenläufe. Eine heraldische Lilie krönt ihn.

Ueber die Epitaphien und die Familie des Besitzers Elias Hörkner s. die Beiblätter.

Außen steht im Schlußstein das Monogramm und die Jahreszahl «E. H. 1751» = Elias Hörkner 1751. In diesem Jahre dürfte die Kapelle in den Besitz der Hörkners gekommen sein. Wann sie erbaut worden ist, läßt sich sehr schwer sagen. Der einfache Grundriß und Innenraum macht eine frühe Datierung wahrscheinlich. 1751 wurde vielleicht ein Baukern, der vom Brande 1717 zersört worden war, wieder hergestellt und erweitert.

Hirschberger Gnadenfriedhof zum Creutz Christi.

Auch hier entspricht die Numerierung der Kapellen dem Lageplan (Taf. 31 1.) Außer den Inschriften, die am Bauwerk selbst das Erbauungsdatum aufwiesen, kamen folgende Hilfsmittel für die Datierungsfrage in Betracht:

1. Die Epitaphien der Innenräume, verbunden mit den Sterbebüchern des Kirchenarchivs, sowohl der katholischen als auch der evangelischen Kirche in Hirschberg.
2. Die Leichenträgerbücher im Archiv der Kaufmannssozietät in Hirschberg.
3. Das Aktenstück «Grüffte und Grabstellen», Arch. der Kaufmannssoz. neue Nummer 174.
4. Ein Revisionsaktenstück der Grüfte und Grabstellen von 1721. Evang. Kirchenarchiv, nicht registriert.
5. Ebenso von dort «Verzeichnis der Grüffte und Erbbegräbnisse von 1756».
6. «Verzeichnis der Grüffte und Erbbegräbnisse von 1790.» Ebendort.

7. Die Verkaufsinstrumente der Grüfte.
8. Die ev. Kirchenprotokolle des 18. Jahrhunderts.
9. Die Beschreibung des Gnadenkirchhofs im 12. Band der Hirschbergischen vermehrten Merkwürdigkeiten von Dr. Zeller (gest. 1738), handschriftl. Exemplar ev. Kirchenbibl.
10. Das Stichwerk über die schlesischen Bethäuser von Friedrich Bernhard Werner von 1748, Stadtbibl. Breslau.
11. Die Legatakten über die Grüfte. Ev. Kirchen- und Rathausarchiv in Hirschberg. (Von geringer Bedeutung)[16].

Die auf Grund dieser Archivalien erreichten Resultate sollen die vorgeschlagene chronologische Reihenfolge der Kapellen rechtfertigen.

[16] Wenn durch dieses Aktenmaterial auch die weit größere Anzahl der Kapellen datiert werden konnte, so beruht doch die Einreihung mehrerer Gebäude noch auf Hypothesen. Das liegt einmal daran, daß die angeführten Akten im 18. Jahrhundert sehr ungenau und unordentlich geführt worden sind. Eine Schwierigkeit sei sofort erwähnt. Nur Zeller unterscheidet streng zwischen Gruft und Begräbnis, d. h. Gruft bedeutet bei ihm stets Kapelle, Begräbnis aber nur eine Grabstelle, die eine Gruft in der Erde aufweist und einen Wandaufbau an der abschließenden Mauer. In den Verzeichnissen dagegen ist dieser Unterschied nicht streng innegehalten und so kann man oft nicht feststellen, was gemeint ist. Die zweite Schwierigkeit ist die, daß das eigentliche, das direkte archivalische Material fehlt, nämlich die Akten und Rechnungen der Bauherrn. Da die Gebäude von Privatleuten errichtet wurden, die Kirche also lediglich mit dem Verkauf des Platzes zu tun hatte, so finden sich Bauakten und Baurechnungen natürlich nicht in ihren Archiven. Und leider fielen die Privatarchive der ehemaligen Besitzer fast ausnahmslos durch spätere Zersplitterung und zum Teil Verarmung der betreffenden Familien der Vernichtung anheim. Weder die Nachkommen der Familie Mentzel noch die der Familie Glafey, Tietze und Gottfried, an die ich mich mit Anfragen gewendet habe, waren in der Lage, mir irgendwelches Material zur Verfügung zu stellen.

Gruftkapelle 2.

Familie Glafey. (Taf. 6, 18, 25 7, 28 3.) 1716.

A_2 = Bezeichnung von 1756.

(Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm., Taf. 214, 1.)

(Die Kapelle ist abgebildet bei Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 157 oben rechts.)

Der rechteckige Innenraum mißt 6,15 m in der Breite, 4,25 m in der Tiefe — die Fassade ist 7,90 m lang —; die Wölbung besteht aus einer überhöhten böhmischen Kappe, die Schnittlinie der Durchdringung mit der Wand ist verwischt. In der Mitte wächst ein sechseckiges Oberlicht in Gestalt einer Laterne auf. Im Aeußeren tragen Pilasterchen von Rundbögen überdeckt eine sechsseitige Haube. Die Kuppel des Innenraumes wird im äußeren Aufbau von der Blendfassade überschnitten, nur ein flaches sechsseitiges geschweiftes Dach deutet sie an.

Die dreiachsige Fassade ladet in konvexem Schwung vor und bildet einen wirkungsvollen Rahmen um das die Rücklage erschließende, schlicht gehaltene Portal. Dieses füllt die Mittelachse fast völlig aus. Nur eine Kartusche findet darüber noch Raum. Flankiert wird es von einer Uebereck-säulenstellung und je zwei vom Schwung der Fassade aus der Ebene gedrehten, verkröpften, dreiteiligen Pilasterbündeln. Im Gegensatz zu den ungeschickten Füllengeln der Portalachse muten die Figuren der Gerechtigkeit und Klugheit in den seitlichen Ziernischen sehr gut an. Ueber den Verkröpfungen der Eckpilaster stehen die Figuren des Glaubens und der Hoffnung, in der Mitte auf einer dem Gebälk vorgelagerten Konsole der Tod.

Das Gitter ein Akanthuslaubgitter in durchgesteckter Arbeit. Acht sich korrespondierende Felder, von denen immer

je vier eines Flügels ein Ornamentfeld ergeben. Das Motiv jeder Feldfüllung sind zwei aus einem Blattkelch sich ausrollende Spiralen. Die Spiralen des freien Aufsatzes sind ähnlich empfunden[17].

Ueber die Familie des Bauherrn Gottfried Glafey und die Abschriften der Epitaphien s. die Beiblätter.

Außen sind Inschriften nicht vorhanden. 1728 wird die Kapelle im Verzeichnis erwähnt. Zeller hat vor 1738 eine heut übermalte Inschrift abgeschrieben: « TVMba ossIbVs GLafeyn1anIs hIC sepeLIenDIs. » Ein Chronostichon, dessen Auflösung die Jahreszahl der Erbauung 1716 ergibt. 1756 wird erwähnt, die Gruft sei unrechtmäßigerweise noch 5 Ellen mehr unter der Erde herausgegründet worden[18].

Gruftkapelle 9.

F a m i l i e B a u m g a r t h e n. 1719.

(Taf. 7, 8, 18, 26_5, 28_2.)

C_{12} = Bezeichnung von 1756.

(Abgebildet ist das Gitter bei Konwiarz « Alt-Schlesien », S. 161 links, die Kapelle bei Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 146_2.)

Der Innenraum ist 7,50 m breit und 3,85 m tief. Die Länge der Fassade beträgt 8,20 m. Die zwei schmalen Seitenachsen des dreigeteilten Innenraumes werden von Tonnen-

[17] Ich verweise auf die eingehenden Gitterbeschreibungen des Materials von Hirschberg, Schmiedeberg und Landeshut in dem betreffenden Bande der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.

[18] Die Gruft kommt Ende des 18. Jahrhunderts oder Anfang des 19. in Besitz der Familie Rabitsch. 1837 verkauft sie Johann Emanuel Rabitsch an Wilhelm Hugo Rabitsch. 1840 ist die Besitzerin Rosine Eleonore Brendler, geb. Treutler, in Waldenburg. Sie verkauft sie an Ernst Friedrich Schäffer. Heute ist sie unter dem Namen Schäffer'sche Gruft im Besitz der Kirche.

gewölben überspannt. Das mittlere Joch von einer Hängekuppel zwischen zwei Gurtbögen, dem Schildbogen der Hinterwand, in dem sich eine Fensteröffnung befindet, und dem Gurtbogen über dem Portal überwölbt.

Die Blendfassade drückt die Dreiteiligkeit des Innenraumes aus, dagegen verdeckt sie die Gewölbekonstruktion. Das seitlich abgewalmte Mansardensatteldach tut noch ein übriges, die Kuppel und Tonnen zu verhüllen. Der Horizontalschnitt durch die Fassade zeigt ein sehr kompliziertes System gegensätzlicher Schwingungen. Die Portalachse in konvexer Kurve ansetzend und konkav zurückbiegend wird von zwei aus vier- und achteckigen Blöcken und zylindrischen Trommeln zusammengesetzten Säulen in die Mitte genommen. Sie sind vor Mauerauskehlungen gestellt, die mit je zwei Pilastern ausgesetzt sind. In den Seitenachsen der Fassade entsprechen dem konvexen Schwung des Gebälkes zwei Hermenpilaster mit vertieften Ornamentblenden. Hinter ihnen flieht die in einer Luke erleichterte mit Emblemen des Todes in Hochrelief geschmückte Mauerfläche konkav zurück. Alle vorkommenden Kapitelle zeigen starke ionisierende Volutenbildung mit Engelsköpfen unter dem Abakus. Das nur über der Säulenordnung verkröpfte Gebälk — stark profiliert und mit ausgebauchtem Fries — folgt in bizarren Kurven der Hermenstellung und dem Schwung der Mittelachse. Das Mittelrisalit klingt in einer Kartusche mit posaunenden Engeln als Umrahmung aus. Die bekrönenden Gesimsfiguren benennt Zeller wie folgt: «Oben in der Mitten präsentieret sich die Auferweckung des verstorbenen Lacari» (Relief von zwei Putten flankiert), «Zur Rechten die Beständigkeit, daneben der mit dem Engel kämpfende Jacob, zur Linken die Zeit, daneben der junge Tobias mit dem Engel» [19].

[19] Um kurz richtig zu stellen, nicht wie Lutsch sagt: daß oben Engel heiter musizieren.

Das Portalgitter, dem von Kapelle 2 verwandt, nur engmaschiger und im Ornament gedrängter. Immer drei Spiralen in einem Felde. Durchsetzung mit getriebenen Masken und Schaken.

Ueber die Familie des Bauherrn, Anna Barbara Baumgarthin und die Inschriften der Epitaphien s. die Beiblätter.

Eine äußere Inschrift ist auch hier nicht mehr vorhanden. 1728 wird die Gruft erwähnt. Das Baujahr erhellt wieder ein jetzt übermalter Vers der Kartusche, den Zeller in der Abschrift gerettet hat: « Ossa BaVMgarthensIa haC In aeDe qVIeta qVIesCant. » Die Auflösung dieses Chronostichons ergibt die Jahreszahl der Erbauung 1719. Durch meine Familienforschungen konnte ich den Bauanlaß genauer feststellen. Eine Mutter errichtete nämlich ihrem Mann und vor allem ihrem einzigen Sohn, der nur 30 Jahre bei seinem Tode zählte, diese Kapelle. Kaum fertig gestellt öffneten sich ihre Tore, um den 11jährigen Enkel, den letzten seines Namens, aufzunehmen [20] [21].

[20] Dieser tragische Bauanlaß fordert dazu auf, eine allerdings ganz unwissenschaftliche Behauptung einer Frau v. Krockow richtig zu stellen, die über die Grabkapellen einen Aufsatz in der amerikanischen Zeitschrift: «The American Architect and Building News. Dec. 1895. Vol. L. N. 1043, S. 131 ff. (im Auszug wiedergegeben in der Zeitschr. Wanderer aus dem Riesengebirge, Nr. 168/69) erscheinen ließ. Infolge mangelnder archivalischer Kenntnis schreibt sie die Kapelle irrtümlich der Familie Schweinichen als Erbauern zu und findet begeistert die Fassade dem lustigen Junker Hans v. Schweinichen so ähnlich «Barock und prunkvoll mit einer belustigenden und gewinnenden Beimischung natürlicher Derbheit». Das C. v. S. am Portal hat sie zu dieser Hypothese veranlaßt. Dieser Namenszug wurde aber erst zu der Zeit eingefügt als die Kapelle in den Besitz der Schweinichens kam.

Es ist an sich schon unangenehm, solch eine Bemerkung lesen zu müssen, noch unangenehmer aber, wenn die Archivalien die Hypothese unmöglich machen und der Baucharakter ihr ebenfalls nicht entspricht. Mir erscheint diese Fassade geradezu gequält, gedrängt und erdrückend. Und der tragische Bauanlaß trägt ebenfalls dazu bei, hier weder vom lustigen Junker Hans v. Schweinichen noch wie Lutsch von heiteren musizierenden Engeln sprechen zu dürfen.

[21] Durch Erbschaft kam die Kapelle nach 1734 in den Besitz der Familie v. Holtzhausen (Maria Helena Baumgarthen verheiratete sich mit

Gruftkapelle 18.

Familie Adolph. (Taf. 7, 252.) 1719.

D_{27} = Beizeichnung von 1756.

Der rechteckige Innenraum mißt in der Tiefe 5 m, in der Breite 4,50 m. Die Fassade ist 5,60 m lang. Die flache Decke wurde bei einer späteren Reparatur eingesetzt. Die Blendfassade ragt über die Stirnseite des Satteldaches hinaus. Dadurch entstehen die einigermaßen unglücklichen Proportionen.

Das von einem abgeflachten Korbbogen überdeckte Portal, über dem sich ein später angebrachtes Wappen der Familie v. Beuchell mit zwei seitlichen Reliefengeln befindet, wird von je einem Dreipilasterbündel flankiert, dessen innere Unterpilaster konkaven, die äußeren konvexen Schwung aufweisen. Die Kapitelle komposit mit Sanduhr und Totenschädel. Wie die Pilasterbündel strebt auch das tief unterschnittene Gebälk nach starker Schattenwirkung. Vor letzterem hängt eine von kräftigem Rollwerk umrahmte Kartusche. Auf dem Gesims erheben sich fünf Krönungsfiguren, Christus in der Mitte als der Auferstandene, vier Kriegsknechte sitzend und kniend um ihn. Ein schmiedeeisernes Gitter ist nicht mehr vorhanden.

Ueber den Bauherrn, drei Kinder Balthasar Adolfs, und die Notizen über die Familie vgl. die Beiblätter.

Außen am Gebäude sagt keine Inschrift mehr etwas über die Bauzeit aus. Auch hier ist es Zeller, der die Inschrift, die sich ehedem an der Kartusche befand, durch Abschrift gerettet

Johann Bernhard v. Holtzhausen), dann 1739 ging sie ebenfalls durch Erbschaft in den Besitz der Familie v. Schweinichen über (Juliane Eleonora v. Holtzhausen heiratete Hans Friedrich v. Schweinichen). Im Besitz dieser Familie befindet sie sich noch heute.

hat. Die letzte Zeile eines längeren Verses als Chronostichon aufgelöst nennt das Datum der Erbauung 1719[22] [23].

Gruftkapelle 10.

Familie Ketzler. (Taf. 8, 28 4.) Um 1720.

C_{13} = Bezeichnung von 1756.

(Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm., Taf. 213, 2.)

(Abgebildet ist die Kapelle bei Konwiarz «Alt-Schlesien», S. 160 rechts.)

Der fast quadratische Innenraum (4,80 m zu 4,40 m, Fassadenlänge 5.40 m) wird von einem auf vier vorspringenden Eckstützen ruhenden, von vier Stichkappen erleichterten Kreuzgewölbe bedeckt. Ueber dieser Gewölbekonstruktion sitzt nach außen auffallenderweise ein Satteldach, dessen Stirnseite noch dazu über die Blendfassade als schmucklose Verputzwand herausreicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies Dach die spätere Umgestaltung eines ehemaligen Zeltdaches.

In der klaren Fassade flankieren je zwei kanelierte korinthisierende Pilaster, die mit Verkröpfungen das Gebälk und den flachen Segmentgiebel vertikal durchsetzen, das von einem

[22] Lutsch setzt die Kapelle mit den Worten: «Die Bauten an der Ostseite des Kirchhofes sind jüngeren Datums» (Inv. Werk III. 460) anscheinend viel später an als die übrigen Hirschberger Bauten. Unsere Ermittlungen des Baudatums zeigen, daß sie zu den frühen Bauten gehört.

[23] 1728 und 1756 wird die Kapelle im Besitze Benjamin Adolphs erwähnt. Durch Erbschaft (Anna Regina Adolph heiratete Elias Gottlieb v. Beuchel) wird der Bau dieser Familie verschrieben und geht schließlich ebenfalls durch Erbschaft in den Besitz der Familie v. Uechtritz über. Das Wappen scheint erst eingefügt worden zu sein, als die Beuchels den Bau übernahmen, desgleichen vielleicht die Reliefengel.

Korbbogen überdeckte Portal. Der Schlußstein desselben als Konsole gebildet. In den Zwickeln schmückende S-förmige Ornamente. Ueber dem Portal eine von Spiralwerk und zwei Fruchtgehängen umrahmte eliptische Inschriftplatte. Dieselben Ornamentmotive im Giebel und Fries. Auf den Verkröpfungen des letzteren befinden sich Totenköpfe. Leider ist durch späteren Anstrich die Sandsteinplastik beeinträchtigt.

Das Gitter ein Akanthuslaubgitter in Rapporteinteilung. Fortlaufende Wellenlinien, die sich zu Spiralen einrollen und in plastisch getriebenen Akanthusblättern endigen. Sehr ruhige Wirkung des Ganzen.

Ueber den Bauherrn Jeremias Ketzler und seine Familie vgl. die Beiblätter.

Die Datierungsfrage — beim Fehlen der Epitaphien und desgl. eines Chronostichons in Dunkel gehüllt — wurde durch folgende archivalische Notizen klar gestellt. Erstens nennt Zeller in seiner Beschreibung vor 1738 die Ketzlersche Kapelle « gen Norden ». Ferner heißt es im Protokollbuch des Gottlieb Geyer: «1730 ward Meister Böhr zu Ketzlern geschickt, er solle den Zaun, der vor der Grufft stehe, wegnehmen[24].» Also hat damals die Gruft gestanden. Das zu wissen ist deshalb wichtig, weil es in dem Inschriftvers an der Gruft heißt: Herrn Jeremias Katzlern setzten dies Grabgemach die Seinen. Meine genealogischen Forschungen ergaben: Ein Jeremias Ketzler stirbt 1713, einer, Diakonus der Gnadenkirche stirbt 1741. Da die Gruft nachweislich 1730 schon stand, ist sie also dem 1713 verstorbenen Jeremias erbaut.

[24] Es scheint. da diese Aufforderung an noch andere Besitzer der Kapellen ging, daß es üblich war, einen Platz vor der Gruft einzuhegen, und daß man sich 1730 daran machte, einen Weg um den Kirchhof zu führen, der die Zäune hinderlich erscheinen ließ. Daß spricht sowohl aus der im Text zitierten Bemerkung wie aus dem Verzeichnis von 1755. Erst nachträglich glaubte man daran gehen zu müssen, gleiche Fluchtlinien einzuführen.

Und bei der Analogie des Gitters zu dem der 1724 erbauten Trallschen Kapelle wird die Zeit um das Jahr 1720 in Frage kommen [25].

Gruftkapelle 13.

Familie Tralles. (Taf. 10, 19, 25 1.) 1724.

C_{18} = Bezeichnung von 1756.

Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm., Taf. 213_2.)

Abgebildet ist die Kapelle im 7. Bd. der Bauformenbibliothek « Die Architektur des Barock und Rokoko in Deutschland » von H. Popp, Stuttgart 1913, S. 34.

Der rechteckige Innenraum (6,10 m breit, 4,40 m tief, Länge der Fassade 7 m) wird von einer Tonne überdeckt, die an den Seitenwänden Rundbogenlünetten bildet. In sie springen über dem Portal und dem Fenster der Hinterwand Stichkappen ein, die mit ihren Spitzen im Gewölbescheitel zusammenstoßen. Das Dach ein seitlich abgewalmtes Satteldach in der Breitachse des Gebäudes.

Die Fassade wird rechts und links des Portales vermittels einer Pilasterordnung gegliedert. Diese besteht aus je einem inneren isolierten Pilaster und je einer äußeren Komposition eines Voll- und angeschlossenen Halbpilasters. Die Kapitelle zeigen ionische, kräftige Voluten mit dazwischen gehängten Festons. Weder der Architrav noch der ornamentierte Fries des verkröpften Gebälkes sind durchgeführt, nur das Gesims setzt nicht aus. Die auf einer Horizontalknickung aufruhende Portalarchivolte bäumt sich in zwei Korbbogenansätzen auf, um sofort wieder entgegengesetzt nach unten abgeknickt zu

[25] Die Kapelle bleibt bis 1829 im Besitz der Familie Ketzler, 1728, 1756, 1790 wird sie in den Verzeichnissen erwähnt. 1829 wird sie an Joh. Charlotte Liebig geb. Ketzler verschrieben, von ihr 1838 an Otto Liebig in Breslau, von ihm 1842 an Pastor Liebig in Hirschberg überwiesen. Jetzt ist sie im Besitz der Familie Lincke.

werden. Mensolen unter den Horizontalstücken und ein fächerförmiger Schlußstein bereichern die stark profilierten Fascien. Darüber eine akanthusumrahmte, elliptische Inschrifttafel. Auf dem Gesims ruht ein breiter Giebel, dessen mehrfach gebrochene Rahmung sich im Scheitel mit zwei Gegenvoluten einrollt. Darunter eine Kartusche mit dem Handelszeichen der Familie Tralles. Das Giebelfeld flach- ornamentiert wie der Fries.

Das Portalgitter genau wie das der Kapelle 10.

Ueber die Familie des Bauherrn Ursula Regina Tralles und die Inschrifttafel s. die Beiblätter.

Die Datierung ergab sich aus dem am Bau vorhandenen Chronostichon: 1724. Ueber die Baugeschichte unterrichtet außerdem noch eine eingehendere Notiz aus dem Gottlieb Geyerschen Protokollbuch[26]; daraus ergibt sich das Jahr der Vollendung 1724[27].

Gruftkapelle 1.

Familie Glogner. (Taf. 10.) 1725.

A_1 = Bezeichnung von 1756.

Abgebildet ist die Kapelle bei Konwiarz « Alt-Schlesien », S. 157 oben links.

[26] Ueber die Baugeschichte unterrichtet folgende Notiz (Begräbnis- und Kirchhofsangelegenheiten, Fasc. I_{51}, S. 224 u. 225 im Kirchenarchiv): «Es müsse zuvorderst angezeigt werden, wie dieses Erbbegräbnis von der verwitweten Frau Wilhelm Trallesin (vgl. in dem Inschriftvers: «Sein Grab zum heil'gen Geist kann Dir die Lehre geben . . . fragst Du, wer mich gesetzt, sie heisset Trallesin, ihr riss der Tod vorlängst den treuen Tralles hin.») zu bauen resolviret worden, dasselbe auch bei ihrem plötzlich und ohn Testament erfolgten Ableben (1724) bis zur Ausputzung der Mauern und Anstreichung des Daches (?) ausgeführet gewesen. Der so Verstorbenen fünf hinterlassene Kinder haben die Gruft in communione behalten.»

[27] 1728, 1756, 1790, 1824 wird die Kapelle in Tralles'schem Besitz erwähnt. Erst 1841 verkauft Johannna Luise Tralles die Gruftkapelle an Juliane Henriette Gruner, jetzt im Besitz der Kirche.

Der 5,10 m tiefe, 3,65 m breite Innenraum wird von einer eliptischen Kuppel mit kreisrunder Oberlichtöffnung abgedeckt. Ihr entspricht außen ein vierseitiges, gewölbtes Kuppeldach mit einer sechseckigen Laterne. Dieselbe ist von gleicher Gestaltung wie die von Kapelle 2, nur ohne Verglasung. Ein flach abgedecktes Korbbogenportal umrahmen zwei Pilasterbündel mit ionischen Kapitellen und Festons zwischen den Voluten, nur im Architrav und Fries verkröpft. Ueber dem einfachen Gesims ein attikaartiger Giebelaufsatz, dessen Endteile über den Pilastern vorspringen und mit kleinen, dachartigen Gesimsstücken versehen sind, während der erhöhte mittlere Teil zwei im Scheitel sich einrollende Voluten als Abschluß aufweist. Im Giebelfeld eine mittlere Tafel mit dem Handelszeichen der Familie Glogner und seitlichen Flachornamenten wie bei Kapelle 13.

Ueber den Erbauer Christian Glogner und seine Familie s. d. Beiblätter.

Die am Bau allerdings kaum lesbare Jahreszahl gibt als Baudatum neben dem Monogramm C.G. das Jahr 1725 an[28].

Gruftkapelle 11.

Familie Mentzel. (Taf. 9.) 1726.

C_{14} = Bezeichnung von 1756.

Der 6,80 m breite und 4,65 m tiefe Innenraum (Länge der Fassade 7,60 m) wird von einem Kreuzgewölbe abgedeckt.

[28] Zeller erwähnt die Kapelle ebenso wie alle Inventare. 1728 heißt es jedoch, es seien noch 5 Ellen Zaun da, wovon in den Büchern nichts zu finden sei. Dieser Zaun wurde in den 30 er Jahren des 18. Jahrhunderts beseitigt. 1820 wird bereits darüber verhandelt, daß die Kapelle ein neues Gitter erhalten solle. Es steht Holz oder Eisen in Frage. Wie wir heute sehen, entschied man sich für ein hölzernes. 1818 läßt Magd. Glogner die Kapelle an Ernst Ferd. Glogner überschreiben. Jetzt ist sie im Besitz der Kirche.

Die Rück- und Seitenwand erleichtern horizontal abgeschlossene Nischen, die für die Raumwirkung belanglos bleiben. Außen ein Mansardensatteldach mit seitlicher Abwalmung.

Die Fassadengliederung führt ein neues Schema für den Hirschberger Kreis ein. Das Portal wie bei Kapelle 13 gestaltet, nur daß es statt des Schlußsteines eine Kartusche mit dem Handelszeichen der Familie Menzel erhalten hat, ist mit einer darüber angebrachten Inschriftplatte zu einem Mittelrisalit vorgebaut, dem an den Ecken des Gebäudes schwach rustizierte Verputzpilaster entsprechen. Das Mittelrisalit setzt sich in der Gesimsverkröpfung fort und wird durch einen Giebelaufsatz betont, der von zwei ansteigenden, mit Gegenvoluten im Scheitel sich einrollenden Gesimsstücken begrenzt wird. Die Inschriftplatte in Gestalt eines hängenden Tuches wird von ausgezeichnet detailliertem Akanthuslaub, Füllhörnern, Blumen und merkwürdigen lanzettförmigen Blättern umrahmt. Ebenso gut sind die mit Rollwerk umgebene Kartusche darüber und die Bekrönungen der Epitaphien gearbeitet, die zwischen den Pilastern und dem Mittelrisalit eingeklemmt sind. Die Güte dieser Ornamentik muß unter den sonstigen, zum Teil sehr schwachen Steinmetzarbeiten auffallen.

Ein Gitter ist nicht mehr vorhanden, läßt sich aber an den starken unbenutzten Bändern im Inneren des Türgewändes als ursprünglich vorhanden nachweisen[29].

Ueber den Bauherrn Christian Mentzel und die Abschriften der Epitaphien vgl. die Beiblätter.

Die Inschrift der Kartusche: « Vrna MenzeLIana patrIs VXorIs et proLIs CInerI Data. » ergibt als Chronostichon auf-

[29] Im Verbandsblatt der Familie Glafey, Hasenclefer, Mentzel und Gerstmann, dritter Jahrgang 1912, Nr. 6, S. 3 u. 4, wird berichtet, daß sich im Gruftgewölbe nicht weniger als 55 Särge befinden, eine Tatsache, die einen Begriff von der Tiefe dieser unterirdischen Räume gibt.

Letztere haben übrigens sonst keine Erwähnung in meiner Abhandlung gefunden, da sie für die architektonische Gestaltung der Oberkapellen nicht in Betracht kommen.

gelöst das Jahr der Erbauung 1726. Christian Mentzel errichtete die Kapelle in diesem Jahr seinem Vater und seiner eben verstorbenen Frau Anna Ursula [30].

Gruftkapelle 7.

Familie Baumgarth. (Taf. 9.) 1727.

B_3 = Bezeichnung von 1756.

Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm., Taf. 213_1.

Die Kapelle ist abgebildet bei Konwiarz «Alt-Schlesien», S. 157 unten.

Der 5 m tiefe und 4,50 m breite Innenraum, Fassadenlänge 6 m zeigt abgerundete Ecken und darüber, ohne den Uebergang zu markieren, eine flache Kuppel. Das Dach ein Mansardenzeltdach.

Das Korbbogenportal mit konsolartigem Schlußstein und einer Dreiblattzwickelfüllung zwischen der typischen korinthisierenden Pilasterordnung. Im freien Feld über dem Portal befindet sich eine mit Spiralmotiven umzogene ovale Inschriftplatte, darüber vor dem Gebälk eine Rollwerkkartusche. Ueber dem Gesims erhebt sich ein Giebelaufsatz mit eingeknicktem Dreiecksabschluß, der auf zwei aus der Ebene sich drehenden Doppelvoluten ruht. Im Feld ein Baum mit flatternden Bändern in Flachornament.

Das Gitter ist dem System nach ein rautenartiges Rapportgitter, Vierpässe mit eingeschobenen Graden, als Maschenfüllung im gleichen Rhythmus sich wiederholende plastisch getriebene Dreiblättchen.

Ueber den Bauherrn und seine Familie Martin Baumgarth und den äußeren Inschriftvers s. die Beiblätter.

[30] 1728, 1756, 1790 wird die Kapelle als im Besitz der Familie Mentzel erwähnt. Auch heute gehört sie noch den Nachkommen dieser Familie.

Der Schriftvers am Bau nennt im Chronostichon der letzten Zeile das Baudatum 1727. Das Wortspiel des Anfanges « Hier liegen Baum in ihrem kühlen Garthen. » ließ auf eine Familie Baumgarth schließen. So wird auch 1728 die Kapelle als Martin Baumgarth gehörend bezeichnet, und im Anschluß an die Erbauung im Jahre 1727 heißt es im Protokollbuch des Gottlieb Geyer: Martin Baumgarth sei mit der Gruft zu weit vorgerückt, solle den willkürlich gesetzten Zaun wieder forträumen und der Kirche 14 Reichsthaler bezahlen[31] [32].

Gruftkapelle 8.

Familie Koehler v. Mohrenfeld. 1728.

(Taf. 10, 25 з.)

B_7 = Bezeichnung von 1756.

Abgebildet ist das Gitter bei Konwiarz « Alt-Schlesien », S. 162 links oben.

Der 4,85 m tiefe und 3,40 m breite Innenraum (Länge der Fassade 4,90 m) wird von einem Kreuzgewölbe abgedeckt, das außen von einem Mansardenzeltdach umhüllt ist.

[31] Obwohl Martin Baumgarth 1727 die Kapelle erbaut hatte, mußte er sich noch 1728 wegen der Länge der Stelle mit der Kirche vergleichen; daraus kann man erkennen, welche Unordnung in der Registrierung der verkauften Grabstellen geherrscht haben mag.

Ein weiterer Beweis dafür ist der Streit zwischen der Kaufmannssozietät und dem Kirchenkollegium im Jahre 1755. Dabei handelte es sich um Einführung eines neuen Kirchhofregisters, damit verbunden um eine jedesmalige Ausstellung von Quittungen an die Käufer der Grabstellen. Dieser beabsichtigten Maßnahme widersetzte sich die Sozietät und die Angelegenheit ging bis vor das Provinzialkonsistorium in Breslau (vgl. darüber das Aktenstück Grüffte und Grabstellen, Arch. d. Kaufmannssoz. Hirschberg, n. Nr. 174).

[32] 1756 wird die Kapelle wieder erwähnt und erst 1820 verschreibt sie Gottfried Baumgarth, Königl. Justizkommissarius zu Hirschberg, an Christiane Elisabeth Friderici in Schmiedeberg. Durch ein Legat wurde die Sorge für den Bau der Stadt Hirschberg übergeben (vgl. das Aktenstück darüber im Arch. der Stadt Hirschberg, Rathaus).

Das mit klar profilierten Fascien umrahmte und mit einem einfachen Schlußstein versehene Segmentbogenportal flankieren zwei Pilasterbündel mit ionischen Kapitellen und mit Kanelüren am Hals, ein Motiv, dessen Erfindung sich bekanntlich Pozzo rühmt. Ueber ihnen und ihrer Gebälkverkröpfung bilden zwei auf Wolken schwebende Engel den Abschluß, zwischen denen über einer Art niedriger Attika ein Giebel aufsteigt, von zwei S-Voluten und dem Bruchstück eines Segmentbogens umrahmt. Auf ihm steht eine Christusfigur mit Fahne und Strahlenglorie, während im Giebelfeld das Wappen der Koehler v. Mohrenfeld hängt. Der Figurenkomposition liegt als einheitlicher Gedanke Christi Wiederkehr zum jüngsten Gericht zu Grunde.

Das Gitter wie bei Kapelle 7, nur ohne die Dreiblattfüllung. Das Oberlicht Akanthusblattmotive im Gegensatz zu den bandartigen flachen Gebilden des Oberlichts der Kapelle 7.

Ueber den Bauherrn Dr. George Koehler v. Mohrenfeld und die Inschriften vgl. die Beiblätter.

Da am Bau selbst kein Datum genannt wird, war eine Quittung, 1728 ausgestellt, über 24 Reichsthaler für die Baustelle der Gruft von Wichtigkeit. 1732 heißt es ferner: « Hat Herr Dr. Koehler v. Mohrenfeld med. doct. u. pract. seine Schwester in seiner allhiesigen Grufft beysetzen lassen. » Daß sie in die 20er Jahre gehört, ergeben ohne weiteres die stilistischen Analogien zu den Kapellen 1, 7, 13. Das Oberlichtgitter läßt vielleicht auf einige Jahre vor dem der Kapelle 7 schließen, doch ist darauf nicht allzu großer Wert zu legen. 1728 wenigstens stand die Kapelle, zwischen 1725 und 1728 ist sie bestimmt erbaut[33].

[33] 1756 wird die Gruft im Besitz des Herrn Siegemund Kuehn erwähnt, der sie nach dem 1748 erfolgten Tode des Dr. Koehler v. Mohrenfeld gekauft hatte. Anno 1758 verkaufte er sie an Wolfgang Friedrich Thomann und von ihm wird sie 1771 an Christiane Feodora Thomann, geb. Mentzel, überschrieben. Unter dem Namen Thomann'sche Gruft steht sie heute unter Verwaltung der Kirche.

Gruftkapelle 15.

Familie Scheel. Vor 1738.
Familie Gottfried. Zw. 1738 u. 1740.

(Taf. 11, 12, 20.)

C_{20} = Bezeichnung von 1756.

Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 215 $_2$.

Das Gitter ist abgebildet bei Konwiarz, « Alt-Schlesien », S. 161 rechts.

Der fast quadratische Innenraum mißt 4,70 m in der Breite, 4,30 m in der Tiefe. (Die Fassade ist 6.— m lang). Die Wölbung des Raumes bildet eine böhmische Kappe, zu der durch breiten Stuckrahmen von der Wand aus übergeleitet wird. Der Innenwölbung entspricht außen eine leicht geschwungene flache Haube, deren Spitze eine wohl neuere Urne krönt.

Das von zwei ornamentierten Pfeilern und einer Halbkreisarchivolte umschlossene Portal wird von je zwei Pilasterbündeln und je einer vor die Inneren dieser Pilasterbündel übereck gestellten Freisäule flankiert. Die korinthisierenden Kapitelle werden durch Toten- bezw. Engelsköpfe bereichert. Das mit starken Verkröpfungen über Säulen und Pilastern vertikal durchsetzte Gebälk wird über dem Portale durch ein ovales Fenster unterbrochen, und nur das Gesims erscheint von zwei aus der Ebene gedrehten S-Voluten emporgehoben im Giebelaufsatz als eingeknickter Dreiecksabschluß wieder. Die lediglich dekorativ empfundene Fassade wird von diesem reichen Figurenschmuck vollkommen beherrscht. Er stellt eine Auferweckung Lazari vor, eine glückliche Vereinigung von Relief und Freiplastik.

Das Gitter, ein ausgesprochenes « Laub- und Bandwerk »-Gitter, typisch für die Mitte des 18. Jahrhunderts. Das Ober-

licht der Kapelle 7 zeigt diese Formen zuerst auf dem Hirschberger Friedhof. Die ganze Anordnung, besonders die spitzigen Lauber-Motive kommen selten vor und lassen auf eine in der Ornamentik ungeübtere Hand eines einheimischen Schmiedes schließen.

Die Baugeschichte dieser Kapelle ist recht verwickelt. Inschriften am Bau fehlen. Allgemein war nur bekannt, daß er der Familie Gottfried-Hess gehöre. Johann Martin Gottfried starb 1739, also muß bei der Plötzlichkeit seines Todes und weil Zeller vor 1738 keine Gottfriedsche Kapelle erwähnt, der Bau bald nach seinem Tode aufgerichtet worden sein. Die Schwierigkeit beginnt erst bei der Feststellung, daß die bei Zeller erwähnte «feine Scheelsche Gruft, die die Reihe beschließe», durch Vergleich der Kirchhofs-Register von 1728 und 1756 einwandfrei mit unserer Gottfriedschen Kapelle identifiziert wurde. Wie ist es möglich, daß vor 1738 eine Gruft im Besitz der Familie Scheel vorhanden ist, und nach 1738 dieselbe Kapelle der Familie Gottfried gehört? 1730 stirbt Gottlieb Scheel, es ist also nicht unmöglich, daß beim Tode Martin Gottfrieds die Kapelle für ihn gekauft wurde. Und in welchem Zustand? Zeller sagt: «Die feine Grufft», beschreibt aber nicht etwa vorhandene Figuren. Das unterläßt er, falls solche die Gruft schmückten, niemals. Also kann mit Sicherheit gesagt werden, daß vor 1738 noch keine Figuren am Bau angebracht worden waren. Daraus ergibt sich die zwingende Annahme, daß man bei dem plötzlichen Tode Gottfrieds die einfache Kapelle der Familie Scheel abkaufte und nach der Bestattung daran ging, diesem kleineren Bau die mit Figuren geschmückte Fassade vorzublenden und das Portal mit einem Prachtgitter zu versehen, also um 1738—1740[34].

[34] 1756 wird die Kapelle als Friedrich Smith, dem Schwiegersohne Gottfrieds, gehörend bezeichnet. Dessen Schwiegersohn Heinrich Hess brachte den Bau in Besitz der Hesse'schen Familie, in dem er sich noch heute befindet.

Ueber die Familien Scheel, Gottfried und Hess vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 4.

F a m i l i e W i n k l e r. (Taf. 11, 13, 20.) 1740—45.

A_7 = Bezeichnung von 1756.

Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 215_1.

Der auffallend große Innenraum 8,70 m. breit, 7.— m tief (Fassadenlänge 10,50 m) ist mit einem Klostergewölbe eingedeckt. Den Gewölbespiegel schmücken Gemälde. In der Rückwand ein Fenster, unter den Wölbungsansätzen der Ecken Konsolleisten und Stuckverzierungen. Außen ein abgewalmtes Mansardensatteldach.

Sechs Pilasterbündel teilen die lange Fassade in fünf Achsen, die schmalen seitlichen sind nur mit hängend angeordneten Flachornamenten ausgesetzt, die breitere Mittelachse erleichtert das Portal, noch besonders betont durch flankierende vor die innersten Pilasterbündel übereck gestellte Freisäulen. Alle Kapitelle korinthisierend mit eingefügten Engelsköpfen. Ueber der mehrfach geschweiften Archivolte mit ihrem reichen Schlußstein, aus dem sich Reliefakanthusornamente entwickeln, hängt eine Kartusche, darüber noch eine von zwei Engeln getragene Doppeltafel mit Muschelrahmung. Durch letztere wird das über den Pilastern und Säulen verkröpfte Gebälk unterbrochen, nur das Gesims wiederholt den Schwung der Portalarchivolte. Die Mittelbetonung wird noch durch eine malerisch umrissene, im Dreieck aufgebaute Figurengruppe verstärkt. Die vertikale Durchformung klingt in folgende Figuren aus: Ueber der Säule links die Gestalt der Sanftmut, rechts die der Beständigkeit. Ueber den zwei linken Pilastern die des Friedens (?)

und die der werktätigen Liebe, den rechten die des Glaubens und der Hoffnung.

Das Gitter verwandt dem von Kapelle 15, nur reifer in der Gestaltung, gleichmäßiger in der Aufteilung und Ornamentfüllung.

Da alle Inschriften am Bau fehlen, war es von Wert, daß bei Zeller 1738 erwähnte Wincklersche Begräbnis — bei der genauen Scheidung zwischen Begräbnis und Gruft bei Zeller steht einwandsfrei fest, daß 1738 der Kapellenbau noch nicht stand — daß also diese Erwähnung durch die genaue Lagebeschreibung «neben Inspector Kahls Gang» im Verzeichnis von 1755 mit der Stelle identifiziert werden konnte, auf der jetzt die Kapelle steht. Nun heißt es 1755, daß vor die Gruft der Frau Maria Eleonora Winklerin 4 $^1/_2$ Ellen vorgepflastert seien. Danach muß man annehmen, daß 1755 die Kapelle stand, da diese Vorpflasterung nur den Sinn hat, für den Bau die ebene Basis auf dem abschüssigen Wege zu schaffen. Also haben wir zwischen 1738 und 1755 archivalisch die Bauzeit gesichert. Die stilistischen Analogien des Gitters mit dem der 1738—1740 erbauten Kapelle 15 lassen es berechtigt erscheinen, das der Wincklerschen Kapelle als reifere Arbeit und damit diese selbst zwischen 1740 und 1745 anzusetzen. Auch die Rokokoform der Tafel weist auf die Mitte der 40er Jahre hin[35].

Ueber die Familie Winkler vgl. die Beiblätter.

[35] Die Datierungsfrage erweist hier, daß es üblich war, eine Grabstelle in seinen Besitz zu bringen und erst viele Jahre später eine Kapelle auf dieser Stelle zu erbauen. Es findet sich das ja auch bei Kapelle 3.

Erst 1763 bezahlte Christian George Winkler den Rest des Kaufgeldes für die Gruft. 1777 wird die Gruft von Maria Eleonora Wincklerin an die Kaufherren Cornelius Frantz und Ludwig Schmid überschrieben. Durch ein Legat von C. Frantz, dessen bedeutsames Vermächtnis in der Hirschberger Geschichte allgemein bekannt ist, wird sie noch heute unter dem Namen Frantzsche Gruft von der Kirche in Ordnung gehalten. Ueber Cornelius Frantz vgl. die Beiblätter zu Kapelle 10 Ketzler.

Gruftkapelle 19.

Familie Geyer. 1755.

D_{29} = Bezeichnung von 1756.

Ueber den unbedeutenden Bau vgl. die Anm.[36]

Gruftkapelle 6.

Familie Tietze. (Taf. 14, 21, 25 6.) 1756.

A_{17} = Bezeichnung von 1756.

Der rechteckige 7,20 m tiefe, 5 m breite Innenraum (Fassadenlänge 8,— m) wurde erneuert und dabei flach eingedeckt. Außen ein Mansardenzeltdach.

Das eigenartige Schaubild wird von zwei gekuppelten Pilasterpaaren beherrscht, die von ihren stark profilierten Sockelbasen aufsteigen, sich in Gesims- und Attikazone in Verkröpfungen fortsetzen und schließlich in krönenden Vasen ausklingen. Diese Vertikaltendenz ist in einer ganz originellen Weise auch über dem von reicher Segmentbogenarchivolte bedeckten Portale angedeutet. Steigende Voluten rahmen eine dicht über dem schlußsteinartigen Ornament hängende Inschrifttafel und bilden ein Auflager für das abwärts gebogene zackige Architravstück. Ueber diesem sitzt eine Kartusche, deren Größe eine Aufbeugung des Gesimses und der Ballustradenattika notwendig machte. So entsteht in der Fassadenmitte

[36] Der 5,20 m tiefe, nur 2,40 m breite flach abgedeckte Innenraum ist außen mit einem an die viel zu hohe Fassade angelehnten neueren Pultdach versehen worden. Die Pilasterordnung der Verputzfassade ist unglücklich in die Höhe gezogen, die Figuren oben verhältnismäßig viel zu klein (Glaube, Liebe, Hoffnung), im Portal ein Holztor. Das Datum der Erbauung laut Inschrift 1755 (vgl. Beibl.).

Die Archivalien bezeichnen 1728 und 1755 die Grabstelle als Gottfried Ilgner gehörig. 1755 kauft sie Gottlieb Geyer, seiner Frau wird im gleichen Jahre darüber quittiert. 1833 verkauft die Gruft Gottlieb Geyer an Anna Eleonora Geyer. Heute in der Verwaltung der Kirche.

eine Aufgipfelung bis zu der abschließenden Figur des Glaubens. Die entsprechenden Gestalten der Liebe und der Hoffnung stehen unten vor den gekuppelten Pilastern. Die Verwendung von Konsolkapitellen, die sich sonst nirgends beobachten läßt, hebt den Bau unter den Hirschberger Kapellen hervor [37].

Das Gitter zeigt vollkommene Rokokoformen. Noch sehr weitmaschige klare Anordnung. Die C-Schnörkel sind mit Geraden durchsetzt. Die lappenartigen Blechansätze etwas dünn und ungeschickt, das Ganze wohl als ein Uebergangstypus vom Laub- und Bandwerkgitter zum Rokokogitter anzusehen.

Die Datierung war durch folgende Inschrift am Bau gegeben: « In paCe hIC terrae Data faMILIa TItzIana ». Die Auflösung dieses Chronostichons nennt das Baujahr 1756 [38].

Ueber den Bauherrn Gottfried Tietze und seine Familie, desgl. die Abschriften der Epitaphien s. die Beiblätter.

Gruftkapelle 5.

Familie Martens. (Taf. 15, 21, 26 4.) 1757.

A_{16} = Bezeichnung von 1756.

Abbildung des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 214 $_2$.

Der 5 m breite, 7,20 m tiefe Innenraum (Fassadenlänge 7,30 m) ist von einem gotischen Netzgewölbe mit Laterne be-

[37] Die Hirschberger Wohnhausbauten zeigen ebenfalls sehr selten dieses Konsolkapitell, nur am Haus Bahnhofstr. Nr. 37 dürfte es in ähnlibher Weise wie an Kapelle 6 angebracht worden sein. Dieses ist um 1760 erbaut.

Die Konsolen an den Portalen des Gymnasiums-Pfarrhauses (1709—1712) und an dem des Marienkirchleins (nach 1735) sind in die Gebälkzone gerückt, ruhen also über den eigentlichen Pilasterkapitellen an Stelle der sonst üblichen Verkröpfungen (Poccomotiv!).

[38] 1756 wird die Kapelle im Verzeichnis erwähnt, desgl. 1790 und bleibt bis heute im Besitz der Familie Tietze.

deckt. Es darf ebenso wie die Uebermalung der Fassade einschl. der Epitaphien einem neueren Umbau zugeschrieben werden.

Ionisierende Pilaster mit zwei vor die inneren derselben übereck gestellten Freisäulen rahmen das von einer Halbkreisarchivolte bedeckte Portal. Im Scheitel desselben findet sich statt eines Schlußsteins eine Rokokokartusche. Darüber ein anscheinend später eingefügter Sarkophag. Ueber ihm ladet das verkröpfte Gebälk in flacher Kurve in der Breite des Portales vor, Vasen über den Eckpilastern und eine figurenreiche Auferstehungsgruppe über den Freisäulen und dem Mittelstück krönen den Bau. Die Gestalten sind von sehr mangelhaften Proportionen und schematischer Ausführung. Die seitlichen Epitaphien hat man wie bei Kapelle 11 außen zwischen die Pilaster eingeklemmt.

Das Schönste an dem Bau ist das reife Rokokogitter, das in dichter Gedrängtheit die typischen Motive der C-Schnörkel, Füllhörner, Palmenblätter, Muschel und Ohrenwerk und Kartuschen aneinanderreiht. Selbst die Horizontallinie ist nach oben ausgeschwungen und so alles in Fluß und Bewegung.

Das Verzeichnis von 1756 gab Aufschluß über den Namen der ursprünglichen Besitzerfamilie Martens. 1757 wurde an Johann Heinrich Martens die Stelle verkauft, im gleichen Jahre, als sein Vater starb. Daraus ergibt sich, daß der Sohn seinem Vater die Kapelle erbaute, also darf 1757/58 als Baudatum angesehen werden[39].

Ueber die Familie des Bauherrn Johann Heinrich Martens s. die Beiblätter.

39 Noch 1846 ist die Kapelle im Besitz der Familie Martens, wie mehrere Ueberschreibungen bezeugen. 1852 verkauft sie Pauline Emilie Martens an Gottfried Theodor Kosche, der das Monogramm ins Gitter einfügen ließ und wohl den Umbau veranlaßt hat. Sie befindet sich noch jetzt im Besitz der Familie Kosche.

Gruftkapelle 17.

Familie Ullmann. (Taf. 15, 22, 24.) Um 1760.

D_1 = Bezeichnung von 1756.

Der 4,25 m breite und 4,80 m tiefe Innenraum (Länge der Fassade 5,30 m) ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt, dem außen ein Mansardenzeltdach entspricht.

Die Fassade erfuhr eine der Kapelle 10 so ähnliche Durchformung, daß auf deren Beschreibung (S. 23) verwiesen werden darf. Als Unterschiede fallen auf: Die Pfeifen in den Kanelierungen der Pilaster, die Segmentarchivolte, über die ein stukkiertes Fächerornament übergreift, eine kleine Kartusche, die die Inschrifttafel ersetzt, schließlich der mehrfach geknickte Giebelaufsatz, der im Scheitel ein dem Portalornament analoges aufweist.

Für die Türflügel des reichen Rokokoportales dürfte das Vorbild, wenn auch Abweichungen vorhanden sind, in dem ersten Teil des neuinventierten Lauberbuches von Samuel Birkenfeld (Martin Engelbrecht excudit) unter Nr. 48 zu sehen sein. Besonders entsprechen sich die Ornamentformen der linken unteren Hälfte vollkommen. Die breiten Bänder sind sehr flach und das Muschelwerk ziemlich lappig.

Da alle Epitaphien des Inneren übermalt sind, eine hier besonders bedauerliche Tatsache, waren wieder die Verzeichnisse von 1728 und 1756 von Bedeutung. Sie schreiben die Stelle Herrn Johann Gottfried Ullmann zu. Meine genealogischen Forschungen ergaben, daß ein Johann Gottfried Ullmann 1742 stirbt und einer 1775. Das Handelszeichen am Rückepitaph weist die Buchstaben G. U. auf. Ist es dem jüngeren oder älteren Ullmann gesetzt? Wer von ihnen hat die Kapelle erbaut? Daß sie vor 1742 entstanden sein könnte, macht die auffallende Uebereinstimmung mit der zwischen 1715 und 1720 erbauten Fassade der Kapelle 10 glaubhaft, wenn auch die

Zeit zwischen 1710 und 1738 nicht in Frage kommt, da Zeller die Kapelle nicht erwähnt hat. Dieser Annahme widerspricht auch vor allem das Gitter. Dies kann kaum vor 1760 entstanden sein, da das Birkenfeldsche Stichwerk um 1760 erschienen ist. Aber selbst wenn der Schlosser das Stichwerk nicht gekannt hat, nur das Zeitempfinden derartig analoge Schöpfungen erklärt, bleiben die Jahre um 1760 die seiner Entstehung. Nur ein Einwand könnte gegen die Datierung der Kapelle nach dem Gitter erhoben werden: Es könnte erst nachträglich eingesetzt worden sein. Derartiges ist bisher jedoch niemals beobachtet worden. Ich neige nach alledem zu der Ansicht, daß der jüngere Johann Gottfried Ullmann über dem alten Familienbegräbnis nach des Vaters Tode, — vielleicht bei seiner eignen Hochzeit um 1760 — die Kapelle erbaut hat, im Stil auf den der Kapelle 10 zurückgriff, ohne jedoch in einigen Ornamenten und in einem bedeutend feineren Proportionsempfinden den Rokokogeist verbergen zu können, und der im Portalgitter ganz dem Geschmack seiner Zeit huldigte[40].

Ueber die Familie des Bauherrn Gottfried Ullmann vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 12.

Familie Sparr-Kühn. (Taf. 16.) Um 1765.

C_{15} = Bezeichnung von 1756.

Das Gitter ist abgebildet bei Konwiarz «Alt-Schlesien» S. 162 rechts oben.

[40] Das rechte Epitaph ließ unter dem etwas abblätternden Anstrich noch einiges von Wichtigkeit erkennen. Es wurde 1782 der Frau Maria Elisabeth Thebesius von ihrer Tochter gesetzt. Sie ist eine geborene Ullmann.

1782 wird die Kapelle an Frau Eva Fridricia Kiessling geb. Thebesius überschrieben. diese Eva Fridricia dürfte die Stifterin des zuvor erwähnten Epitaphs sein. 1783 an Christian Gottlob Kiessling, 1809 von ihm Maria Elisabeth Kiessling, vor 1853 an Karl Heinrich Roppan. 1853 von an ihm an Karl Bernhard Kuntze. Diese letzte Familie besitzt sie noch heute.

Der quadratische Innenraum, 4,50 m tief und 4,50 m breit, (Fassadenlänge 5,50 m) wird von einem Kreuzgewölbe überspannt, das außen von einem Mansardenzeltdach bedeckt ist.

Zwei ionisierende, im Gebälk verkröpfte Pilasterbündel flankieren das Portal. Ein mit schlankem Schlußsteine versehener Segmentbogen, der auf mensolen-unterstützten Horizontalstücken ruht, bildet dessen oberen Abschluß. Ueber ihm eine stuckierte Rokoko-Doppeltafel. Der attikaartige Giebelaufsatz, über den Pilasterverkröpfungen mit zwei Putten geziert, ist in der Mitte in mehrfach gebrochener Gesimslinie nach oben ausgebogt und mit einer Vase gekrönt. In der Giebelfüllung eine schöne Kartusche mit Ohren- und Muschelumrahmung. Die Rokokoformen sind hier wie unten auffallenderweise symmetrisch.

Das Gitter ein eisernes Stabgitter mit Rokokoblechbeschlag, darunter ein Holzgitter, dessen Oberlicht aus konzentrischen Kurven gebildet wird, gegensätzlich zur Portalarchivolte geschwungen, mit geschnitzten Rosetten besetzt.

Das kleine einheitliche Gebäude ist in seiner Art der einzige Rokokobau auf dem Kirchhof. Die Datierung, durch Archivalien nur hypothetisch gestützt, wird diese stilistische Beobachtung mit in Betracht ziehen müssen. 1728, 1738, 1755 wird die Begräbnisstelle als Herrn Ephraim Sparr gehörend bezeichnet, dabei ist von Wert, daß 1738 Zeller deutlich nur von einem Begräbnis, nicht von einer Gruftkapelle spricht. Ephraim Sparr stirbt 1755. 1755 verkauft seine Tochter Magdalena Platzius das Begräbnis an Siegemund Kühn, der es bis 1771 in Besitz hat und dann an «zwey possessores» verkaufte. Um 1732 (Todesdatum der Frau Ephraim Sparrs) kann die Kapelle nicht erbaut worden sein, ich wüßte in Hirschberg keinen Rokokobau als Parallele. Das Haus Ring Nr. 18 ist bedeutend später entstanden, ihm ist die Kapelle verwandt. Sparrs Tod 1755 erfolgte in Greifenberg, wohin er mit der Familie ver-

zogen war. Also ist anzunehmen, Siegemund Kühn hat den Bau nach 1755, vielleicht um 1765, aufgeführt[41].

Ueber die Familien Sparr und Kühn vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 3.

Familie Schneider. (Taf. 16.) 1762—63.

A_5 = Bezeichnung von 1756.

Das Gitter ist abgebildet bei Konwiarz «Alt-Schlesien», S. 162 links unten.

Der unglücklich tiefe Innenraum mißt 7 m in der Tiefe und 3,30 m in der Breite. (Fassadenlänge 4,50 m.) Er ist bedeckt mit einer Tonne in der Tiefenachse, außen mit einem gebrochenen Satteldach, an der Stirnseite abgewalmt.

Eine schlichte dorische Ordnung mit dem Triglyphenfries bildet den Umbau für das Korbbogen-überdeckte Portal. Die Fläche des Segmentgiebels, der im Scheitel zwei sich einrollende Voluten zeigt, wird von einer breiten Rokokokartusche belebt, deren Formengebung eigentlich im Widerspruch zu der klassizistischen Fassade steht. Derselben Stilrichtung folgend zwei seitliche Putten und ein oberer Vasenaufsatz.

Das Holzgitter zeigt sehr fein durchgebildete Empireformen.

1738 erwähnt Zeller das Schneidersche Begräbnis, desgleichen wird es 1755 genannt. Sicher ist damit eine unterirdische Gruft und das Rückepitaph an der Mauer gemeint.

[41] Die beiden Besitzer sind seit 1751 die Familien Linkh und Haenisch. 1816 kommt die Kapelle ganz in Besitz der Familie Linkh. 1851 verkauft sie Frau Louise Linkh an Hauptm. Unverricht auf Eisdorf und Frau v. Seidlitz. Jetzt ist sie im Besitz der Familie Erfurt. Infolge des häufigen Besitzerwechsels haben Uebermalungen und Erneuerungen das alte Aussehen des Gebäudes stark verändert.

Sie dürften in den zwanziger Jahren angelegt worden sein. Erst als 1762 Gottfried Schneider starb, erbaute im folgenden Jahrzehnt der Sohn Benjamin Gottfried Schneider die Kapelle in den Formen des beginnenden Klassizismus [42].

Ueber die Familie des Bauherrn Gottfried Schneider vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 14.

Familie Ihle. Um 1770.

C_{15} = Bezeichnung von 1756.

Der 3,40 m breite, 4,60 m tiefe Innenraum (Fassadenlänge 4.— m) ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt. Darüber ein Satteldach.

Die Fassade ohne allen Schmuck. Nur eine von schwachen Akanthusranken umrahmte Tafel hängt über dem mit einer Halbkreisarchivolte bedeckten Portal.

In der Toröffnung ein kräftig gebildetes Empiregitter.

Die Verzeichnisse von 1728 und 1755 nennen Mathäus Christian Ihle als Besitzer einer 8 Ellen breiten und 10 Ellen tiefen Grabstelle. 1765 stirbt er. Erst nach seinem Tode mag einer der Söhne den schmucklosen Bau um 1770 aufgeführt haben [43].

Ueber die Familien Ihle und Lampert vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 16.

Familie Streidt. . ? . .

C_{21} = Bezeichnung von 1756.

Das Gitter ist abgebildet bei Konwiarz «Alt-Schlesien», S. 162 rechts unten.

[42] 1812 beantragte der Ratsherr Schneider noch eine unterirdische Erweiterung des Gruftgewölbes, was ihm gewährt wurde. 1823 wird die Kapelle ebenfalls als Caroline Schneider gehörend bezeichnet. Noch heute ist sie unter diesem Familiennamen in Verwaltung der Kirche.

[43] 1826 wird die Dressler Ihle'sche Gruft an Herrn E. Lampert überschrieben, dessen Nachkommen sie heute noch besitzen.

Der 4,40 m tiefe und 4,— m breite Innenraum (Fassadenlänge 5,20 m) ist mit einem Kreuzgewölbe aufruhend auf Eckstützen eingedeckt. Darüber ein an den Stirnseiten mäßig abgewalmtes Satteldach.

Eine in Verputz ausgeführte Pilasterrahmung, im Gebälk verkröpft, gliedert die schmucklose Fassade. Das Portal öffnet sich in einer Halbkreisarchivolte. Der Giebel zeigt unterhalb der Abwalmung des Daches stützende Volutenansätze.

Das Gitter ist wie das der Kapelle 8 gebildet, nur fehlt das reiche Oberlicht.

1728 und 1756 wird die Stelle als Herrn Conrad Streidt gehörend bezeichnet. Er starb 1772. Spräche die Analogie zum Gitter der 1723 stehenden Kapelle 8 für die zwanziger Jahre, so widerspricht dem, daß bis 1738 die Gruft bei Zeller nicht als Kapellenbau erwähnt ist. Die fünfziger Jahre könnte eine Analogie zu dem auffallend schlechten Bau der Kapelle 19 in Frage bringen. Mir scheint jedoch am wahrscheinlichsten, daß die siebziger Jahre für die Erbauung der Kapelle in Betracht kommen[44].

Ueber die Familie Ihle vgl. die Beiblätter.

Kath. Friedhof in Schmiedeberg.

Eingehende archivalische und genealogische Forschungen sind bei diesem kleinen, nur angegliederten Gebiet nicht gemacht worden; leider versagen auch die Kirchenbücher und Friedhofsakten für eine archivalisch festzulegende Datierung. Immerhin wird die vorgeschlagene Chronologie, die sich aus den noch

[44] 1790 gehört die Kapelle Melchior Weissig, desgleichen ist sie 1820 im Besitz dieser Familie. 1842 verkauft sie C. Friedrich Weissig an Gottwald Thielsch, unter dessen Namen sie noch heute von der Kirche verwaltet wird.

vorhandenen Epitaphien und den stilistischen Zusammenhängen mit den Hirschberger Bauten ohne weiteres ergab, gerechtfertigt erscheinen.

Auch hier orientiert der beigegebene Kirchhofplan über die Lage der drei Kapellen zu einander (Taf. 30 3).

Gruftkapelle 1.

Familie . . . . (Taf. 17, 19.) 1728—1730.

Der fast quadratische Innenraum, 3,60 m breit, 3.— m tief (Fassadenlänge 4,40 m), ist von einem Kreuzgewölbe überspannt. Außen bewirkt eine doppelt gebrochene, mehrfach geschweifte Haube einen reizvollen Abschluß des Gebäudes.

Die Fassade wird durch konkav eingezogene Rücklagen leicht vorgebaut. Das einfach umrissene Segmentbogenportal nehmen zwei ionische im Gebälk verkröpfte Pilaster in ihre Mitte. Ueber ihnen setzt ein Giebel auf, dessen konkave Anläufe horizontal abgeknickt sich im Segmentbogen schließen. In ihm ein von Rollwerk umzogener Schild, über der Archivolte eine kräftige, akanthusumgebene Kartusche.

Das Gitter ein durchgestecktes Akanthuslaubgitter mit Horizontalbändern im Sinne der Uebergangsformen zum Bandwerkgitter. Jeder Flügel zeigt je 4 von je 2 Spiralen ausgesetzte Felder.

Die Datierung ist bei der Uebermalung des Rückepitaphs und der Kartusche durch folgende Schlüsse festzulegen: Die Kapelle 2 ist von 1734, die besprochene zwischen sie und den Kirchturm eingeklemmt, ist sicher vorher erbaut worden. Das Gitter, identisch mit dem Oberlichtgitter der Kapelle 8 Hirschberg von 1728, die Kartusche, der Schild und die Kapitelle übereinstimmend mit Kapelle 13 und 1 in Hirschberg von 1721 und 1725 machen die letzten Jahre des dritten Jahrzehntes wahrscheinlich. Also dürfte zwischen 1728 und 1730 der Bau anzusetzen sein.

Die Inschrift E. F. 1805 ist natürlich nicht die ursprüngliche.

Gruftkapelle 2.

F a m i l i e H e r b s t. (Taf. 17, 26 1.) 1734.

Das Gitter ist abgebildet bei Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 212 $_2$.

Der 3,80 m breite, 3,— m tiefe Innenraum (Fassadenlänge 4,30 m), von einem Kreuzgewölbe abgeschlossen, wird außen von einer gebrochenen Haube überdeckt. Die Beschreibung der Fassade darf auf die der Kapelle 1 zurückgreifen. Die geringen Abweichungen sind in der Halbkreisarchivolte, den halben Rückpilastern, der Dreiblattzwickelfüllung, der etwas höheren Anbringung der Kartusche und der schlankeren Proportion des Giebelaufsatzes zu sehen.

Das Gitter ist ein Laub- und Bandwerkgitter vorzüglichster Qualität.

Die Datierung ist durch die erhaltene Inschrift auf das Jahr 1734 festgelegt.

Ueber die Epitaphien vgl. die Beiblätter.

Gruftkapelle 3.

F a m i l i e B u c h w a l d - B u n t e r. 1730—40.

Abbildung der Kapelle und des Gitters: Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 146 $_1$.

Der quadratische Innenraum des kleinen Bauwerkes, Breite 2,35 m, Tiefe 3,80 m, Fassadenlänge 3,60 m, ist überwölbt mit einer abgewalmten Tonne. Außen bedeckt sie ein einfaches Zeltdach aus Schindeln. Auch die Bedachung der Kapelle 2 besteht aus diesem Material [45].

[45] Die Schindelbedachung wird wohl überhaupt für einen großen Teil der Grabkapellen die ursprüngliche gewesen sein. Aus den späteren Verordnungen über Ziegelbedachung, die unter Friedrich dem Großen erlassen wurden, ist es zu erklären, daß manche Kapellen gänzliche Dachumgestaltungen erfahren haben, etwa Kapelle 10 Görlitz und Kapelle 10 Hirschberg. (Abb. Taf 4 u. 8.)

Auf hohe Ueberecksockel gestellte Karyatiden nehmen das von einem Korbbogen überdeckte Portal in die Mitte. Auf ihren Köpfen ruhen weit vorkragende Gesimsstücke, die den Sockelgrundriß in ihrer Stellung wiederholen. Ueber dem Portal schweben vor dem Gebälk zwei schildhaltende Putten. Sie bilden mit ihrem das Kranzgesims der Fassade überschneidenden Wappenschilde gleichsam die Basis für die durchaus nach malerischen Grundsätzen aufgebaute Mittelgruppe des auffahrenden Christus. Ueber den Eckkaryatiden Engelköpfchen auf Wolken, viel zu klein zu dem derben Unterbau.

Das Gitter, ein Rapportgitter in Rauten und Vierpaßformen, das Oberlicht, ein Laub- und Bandwerkgitter im Sinne des der Kapelle 15 Hirschberg.

Die Datierung des kleinen eigenartigen Gebäudes, das stilistisch eigentlich geringe Analogien aufweist, ist aus der Inschrift des Epitaphs nicht ohne weiteres klar. Zwei Todesdaten 1729 und 1740 kommen in Frage, das Gitter weist entsprechend dem Hirschberger von 1738 eher auf das Datum 1740. Auch die Plastik in ihrer auffallend großen Proportion zum Gebäude erinnert an das Proportionsverhältnis, wie wir es an Kapelle 15 Hirschberg (Taf. 11 u. 12) finden. So dürfte das 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts für die Datierung in Anspruch genommen werden.

Ueber die Epitaphien vgl. die Beiblätter.

Ev. Gnadenfriedhof «Zur Hl. Dreifaltigkeit» in Landeshut.

Die vier in Frage kommenden Bauten ergaben ohne weiteres eine chronologische Reihenfolge, die noch durch die Stiche von Friedrich Bernhard Werner gesichert wurde. Genealogische Forschungen sind auch hier unterblieben bei der geringfügigen Bedeutung des nur angegliederten Stoffgebietes.

Das Datum post quem ist für alle Kapellen die 1709 erfolgte Einweihung des Friedhofes [46].

Die Reihenfolge der Kapellen vgl. im Plan Taf. 31 2.

Gruftkapelle 4.

(Jetzt) Familie Sturm-Kalinich. Um 1720.

(Taf. 17.)

Nr. 31, 32 im Reg. von 1830.

Der eigenartige Arkadenbau mißt 9,30 m in der Breite, 6,10 m in der Tiefe, die Fassade ist 10,— m lang. Zum erhöhten Fußboden des Innenraumes gelangt man nur auf Stufen, die in den beiden seitlichen Bogenöffnungen liegen, während die Tür unter dem mittleren Bogen abwärts in den Gruftraum führt. Diese auch im Oberbau kenntliche Zweigeschossigkeit einer Grabkammer und eines offenen Hallenbaues darüber gibt dem Gebäude innerhalb der Kapellen eine beachtenswerte Sonderstellung. Sonst erinnert die Fassade an den dreiteiligen Arkadentypus der frühen Görlitzer Bauten. Der Innenraum ist mit einem flachen Stuckplafond abgedeckt, außen krönt eine gebrochene, geschweifte Haube den Bau.

Die in drei Bögen sich öffnende Fassade wird durch vier korinthisierende Pilaster, die das dreimal sich aufbäumende Gesims tragen, vertikal durchsetzt. Die Bogenöffnung der Mittelachse füllt die Grufttür bis zur halben Höhe aus. Eine Auferstehungsgruppe verleiht ihr noch besonderen Nachdruck. Diese besteht aus drei getrennten Teilen: Ueber der Tür das

46 Die Kirchhofsakten des 18. Jahrhunderts sind nicht mehr vorhanden, nur eine Regelung der Grabstellenverkäufe und Bauordnung von 1724 (im Kirchenarchiv), jedoch kein altes Verzeichnis der verkauften und überschriebenen Plätze. Das 1830 angelegte Verzeichnis stellt ebenfalls diese bedauerliche Tatsache fest. Es ist somit das älteste existierende Aktenstück über die Kapellen.

Felsengrab mit den Kriegsknechten, über dem Bogen der auffahrende Christus, über dem Gesims als Krönung der Fassade das von Wolken und Strahlen umgebene Triangel mit dem Auge Gottes. Die Ausführung recht unbeholfen Die Seitenwände sind hier wie bei fast allen Landeshuter Kapellen ebenfalls gegliedert.

Die beiden Gitter der Kapelle stellen eine Rapportanordnung im Charakter des Bandwerkes dar, die sich in gleicher Weise bei Kapelle 3 und 1, Landeshut, wiederfindet.

Diese Beobachtung ist für die Datierung von Wichtigkeit. Da von den drei Bauten, die analoge Gitter aufweisen, nur Kapelle 3 datiert ist, 1724, so ist natürlich auch Kapelle 4 etwa um dieselbe Zeit anzusetzen. Immerhin macht der dreiachsige Bogentypus, der in der Entwicklung der früheste ist, die Zeit um 1720 für den Bau geltend. Auf dem Wernerschen Stich von 1748 ist die Kapelle deutlich erkennbar[47].

Gruftkapelle 1.

F a m i l i e P r e u - D o r n. 1720—1730.

Nr. 80 im Reg. von 1830.

Der fast quadratische Raum ist 4,80 m tief und 4,20 m breit (Fassadenlänge 4,80 m). Er hat abgeschrägte Ecken und ist mit einer flachen Kuppel eingewölbt, die außen von einem gebrochenen Helmdach verdeckt wird.

Die schmucklose Lisenen und einfachste Gesims- und Sockelbildung zeigende Fassade wird von einem Giebel gekrönt, dessen konkav beginnende Rahmung im spitzen Winkel abgeknickt, sich oben im Segmentbogen schließt. Das mit einem

[47] Familie Gärtner-Fischer besaß die Kapelle bis 1830, wer sie erbauen ließ, ist unbekannt. 1841 kam sie in den Besitz der Familie Flausdorfer, 1854 kaufte sie der Kaufmann Sturm, dessen Epitaph in der Kapelle steht. 1892 kam sie in den Besitz der Familie Kahnich, die sie heute noch verwaltet.

Korbbogen überdeckte Portal, dessen Gitter mit dem der Kapelle 3 bis auf das Oberlicht übereinstimmt, bildet den einzigen Schmuck.

Die Datierung ist durch die Gleichheit des Gitters mit denen der Kapelle 3 und 4 ebenfalls auf die Jahre 1720—1730 festzulegen, genauere Begrenzung läßt die Schmucklosigkeit des Baues kaum zu.

Epitaphien im Inneren fehlen[48].

Auf einem undatierten Stich Werners in der Breslauer Stadtbibliothek ist auch diese Kapelle zu sehen.

Gruftkapelle 3.

F a m i l i e M e r k e r. (Taf. 16.) 1724.

Nr. 49 im Reg. von 1830.

Der Innenraum mißt 5,— m in der Tiefe, 4,— m in der Breite, die Fassade ist 4,80 m lang. Ueberdeckt ist der Raum mit einer Kuppel, die durch abgeschrägte Ecken zu dem quadratischen Innenraum die Ueberleitung findet. Oben öffnet sie sich in einer ovalen Laterne. Diese, die auch außen als ovaler, von Pilastern gegliederter, mit vier Rundbogenfenstern durchbrochener Bau erscheint, klingt in einer leichtgeschweiften Haube aus. Nach außen zu bildet ein geschwungenes vierseitiges Dach den Abschluß des Gewölbes. Auf ihm sitzt die Laterne auf.

Die Fassade wird in eine mittlere Rücklage und seitliche Vorlagen geteilt. Letztere bestehen aus einer etwas einspringenden Eckleiste mit konvex vortretender Mauerfläche. Diese wird durch vorgeblendete Vollpilaster komposierter Ord-

48 1798 am 25. Juni wurde die Kapelle an Friedrich Ludwig Preu verschrieben, von welcher Familie, ist unbekannt. Durch Erbschaft ist sie auf die Familie Dorn übergegangen, in deren Besitz sie sich heute noch befindet.

nung begrenzt, an deren Innenseite konkav eingetiefte Halbpilaster zur Mittelachse überleiten. Das Korbbogenportal liegt in der Ebene, während über ihm, verdeckt durch eine prachtvoll gerahmte Kartusche, die Wand samt dem Gebälk konvex sich ausbaut und in der Mitte wiederum konkav eingezogen wird. So entsteht im Gebälk, zumal verstärkt durch die Verkröpfungen der Pilaster, eine große Bewegtheit, der das reiche Profil und der ausgebauchte Fries entsprechend angepaßt sind. Vor dem Dach stehen unproportioniert kleine Figuren.

Das Gitter entspricht denen der Kapellen 1 und 4.

Die Datierung ergibt sich durch Auflösung des Chronostichons, das an der Kartusche angebracht ist. Das Datum ist 1724.

Das Innenepitaph ist leider übermalt[49]. Den Vers der Kartusche vgl. in den Beiblättern.

Gruftkapelle 2.

Familie Engmann. (Taf. 22.) 1783.

Nr. 85 im Verzeichnis von 1830.

Die Kapelle ist abgebildet bei Konwiarz «Alt Schlesien», S. 158 links oben.

Der freistehende Kapellenbau hat einen 5,70 m tiefen, 5,70 m breiten flacheingedeckten Innenraum (die Fassadenlänge beträgt 6,30 m). Außen ist der Bau mit einer gebrochenen, geschweiften Haubenbedachung abgeschlossen.

Die Kapelle wird durch eine Ordnung von 4 Pilastern an der Schauseite und von je 3 an allen anderen Seiten gegliedert. Das von einem Korbbogen überdeckte Portal zeigt am Schlußstein einen Totenkopf, darüber ein fächerartiges Stuck-

[49] 1830 kam die Kapelle in Besitz der Merker'schen Erben, 1889 in den Besitz der Familie Roeverer. 1914 in den der Familie Methner, die sie noch heute besitzt. Die Merkers scheinen auch 1724 die Bauherren gewesen zu sein.

ornament. Auf der nur an der Fassadenseite befindlichen Attika stehen die drei Figuren des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Das reiche Rokokogitter, dessen C-Schnörkel auf einem Gerüst senkrechter und horizontaler Bänder befestigt sind, läßt eine strengere Anordnung und Aufteilung wie das verwandte Gitter Hirschberg 5 erkennen, jedoch dieselbe glänzende technische Durchbildung [50] [51].

Die Datierung des Gebäudes ist entsprechend der Bezeichnung des Gitters «W. 1783» auf das nämliche Jahr anzusetzen.

Ueber das Epitaph vgl. die Beiblätter.

Damit wäre eine genaue Inventarisierung des in Betracht kommenden Materials abzuschließen. Es sei aber noch mit wenigen Worten auf einige verstreut liegende Kapellen hingewiesen, die auf kleineren Friedhöfen zu finden sind und ihre Entstehung dem Einfluß der von uns besprochenen Friedhofsanlagen verdanken. So findet sich unter den ziemlich unbedeutenden Neubauten des Warmbrunner evangelischen Friedhofes eine Kapelle, die den Hirschberger Bauten verwandt ist. Je 2 Pilaster rahmen das Portal, auf ihnen ruht ein niedriges Gebälk mit flachem Dreiecksgiebel. Der nüchterne Bau zeigt jedoch ein weitmaschiges Rokokogitter, das wohl ein einheimischer Meister im Anschluß an das Gitter Hirschberg 17 verfertigt hat. Es kann als durchaus verunglückt gelten, ermöglicht immerhin eine Datierung dieser Kapelle auf den Zeitraum von 1750—1770.

50 Die Flügel öffnen sich nach außen, eine Beobachtung, die man bei allen Landeshuter Kapellen im Gegensatz zu den Hirschberger machen kann. Daher sieht man die Bänder und infolgedessen greift das Oberlicht wie bei Kapelle 1 und 3 über die Sandsteinrahmung der Archivolte hinaus.

51 1818 nach dem Tode Gottlieb Engmanns kam die Kapelle an seine Kinder. 1829 vermachte die Familie durch ein Legat testamentarisch die Sorge für den Bau der Kirche.

Ferner besitzt unter vielen Neubauten der evangelische Friedhof in Bunzlau zwei im Aufbau gleiche Kapellen, von denen die eine der Mitte des 18. Jahrhunderts angehört (s. Abb. Konwiarz. Alt-Schlesien, S. 160 links), bei der anderen das angefügte Schmuckmotiv der Obelisken auf die Jahrhundertwende hinweist. Die quadratischen Bauten, mit großen Portalen und spitzen Zeltdächern, stehen frei und finden ihre Bedeutung mehr in der malerischen Lage als in ihrer architektonischen Durchformung.

Der ev. Kirchhof in Petersdorf zeigt zwei nicht schlechte Kapellen, von denen eine — 1789 datiert — ebenfalls Empiremotive aufweist: zwei kanelierte Säulen mit Gebälkwürfeln flankieren das Portal.

Die im 18. Jahrhundert festgelegte Tradition dieser Grabkapellen erfährt dann im 19. Jahrhundert die übliche verschlechternde Umwandlung.

Zwar übermitteln einige Bauten, wie etwa eine Kapelle in Schweidnitz von 1806 (Abb. bei Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 158 rechts unten), und eine in Greiffenberg von ungefähr 1820 noch den Eindruck einer künstlerischen Gestaltung und haben so als Endglieder der Entwicklungskette eine gewisse Bedeutung, jedoch die meisten der Bauten des 19. Jahrhunderts sind in allen erdenklichen Stilarten entworfen. Sie finden sich in Zittau, Görlitz, Bunzlau, Greiffenberg, Warmbrunn, ja auch auf kleinen und kleinsten Dörfern, und zeigen klar und deutlich den bedauernswerten Niedergang dieser Baugruppe.

—

II. Kapitel.

Die peripherischen Gruftkapellen als Endglieder einer Entwicklungsreihe, die von den Friedhofsarkaden ausgeht.

1. Historische Folge der Entwicklungstypen.

Von zwei Seiten aus kann man der Tatsache der Friedhofsarkaden und ihrer Weiterentwicklung zum peripherischen Kapellenkranze nahe kommen. Entweder nimmt man den italienischen Campo-Santo zum Ausgangspunkt oder den mittelalterlichen Verteidigungskirchhof. In beiden Fällen wird man als das gleiche Endglied der Entwicklung die Einzelkapelle des 18. Jahrhunderts finden.

Entwicklung vom italienischen Campo-Santo aus.

Wie das Atrium der hellenistisch-römischen Basilika Ausgangspunkt für die Entwicklung des mittelalterlichen Kreuzganges ist, so auch für die Arkaden italienischer Friedhöfe. Diese Umgänge des italienischen Campo-Santo stimmen in ihrer Gestaltung unmittelbar überein mit denen des Atriums. Auch

die Tatsache von unterirdischen Bischofsgräbern läßt sich ja schon im Atrium nachweisen.

Diese so typisierte Campo-Santo Hallenanlage hat, wie alles Italienische, ihren Weg über Tirol nach Deutschland genommen. Das älteste entwicklungsgeschichtlich wichtigste Bindeglied scheint hierbei der in der Art der italienischen «chiostri» von einem regelrechten Kreuzgang umzogene Domfriedhof in Brixen gewesen zu sein[52].

Gewissermaßen vereinfacht ist in Deutschland diese Anlage wieder zu finden in Lauffen, wie in Mühldorf am Inn und Sagan i. Schl. Hier lehnt sich der Arkadengang nur an die Kirche, er ist noch nicht von ihr losgelöst, um als selbständiger Architekturteil dem Zug der Kirchhofsmauer folgend auch um den Gottesacker herumgeführt zu werden.

Erst auf dem Salzburger Petersfriedhof kommt diese Anordnung vor, um sofort das Vorbild italienisch-tirolischer Gestaltung erkennen zu lassen. Die Bögen ruhen auf einzelnen toskanischen Säulen, die zwischen Rustikapfeiler gestellt sind. Die Toröffnungen werden durch schmiedeeiserne Gitter abgeschlossen. Auch der St. Sebastians-Friedhof in Salzburg ist hierher zu rechnen.

Liegt bei diesen beiden Anlagen der Reiz mehr in der malerisch zufälligen Ausgestaltung, so bedeutet dagegen der Friedhof auf dem Martinsberg in Halle eine architektonisch überlegte und bewußte Weiterbildung des italienischen Campo-Santo[53]. Die große unregelmäßige rhombische Planung wird von einer durchgehenden, mit einem Satteldach abgedeckten Arkade umzogen, die sich auf den Kirchhof mit 94 Bögen

[52] Vgl. K. Atz, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg. Insbruck 1909, S. 205.

[53] Ueber den Friedhof handelt Lübke-Haupt. Geschichte der Renaissance. Bd. II. S. 393, Dehio, Handb. d. deutschen Kunstdenkmäler und Ortwein bringt in seiner «Renaissance» mehrere Holzschnitte davon.

öffnet, jeder ungefähr 5,— m Spannung zeigend, von schmiedeeisernen Gittern abgeschlossen. Als Baumeister dieser einheitlichen, in Deutschland einzigen Schöpfung gilt Nickel Hoffmann, die Bauzeit ist von 1558—1595 ungefähr anzusetzen.

Was nun aber diese Anlage in Halle von ihren Vorläufern, dem Atrium, dem Kreuzgang, dem Campo-Santo unterscheidet, ist die Zerteilung der Arkadengänge durch Zwischenwände in eine Kette von Einzelräumen. Damit wird der Gedanke des Umganges ausgeschaltet, der entscheidende Schritt wurde getan: die Arkaden zu einer um den ganzen Kirchhof sich reihenden Folge peripherischer Grabkammern umzugestalten, die hier im Sinne der Renaissance noch völlig einheitliche Dach- und Fassadenbildung zeigen.

Um von diesem Hallenser Arkadenschema zur Einzelkapelle zu gelangen, bedarf es entwicklungsgeschichtlich des Zwischengliedes, das uns die beabsichtigte Verselbständigung einer Kammer zu einem Gebäudekubus zeigt, ohne dabei dessen Abhängigkeit vom Arkadenschema zu unterdrücken. Der Görlitzer Nikolaifriedhof weist das gesuchte Bindeglied in den Kapellen 4 und 5 (Taf. 4) auf. Eine Folge von halbkreisüberdeckten Oeffnungen, die nicht mehr wie in Halle im gleichen Additionschema sich aneinanderreihen, sondern die eine deutliche Gruppierung von je drei Bögen aufweisen. Diese Gruppierung entsteht dadurch, daß eingesetzte Ballustraden immer zwei Bögen in Fensteröffnungen umwandeln, so daß jede Kapelle eine Gruppe von Fensterbogen, Portalbogen, Fensterbogen bildet. Es ist einleuchtend, daß diese Gruppierung um ein Mitteltor den Charakter einzelner Baukomplexe zu betonen sucht, ohne vorläufig die gleiche Gesims-, Dach- und Detailbildung, die das Arkadenschema fordert, aufzugeben.

Die rein praktische Erwägung, daß es unmöglich sein werde, einen so uneben terrassierten Friedhof, wie es der in Görlitz ist, mit umlaufenden Arkadengängen umgeben zu können, gibt den Anlaß zu einer immer vollkommeneren Ausbil-

dung der Einzelkapellen. Sie geht aus von dem zuvor in Kapelle 4 und 5 festgelegten Typus und bildet ihn in Kapelle 10 (Taf. 4) weiter. Hier werden das Portal und die seitlichen Fensterbögen noch organischer im Sinne der Gebäudeeinheit verbunden, und als weiteres verselbständigendes Motiv tritt die Dachabwalmung über den Seitenwänden hinzu. Zu dieser Gattung gehören in der weiteren Entwicklung auf dem Kreuzkirchhof in Zittau die Schroer-Grätzsche Kapelle (Taf. 1), ferner ebendort auf dem Peter-Pauls-Friedhofe die Röthelsche Kapelle [54] und in Landeshut die Sturmsche Kapelle (Tafel 17).

Auch bei dieser Gattung kann man noch nicht von dominierendem Portal und wirklichen Seitenfenstern reden. Diese organisch auszubilden, verhalfen drei Görlitzer Gebäude, die eine gewissermaßen selbständige Entwicklung vom freistehenden Gartenhäuschen aus nahmen. Es sind das die Kapelle 9 (Taf. 2), die Kapelle 2 (Taf. 29) und die Kapelle 6 (Taf. 2). Letztere zeigt ein Portal, mit wagerechtem Sturz und dicht daran gedrängt zwei seitliche ebenfalls horizontal abgedeckte Fenster. Diese Anordnung nun, in den großen Entwicklungsgang eingeordnet und von ihm verarbeitet, ist der Ausgangspunkt für die in Görlitz verbreitetste Kapellenart, die sich in folgenden Gebäuden erkennen und zusammenfassen läßt: Kapelle 1, 3, 8, 13 (Taf. 5), 14 (Taf. 5), ferner auf dem Friedhofe in Löbau die Lücksche Kapelle [55], in Zittau auf dem Weberfriedhof die Hirschfeldsche Kapelle [56], schließlich in Hirschberg die Baumgarthensche Kapelle (Taf. 7 u. 8).

Dieser letztgenannte Bau zeigt die deutliche Tendenz der Entwicklung, allmählich auch diese Seitenfenster zu unter-

[54] Vgl. Gurlitt-Rauta, Inventarwerk des Königreichs Sachsen, H. 30, S. 44.

[55] Vgl. die Abbildung Bauformbibliothek, 7. Bd. «Barock und Rokoko in Deutschland» von Hermann Popp, Stuttgart 1913, S. 30 unten.

[56] Vgl. Gurlitt-Rauta, Inventarwerk des Königreichs Sachsen, H. 30, S. 167.

drücken, um so dem Portal den Hauptakzent zu verleihen, der Fassadengliederung lediglich die Funktion des Rahmens zuzuerkennen. Damit erreichen wir die letzte Stufe in unserer Reihe. Wir haben in diesen Gebäuden tatsächlich selbständige Einzelbauten vor uns. Doch wird man gerade bei ihnen in allen ihren architektonischen Gliedern die Tendenz der Aneinanderreihung als ausschlaggebend für Raum und Körperform finden, eben darin den Restbestand des ursprünglichen Arkadenschemas entdecken. Zu diesem letzten Typus gehören alle Kapellen des Peter und Paulfriedhofes [57] in Zittau, alle des Kreuzkirchhofes ebendort mit Ausnahme der Schroer-Graetzschen (Taf. 1) [58], desgl. dort die des Weberfriedhofes, abgesehen von der Hirschfeldschen [59]. In Görlitz Kapelle 11 u. 12 (Taf. 3) in Hirschberg alle Kapellen (Taf. 6—16) mit Ausschluß der Baumgarthenschen. In Schmiedeberg die drei vorhandenen Kapellen des katholischen Friedhofes (Taf. 17), in Landeshut alle (Taf. 16) außer der Sturmschen Kapelle.

Entwicklung vom mitelalterlichen Verteidigungsfriedhof aus.

Neben diese eben klargelgte Entwicklungskurve vom italienischen Campo-Santo zu den mit peripherisch angeordneten Einzelkapellen umgebenen deutschen Friedhöfen, wie sie in Niederschlesien im 18. Jahrhundert vorkommen, tritt eine eingangs erwähnte parallele Entwicklungsmöglichkeit, die sich mit der eben gezeichneten im Endresultat deckt. Ihr Ausgangs-

[57] Vgl. Gurlitt-Rauta, Inventarwerk des Königreichs Sachsen. H. 30, S. 44—59.

[58] Vgl. Gurlitt-Rauta, Inventarwerk des Königreichs Sachsen, H. 30, S. 123—146.

[59] Vgl. Gurlitt-Rauta, Inventarwerk des Königreichs Sachsen, H. 30, S. 158—170.

punkt ist der mittelalterliche Verteidigungsfriedhof. Als letzter Zufluchtsort für die ungeschützten Dorfbewohner in Kriegszeiten wurde der Kirchhof mit wehrhaften Mauern umgeben. Und diese haben, wie auch die mittelalterlichen Stadtmauern, Wehrgänge[60]. Verschwindet nun auch im Laufe der Jahre die Bedeutung der Mauer als Verteidigungsmittel, sinkt sie zur einfachen Umfriedung herab, so bleibt der Wehrgang in einer hölzernen Arkade erhalten, die sich oft um den ganzen Friedhof herum, oft nur an einer oder zwei Seiten entlang zieht. Sie ist mehr ein dekoratives Schmuckstück von ganz einzigartigem Stimmungsgehalt, für Begräbniszwecke wird dieser hölzerne Arkadengang selten benutzt; eher ist er zur Aufnahme der Kreuzwegstationen bestimmt.

In manchen Gegenden Deutschlands sind diese Anlagen überaus zahlreich vertreten, so z. B. in Unterfranken. Hier seien die Arkaden des alten Verteidigungsfriedhofes von Kitzingen genannt, der Friedhof zu Markstefft weist an zwei Seiten offene Arkaden auf, desgleichen zu Marktbreit. Auch in Mainbernheim finden wir an der Südwest- und teilweise an der Nordseite des Kirchhofes Holzarkaden.

In Schlesien kommen ähnliche Anlagen, vor allem in der Grafschaft Glatz vor. Der Rundkirchhof von Eisersdorf (s. Abb. Konwiarz, Altschlesien, S. 152 u. 153) sei hier genannt, auch in Schwedeldorf, Altwilmsdorf und Rengersdorf lassen sich parallele Anlagen nachweisen.

Doch sei ausdrücklich der entwicklungsgeschichtliche Fortgang betont: Die Kreuzwegstationen, die in der Eisersdorfer

60) Ein Analogon zu diesen Verteidigungsfriedhöfen stellt der von Arkaden getragene Wehrgang des gleichzeitigen Schloßbaues und der von ihm zuerst beherrschten Palastarchitektur dar. Vgl. z. B. den Cortile im Palazzo del Podestà in S Gimignano. Patzak, Palast und Villa in Toscana, Bd. 1, 191. Taf. XXV. Abb. 52. Auch hierbei dürfte Tirol das vermittelnde Durchzugsgebiet für diese Bauidee nach Deutschland gewesen sein, wie z. B. der Hof des Schlosses Maretsch bei Botzen beweist Vgl. O. Erber, Burgen und Schlösser in der Umgebung von Bozen. Insbruck 1895, S. 29—31.

Anlage noch in der Arkade Platz gefunden haben, werden allmählich zu selbständigen massiven Kapellen ausgebaut. Im Grüssauer Klosterfriedhof (s. Abb. Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 158 rechts oben erreicht diese Entwicklung den nämlichen Abschluß in den Einzelkapellen an der Kirchhofsmauer, wie wir ihn in den Grabkapellen auf den Kirchhöfen zu Hirschberg usw. beobachtet haben.

Zusammenfassend darf daher behauptet werden, daß die peripherisch am Kirchhofsrand angeordneten Kapellen, mögen sie für Begräbniszwecke oder zur Aufnahme der Stationen bestimmt sein, Endglieder einer Entwicklung sind, die in den Friedhofsarkaden des italienischen Campo-Santo oder des deutschen Verteidigungskirchhofes ihren Ausgang nimmt.

2. Analyse der Entwicklungstypen.

Das zuvor Gesagte stellt uns die Aufgabe, die dort festgelegten Kapellentypen nunmehr eingehend zu analysieren, um klarzustellen, wie in ihren einzelnen Baugliedern die von uns behauptete Entwicklungstendenz zum Ausdrucke kommt. Dabei ist es von Wichtigkeit, daß sich gewisse Eigentümlichkeiten der Baugesinnung als Entwicklungskonsequenzen zu erkennen geben, eine Beobachtung, die wir noch bei der Untersuchung der baulichen Qualitäten streifen werden.

Hierbei möge vom Kern ausgegangen, dann erst von der Schale der Gebäude gesprochen werden. Es wird uns also zuerst der Inneraum, dessen Form, Wölbung, Belichtung, Aufteilung und sein Verhältnis zur Außengliederung, der Fassade, beschäftigen, dann diese selbst.

Raumform.

a) Die Grundrisse.

Die Innenräume bauen sich, wie Messungen ergaben, fast ausschließlich über dem Rechteck auf. Die Denkmäler des 17. und des anfangenden 18. Jahrhunderts zeigen eine besonders starke Breitenausdehnung im Verhältnis zur Tiefe, die späteren halten z. T. an dieser Neigung fest, nähern aber in den weitaus häufigeren Fällen Breiten- und Tiefenmaße einander in dem Grade, daß der Raum sich über dem Quadrat zu entwickeln scheint. Schon diese Tatsache, die sich in den Abmessungen äußert, zeigt, wie die breit gelagerte flache Hallenkapelle allmählich zur stärker kubisch empfundenen Einzelkapelle ihren Weg nimmt [61]. (Taf. 25 7, 26 5, 29 1.)

b) Wölbungen.

Der Eindruck, den solche über denkbar einfachstem Grundrißschema errichtete Kapellen machen, ist fast nüchtern zu nennen, es wird nur selten eine überzeugende Raumwirkung erzielt. Dieser Umstand erscheint umso auffallender, als die Gebäude fast alle dem 18. Jahrhundert angehören, d. h. einer Zeit, die ihre Hauptaufgabe in der komplizierten Gestaltung von Innenräumen sah. Wenn also diese Einfachheit im Be-

[61] Nicht außer acht zu lassen ist bei diesen vergleichenden Messungen, daß z. T. auch sehr starke Tiefenausdehnungen bei relativ schmaler Frontausbreitung vorkommen. Ein derartig ungünstiger Grundriß bedingt einen noch viel unangenehmer wirkenden Raumeindruck. Die einmal festgelegte Fluchtlinie für die Fassaden verlangt eine große Breite des Bauplatzes, um zu der gegebenen Tiefe ein proportioniertes Verhältnis zu erreichen. Oft waren aber schmale unbebaute Stellen im Besitz einer Familie. Der Architekt, der nunmehr beauftragt wurde, über diesem schmalen Rechtecke ein Gebäude zu errichten, mußte vorschriftsmäßig die Fluchtlinie innehalten. Diese Beschränkung ergab ganz von selbst einen ungünstigeren Innenraum. vgl. Hirschberg, Kap. 3 und 19.

schauer ein mangelndes Raumerlebnis auslöst, so dürfte dafür die entwicklungsgeschichtlich festgelegte Tradition verantwortlich gemacht werden, die in der Einzelkapelle des 18. Jahrhunderts den Nachkommen der unterteilten Arkadenanlage sieht.

Man mache sich einmal klar, in welcher Weise der Wandelgang seinen Innenraum zur Wirkung bringt. Durch die einzelnen überdeckten Joche in ihrer perspektivischen Flucht, durch die lichtspendenden hellen Bogenfelder, die von schmalen schattenden Pfeilern getrennt werden. Diese kontrastreiche rhythmische Reihung ist es, die den Innenraum der Halle zum Bewußtsein bringt, diese zum Durchschreiten auffordernde Perspektive! Und nun diesen Gang durch Zwischenwände unterteilt! Es bleiben für die Raumvorstellung belanglose Kammern als Reste der einstigen kontinuierlichen Raumfolge übrig. In ihrer Nüchternheit haben wir den Keim für unsere Kapellen zu erkennen. Rechteckige Gemächer, überdeckt mit imitierten segmentbogenförmigen Tonnengewölben, in Schalung und Verputz hergestellt. Von hier ausgehend wird man zugeben, daß die Kapellen der späteren Zeit bedeutend reichere Lösungen, was Gewölbekonstruktion anbelangt, aufweisen, daß sie aber doch mit der geringen Ueberzeugungskraft ihrer Innenräume stets wieder die Abhängigkeit von den Kammern des unterteilten Arkadenfriedhofes verraten. (Taf. 27 1.)[62]

[62] Es ist auch ein anderer Ausgangspunkt für die peripherisch angeordneten Friedhofskapellen in dem zuvor zitierten Aufsatze der Frau v. Krockow angenommen worden, nämlich die meist an katholische Kirchen angebauten Grab- und Heiligenkapellen. Ein Vergleich z. B. mit der Kurfürsten- und Elisabethkapelle des Breslauer Domes zeigt, daß es unhaltbar ist, diese Bauten, die nur Ausdruck ihrer komplizierten Innenräume sind, die gleichsam von innen nach außen gebaut sind, mit unseren Grabkapellen in Verbindung zu bringen. Ganz im Gegenteil: die peripherischen Gruftkapellen nehmen mit ihren Blendfassaden gar keine Rücksicht auf den dahinter liegenden primitiven Innenraum und erstreben lediglich eine starke Wirkung der Schauseite.

In der von uns erkannten Entwicklungsreihe werden die Bauten, die noch vollkommen vom Arkadenschema abhängig sind, auch in der Tat noch dessen Raumeindruck hervorrufen: Eine rechteckige Laube von großer Breitausdehnung und geringer Tiefe, deren Frontseite die typischen Lichtbögen zwischen den schattenden Pfeilern zeigt, und deren Bedeckung entweder durch eine Tonne mit einschneidenden Stichkappen (Taf. 27 3) oder durch drei nebeneinander liegende Kreuzgewölbe gebildet wird (Taf. 27 2).

Die Kapellen, die statt der drei gleichwertigen Lichtbögen zwei seitliche Fenster ausgebildet haben, zeigen in ihren Innenräumen keine Veränderung. Das gleiche Wölbungssystem der langgestreckten Tonne mit einschneidenden Stichkappen über Portal und Fenstern einerseits, Epitaphien an der Rückwand andererseits (Taf. 27 3) oder das der drei nebeneinanderliegenden Kreuzgewölbe (Taf. 27 2) ist das übliche.

So finden wir in dieser Gruppe von Kapellen, daß einfach das Einwölbungschema der einzelnen Arkadenjoche beibehalten ist. Trotz der Unterteilung und Verselbständigung in Einzelgebäude zeigen die Innenräume noch den Charakter der durch diese Unterteilung gebildeten Kammer. Höchstens lassen die Abwalmungen der Tonnen auf eine beabsichtigte Erzielung räumlichen Eigenwertes schließen.

Nach der angedeuteten Richtung hin wird in der Kapelle 10 Görlitz (Taf. 28 1) ein weiterer bedeutsamer Schritt getan. An Stelle der drei nebeneinander geordneten Kreuzgewölbe ist ein System von ebenso vielen Kuppeln getreten, von denen die beiden äußeren als abgeflachte Sargkuppeln über dem Rechteck gewölbt sind, während die mittlere, höhere sich auf dem Oktogon aufbaut und außerdem einen achteckigen — wohl ehemaligen — Lichtschacht aufweist. In der Kapelle 9 Hirschberg (Taf. 28 2) tritt die Mittenachsenbetonung noch eindringlicher hervor. Die schmalen Seitenachsen dieses Raumes werden von Halbkreistonnen überspannt,

während das quadratische Mitteljoch von einer flachen Hängekuppel überwölbt ist[63].

Gerade hier zeigt die dem Raumerlebnis sich stärker aufdrängende Kuppel, daß eine zunehmende Zentralisierung der Innenräume beabsichtigt ist, die in der Folge auch erreicht wird. Während die schmalen Tonnen über den Seitenachsen der letztgenannten Kapelle immer noch auf die Nebenräume zur Rechten und zur Linken der Seitenwände schließen ließen und sich in ihnen so noch ein Restbestand der Arkadenwölbung aussprach, fallen diese Seitengewölbe im großen Kreis der einachsigen Gebäude fort. Die überhöhten oder gedrückten Kuppeln, die in einigen Fällen sogar Laternen aufweisen (Taf. 28 3), Klostergewölbe mit vier seitlichen Stichkappen und Kreuzgewölbe (Taf. 28 4) sind die Regel. Diese letzte Konsequenz läßt die Kapellen in der Tat als selbstständige Gebäudekuben in ihren Innenräumen wirken. Hierher gehören die Kapellen in Hirschberg 4, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, Schmiedeberg 1, 2, 3, Landeshut 1, 2, 5, Görlitz 7, 8 und alle Zittauer mit Ausnahme der Schroer-Graetzschen, Roethelschen und Thiemannschen.

c) Lichtmodellierungen.

Aehnlich einfache Grundsätze, wie sie aus Grundrißanordnung und Gewölbebildung erwuchsen, bestimmen auch die äußerste Beschränkung der Lichtführung. Wie in der Ar-

63 Vgl. Kapelle 9 Hirschberg. Es mag nicht unterlassen werden, den Innenraum dieser Kapelle als den besten innerhalb unseres Kapellenmaterials zu bezeichnen. Jedoch wird hier ein Vergleich mit bedeutsamen Bauten des 18. Jahrhunderts sofort zu Tage treten lassen. wie selbst dieser «beste Innenraum» dürftig und nüchtern in seinen Abmessungen ist. sich also nicht als Abkömmling der Arkadenkammer verleugnet.

kade die Reihe der einseitigen Bogenöffnungen einzige Lichtquelle war, so vermittelt auch in der weiteren Folge der Entwicklung lediglich das Portal den Lichteinfall. Neben ihm vorkommende Bogenöffnungen oder Fenster, wie das unsere ersten Görlitzer Uebergangstypen zeigten, wirken natürlich im gleichen Sinne der einseitigen Lichtzufuhr wie bei der Arkade und tragen zu einer komplizierten Modellierung des Raumes nicht bei. Die wenigen späteren Bauten des einachsigen Types, die etwa Oberlichtlaternen ausgebildet haben, bleiben Ausnahmen, außerdem ist der Lichteinfall neben dem breiten Strom des Portallichtes verhältnismäßig so gering, daß er für die Raummodellierung kaum in Frage kommen kann. Zu dieser Gruppe gehören Hirschberg Kapelle 1 und 2, Landeshut Kapelle 3. Bei Kapelle 5 Hirschberg ist Gewölbe und Laterne kaum alt, der Lichtschacht der Kapelle 10 Görlitz ist, wie bekannt, nur eine Oeffnung, die in den Dachstuhl führt, kann aber früher zur Lichtzufuhr verwendet worden sein.

Die Fenster an den Hinterwänden der Kapellen sind ebenfalls für die Raumgestaltung bedeutungslose Oeffnungen.

So bleibt also das Portal, wie ursprünglich in der Arkade, so auch in der Einzelkapelle Hauptfaktor für die Belichtung, ein Moment mehr, einen überaus einfachen Raumeindruck hervorzurufen.

d) Wandaufteilung.

Auch in der Wandaufteilung herrscht denkbarste Einfachheit vor. Risalitbildungen, konkave oder konvexe Schwingungen solcher Vor- und Rücklagen, Blendfenster, Motive, die wir z. B. an der Ost- und Westwand des Innenraumes der Breslauer Elisabethkapelle am Dom finden, fehlen [64]. Und diese

[64] Vgl. den Aufsatz von Patzak über die Elisabethkapelle am Breslauer Dom. In der Zeitschr. «Die christliche Kunst». Jahrg. 11. 1915, S. 298–310. 325–332.

Aufteilung ist ein Beispiel aus hunderten von Möglichkeiten, die im Stilempfinden des 18. Jahrhunderts liegen. Keine dieser Möglichkeiten wurde angewandt. Die Wände sind kahl, höchstens einmal von Nischen gegliedert, etwa gegenüber dem Portal oder den Fenstern, um gewisse einfachste Symmetrien hervorzurufen. Das ist alles. Denn die Epitaphien sind so willkürlich in Bezug auf die Raumeinteilung eingesetzt, daß sie hier nicht als Elemente der Gliederung in Betracht kommen können. Bald sind sie an jeder nur freien Stelle in anorganischer Ueberfülle angebracht, bald fehlen sie gänzlich oder stehen einsam in irgend einer Ecke. Man sieht, daß in ihrer Aufstellung kein künstlerisch gestaltender Geist, sondern praktische Zwecknotwendigkeit oder Zufall herrschen. So beruht ihre Wirkung lediglich auf dem Reiz des malerischen Kontrastes zwischen den kahlen ab und zu mit Stuckbändern verzierten Wänden und dem krausen Linienspiel der plastischen Umrahmungen. Erhöht wird diese Wirkung noch durch das Halbdunkel der Räume, das das Auge durch zartes Gittermaschenwerk von außen her vergeblich zu durchdringen versucht.

Unsere Ausführungen über den Innenraum dürften in folgenden kurzen Sätzen noch einmal zusammengefaßt werden: Die primitiven Kammern der unterteilten Arkade bilden die Grundlage für die jeder reicheren Raumwirkung entbehrenden Gemächer der Einzelkapellen. Dieser Verzicht auf Raumvorstellung, zum Prinzip gesteigert, ermöglicht trotz zunehmender Ausbildung zu selbständigen Einzelbauten deren unauffällige Aneinanderreihung.

Es erhellt von selbst, daß diese Betrachtungsweise eine ganz andere qualitative Bewertung der Innenräume bedingen muß, als wenn man an ihre Beurteilung etwa von der Raumgestaltung der Elisabethkapelle ausgehend, herantritt.

Verhältnis von Raum- und Körperform.

Gleichklang von Innenraum und Körperform ist das Renaissancemäßige, Divergenz dieser beiden Elemente das Barocke. Demzufolge betonen die Renaissancearkaden von Halle die vollkommene Identität des Aeußeren und Inneren. Jedem Torbogen entspricht ein Innenraum, jedem Pfeiler die Scheidewand, das Gesims dem Fußpunkt der Segmenttonne, das Dach bringt den Gleichklang des Wölbungssystems auch nach außen hin zum Bewußtsein.

In den Görlitzer Uebergangstypen und den frühen dreiachsigen Fensterkapellen wirkt das gleiche Prinzip der Identität von Raum- und Körperform, doch ist bei der stärkeren Verselbständigung der Innenräume der Gleichklang kein absoluter mehr. Immerhin markiert auch hier die äußere Gesimshöhe den Fußpunkt der Innengewölbe, die Pilasteraufteilung der Fassade das Achsensystem des Raumes.

Erst im 18. Jahrhundert, vor allem in dem einachsigen Typus, tritt die Divergenz von Raum- und Körperform hervor. Gewölbefußpunkt und Dachgesims entsprechen sich nicht mehr, die Mauern sind als Sargmauern beträchtlich in die Gewölbezone hinaufgezogen, desgleichen stimmen die Horizontal- und Vertikalaufteilungen der Fassade nicht mehr mit der inneren Raumgestaltung überein.

Diese Entwicklung ist die übliche in der Stilwandlung von Renaissance zu Barock. Divergenz von außen und innen liegt in den Gestaltungsabsichten des Barock. Nur die Schärfe des Unterschiedes muß bei unseren Grabkapellen auffallen. Folgende Erwägung begründet diese Erscheinung: das von der Arkadenkammer bis zur Einzelkapelle maßgebende Gesetz für die Raumgestaltung fordert, im Hinblick auf eine unauffällige Reihung tunlichst stark sprechende Raumelemente, also komplizierte Gewölbekonstruktionen, raffinierte Lichtzufuhr, reiche Wandaufteilung, zu vermeiden. Daher sinkt die Raumgestaltung

zu einer sekundären Bedeutung für das Bauwerk herab. Auf der anderen Seite verlangt gerade die beabsichtigte Reihung eine einheitliche Stirnseite der an sich verschieden durchformten Fassaden. Dadurch erhebt sich die Gestaltung dieser Schauseiten zum primären Bauprinzip.

Ist also beim Raum etwas Negatives beabsichtigt, « Raumlosigkeit », so ist bei den Fassaden etwas Positives versucht, « stärkste Ausgestaltung ». Nichts ist natürlicher als wenn sich hieraus der schärfste Widerspruch der beiden Elemente, Innenraum und Fassade, ergibt. Er ist die logische Konsequenz unserer Entwicklungstheorie von den Arkadenkammern zur Reihung der Einzelkapellen [65].

Körperform.

a. Seiten- und Rückwände.

Die Gliederung des Außenkörpers einer Kapelle beweist am sinnfälligsten, wie jeder dieser Bauten unter dem Gesetz des Arkadenschemas, in weiter fortschreitender Entwicklung dem des Kapellenkranzes steht. Im Gegensatz zur Fassade bleiben die Seitenwände ungegliedert und nehmen somit Rücksicht auf den Anbau der Nachbarkapellen. Dieses Leerlassen der Seitenwände ist so zur Formel erstarrt, daß es selbst an Stellen, wo nie angebaut werden könnte, in die Erscheinung tritt.

Nur dort, wo ein Anbau möglich war, nimmt man die leeren Seitenwände als Baunotwendigkeiten einer groß gedach-

[65] Im Hinblick auf ihre ästhetische Wirkung hebt Lutsch mit Recht die Tatsache der Divergenz von Raum- und Körperform als Qualitätslosigkeit hervor. Vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt dagegen wird der zu beanstandende Mangel wenigstens methodisch begründet.

ten, doch nie im großen Stil ausgeführten Gesamtidee in Kauf, dort dagegen, wo die Seitenfronten geradezu zu schmückender Gliederung herausfordern, weil an sie nicht angebaut werden konnte, fallen sie dem Blick als besonders störend auf.

So wie die Seitenwände kommt auch die Rückwand für die Gliederung nicht in Betracht, da sie entweder von der Kirchhofsmauer, in Einzelfällen von der Kirchenwand, gebildet wird.

b) Die Fassade.

Die einseitige Ausbildung der Fassade ist die logische Folge des Arkadengedankens. Diese Tatsache fällt wiederum zusammen mit der allgemeinen Entwicklung, die der Barock nimmt. Es ist ihm eigentümlich, die Front zum Träger des Eindrucks zu machen. Das Vorblenden einer solchen Schauseite ist der barocke Ausdruck eines umgewerteten Bauideals. Es herrscht nicht mehr das Gesetz, die Raumkuben in ihren einzelnen Kompartimenten und Gelenken auch im äußeren Bilde sichtbar zu machen, sondern das der «malerischen Verunklärung», des absichtlich Verhüllen- und damit Ueberraschenwollens. So kann man auch die einseitige Fassadenbetonung unserer Kapellen als Stilkonsequenz der Entwicklung ansehen.

Das äußere Schaubild der dieser Untersuchung zugrundegelegten Arkaden wird wesentlich bestimmt durch das Schattendunkel der aneinandergereihten Toröffnungen.

Dasselbe Prinzip veranschaulichen die Görlitzer Uebergangsbauten, nur daß die mit Ballustraden ausgesetzten seitlichen Bogenachsen dem fortlaufenden Rhythmus gleichsam Cäsuren einfügen. (Taf. 4.)

Die Kapellen, die seitliche Fenster aufweisen (Taf. 2) verschärfen diese Cäsuren, zugleich zeigen sie damit, daß sie Nachkommen des Gartenhausbaues sind, der sich dem Arka-

denschema noch nicht angepaßt hat. Aber einmal in den Entwicklungsgang aufgenommen, erfahren sie bald die notwendige Umprägung. Die seitlichen Fenster werden immer mehr verkleinert, bis sie zu den runden Luken der Kapelle 9 Hirschberg (Taf. 8) zusammenschrumpfen. Bald lassen nur noch figurenbesetzte Nischen ihr einstiges Dasein ahnen, Hirschberg Kapelle 2 (Taf. 6). Schließlich bleiben die schmalen Seitenachsen leer, bis sie in dem einachsigen Typus völlig verschwinden und in der einfachen portalrahmenden Fassade aufgehen.

Auf diese Weise wird das Portal dominierendes Mittellot der Fassade und mithin der ganzen Grabkapelle. Das ist das beabsichtigte Endresultat. In einer Kapellenfolge sind nämlich die Portale Träger des Arkadenprinzipes. Sie nehmen als Kraftzentren alle Energie von den Gebäudeecken und ermöglichen so eine leichte unauffällige Reihung. Unbedingt ziehen sie den Blick mit ihrer Raumdunkelheit — erhöht noch durch den geistvoll krausen Reiz des Gitterwerkes [66] — auf sich und lassen ihn so von Portal zu Portal wandern und dabei die Stellen übersehen, an denen die einzelnen Gebäude aneinanderstoßen. So schreitet man an den Fassaden entlang in einem auf- und absteigenden Rhythmus, der bei den Portalen jeweils anschwillt, bei den Fugen zwischen zwei Kapellen jeweils gedämpft wird. Und alle Ausdrucksmittel der Architektur und der Gliederungsmöglichkeiten einer Fassade zielen darauf, den Eindruck des dominierenden Portallotes und der nur rahmenden Fassade zu verstärken.

Diese echt barock empfundene Einheit der Fluchten erreicht, daß man bis zu einem gewissen Grade den Einzelbau hinter der aus unselbständigen Fassaden zusammengesetzten Stirnseite vergißt. Wie stark diese Absicht verwirklicht worden ist, läßt ja gerade die bedauerliche Unfertigkeit der Gesamtanlagen erkennen. Nie würden die Lücken in der Kapel-

[66] Vgl. hier die Einleitung des 5. Kapitels.

lenfolge so als Lücken empfunden werden, die einzeln stehenden Kapellen an ihren Seiten gleichsam abgehackt erscheinen, wenn nicht in den Fassaden die Tendenz der Reihung und des sich Aneinanderlehnenmüssens so stark zum Ausdruck gebracht worden wäre.

Die Gliederung der Fassade, und damit in unserm Falle die Rahmung des Portales, wird durch die beiden Grundelemente der Vertikal- und Horizontalaufteilung bewirkt, d. h. durch die Vertikalströme der Pilaster und die Horizontalströme der Sockel- und Gebälkzonen

1. Vertikalgliederung der Fassade.

Die Architekten der in Frage stehenden Bauten pflegten auf jeder Seite des Portales je einen, je zwei oder drei Pilaster zu gruppieren, um so bewußt auf die Betonung des Tores hinzuarbeiten. Besonders die Anordnung zu Pilasterbündeln eines Ober- und je zweier halber Unterpilaster ist hier von Bedeutung (Taf. 25 1).

Durch eine konvexe Ausbuchtung der äußeren und eine konkave Einziehung der inneren untergeschobenen Halbpilaster erfuhr diese Tendenz noch eine entsprechende Verstärkung (Taf. 25 2).

Eine Schrägeinwärtsdrehung war ein weiteres, dem gleichen Zweck dienendes Mittel. Zeigt dies Motiv die Kapelle 8 Hirschberg (Taf. 25 3) in einfachster Form, so in verstärktem Grade die Kapellen 11 und 12 Görlitz (Taf. 25 4).

Am klarsten weist die Finksche Gruft in Zittau diese Uebereckstellung zweier Pilaster auf (Taf. 25 5).

Abgeschwächt findet sich eine derartige Pilastergegendrehung bei der Kapelle 6 Hirschberg (Taf. 25 6).

Diese Horizontalschnitte durch die Fassaden verdeutlichen also, wie die Pilaster dazu verwendet werden, zum Portal einzutiefen und es so zum Blicksammelpunkte zu machen.

Der gleiche Enderfolg wird noch durch ein anderes Mittel erreicht, nämlich die konvexe Ausbuchtung der Fassadenkurve von hinten nach vorn. Diese Anordnung lassen die Kapellen 1 und 2 in Schmiedeberg in Erscheinung treten (Taf. 26 1), bei denen sich die Fassade mit einem konkaven Anlauf bis zu den das Portal flankierenden Pilastern vorbaut.

Ihnen schließt sich die Rosenkrantzsche Kapelle in Zittau (Taf. 26 2) mit leiser Verstärkung die Michaelsche ebendort (Taf. 26 3) an.

Am deutlichsten bringt jedoch die Kapelle 2 Hirschberg (Taf. 25 7) die Fassadenausbuchtung zum Ausdruck[67].

Hier kamen auch innerhalb unseres Kapellenmaterials zum ersten Mal übereck gestellte Säulen zur Anwendung. Sie scheinen gleichsam vom Schwung der Fassade in diese Lage gedrängt worden zu sein. Dagegen glaubt man bei den Uebereckensäulen der Kapelle 9 Hirschberg (Taf. 26 5) den Widerstand gegen den Druck der Fassade zu spüren, und erklärt sich so die dreifache Ausschwingung der Wand, ein dem Barock besonders naheliegender Versuch, Kraft und Gegenkraft zum Ausdruck zu bringen. Auch diese Uebereckstellung der Flankensäulen dient dem Zweck der Portalbetonung. Einmal vertiefen sie durch ihr Freistehen die Schattenwirkung, die bei der letztgenannten Kapelle noch bedeutend erhöht wird durch ein Zerlegen der Säulen in viereckige und achteckige Blöcke

[67] Diese in den fünf vorstehenden Beispielen angeführte Fassadenausbuchtung hätte bereits in dem Abschnitt über das Verhältnis von Innenraum und Körperform Erwähnung finden müssen. Denn diese Ausbuchtung macht doch die Stoßkraft des Innenraums in der Körperform sichtbar. Doch wird eine kurze Erwähnung hier genügen, weil es nur die Kraft des Innenraumes ist, die zum Ausdruck kommt, nicht seine eigentliche Form und Gestaltung. Die vorgebaute dreiachsige Fassade der Kapelle 2 Hirschberg z. B. ist trotz ihrer Vorbauung nicht Ausdruck des dahinter liegenden Raumes. Dieser ist einachsig und oblong; also auch die Ausbuchtung zeigt gerade die Divergenz von Raum und Körperform.

und kreisrunde Trommeln, ferner zwingen sie ebenfalls vermittels ihrer kulissenartigen Stellung den Blick zur Portaltiefe.

Die beiden angeführten Beispiele zeigen dieses Säulenmotiv als eine Folge der einfachen oder dreifachen Fassadenausbauchung. In der Folgezeit kommt es aber auch vor ohne diese Begründung einer vorgewölbten Fassade. Und das ist typisch für das 18. Jahrhundert. Allerdings findet sich diese Loslösung vom begründenden Gesetz erst bei den Bauten der 40er bis 60er Jahre, die Grabkapellen 4, 5 und 15 Hirschberg (Taf. 26 4). Hier stehen nämlich die Ueberecksäulen frei vor gradlinigen Fassaden, erscheinen also nur noch als dekorative, abnehmbare Zierstücke. Daß man nicht auf sie verzichtet, liegt einmal in ihrer Bedeutung für die Portalbetonung, dann läßt sie noch eine andere, ihnen zukommende Funktion berechtigt erscheinen: sie sollen nämlich den Beschauer zwingen, sich seitlich zur Mitte der Fassade zu stellen, die Frontansicht des Gebäudes zu meiden. Diese barocke Allgemeintendenz ist hier ganz besonders am Platze. Die Grabkapellen, am schmalen Weg, der um den Friedhof führt, erbaut, fordern so durch die Ueberecksäulen in glücklichster Weise zum Vorbeigehen auf. Man soll also den Standpunkt beim Betrachten stets wechseln, wobei sich dann naturgemäß verschieden malerische perspektivische Ansichten eröffnen.

2. Die Horizontalgliederung der Fassade.

Pilaster und Ueberecksäulen tragen ein Gebälk, ruhen auf Sockeln. Gebälk- und Sockelzone sind die Elemente der Horizontalgliederung der Fassade.

Für die Arkade ist es selbstverständlich das Gegebene, daß Gesims- und Sockelzone in langgestreckten Parallelzügen die Fluchten durchziehen, meist verstärkt durch die parallele Firstlinie des Satteldaches.

Die Görlitzer Uebergangstypen, von diesem Gedanken der Arkade noch beherrscht, zeigen notwendigerweise dasselbe.

Mit dem Augenblick, wo sich das Arkadenschema in eine Kapellenreihung umsetzt, werden diese parallelen Gesims- und Sockelzonen in ihren durchlaufenden Zügen unterbrochen, zersetzt in Einzelstücke; diese sich von selbst ergebende Auflösung wird bewußt und im Einklang mit der großen Entwicklungskurve von Renaissance zu Barock zum Prinzip erhoben.

Würde jedes Gebäude seine Horizontalgliederung in gleicher Weise zur Geltung bringen, wie seine Vertikalen, wollte man nun so gegliederte Gebäude reihen, würden die verschieden hohen und verschieden profilierten Sockel- und Gebälkzonen einer solchen Reihung stärksten Widerstand entgegensetzen. Das Konsequente war also, die Horizontalströme irgendwie abzudämmen. Das Mittel dazu: ihre Durchsetzung und Auflösung durch die Vertikalströme, d. h. durch Verkröpfungen über den Pilastern und Gesimsaufbäumung über der Portalmitte. So verschwindet im Kapellennebeneinander jeglicher Mißklang der Horizontalelemente, vielmehr lassen jetzt die Vertikalströme das Auge auf- und abgleiten, führen es von unten nach oben, von oben nach unten und wissen selbst mit verschieden gestalteten, figurenbesetzten Dächern dieses Auf und Ab noch zu bereichern. So kommt hier jenes Sichausströmen von unten nach oben zustande, dies Aufzüngeln wie mit kleinen Flammen, das Sichversprühen aufgepeitschter Wellen, diese für das 18. Jahrhundert so besonders charakteristischen Motive.

Und innerhalb dieses Spieles kommt wiederum hier und dort die Gegenkraft einzelner, stehen gebliebener, horizontaler Elemente zum Ausdruck. Durch sie wird die Arbeit dem Beschauer zum Bewußtsein gebracht. Er spürt das helle Aufsprühen bei einem so geleisteten Durchbruch. Man gehe einmal des Abends über den Friedhof in Hirschberg, man wird die aus den dunklen Gebäudesockeln sich verzettelnden bi-

zarren Dach- und Figurensilhouetten als die frei gewordenen Vertikalkräfte der Gebäude empfinden.

Zusammenfassend darf man also sagen, daß auch hier etwas Negatives die Reihung der Kapellen ermöglicht, wie wir bereits bei der Raumformung beobachteten. Die Negierung, d. h. die Durchsetzung der Horizontalelemente mit Vertikalen ist für die beabsichtigte Kapellenfolge Notwendigkeit geworden. Auch in diesem letzten Bauglied äußern sich mithin die Kapellen als die barocke Umprägung des Arkadenschemas der Renaissance.

III. Kapitel.

Die Bauherrnfrage.

Kunst- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge.

Es muß als eine auffallende Tatsache angesehen werden, daß außerhalb des niederschlesisch-oberlausitzschen Gebirgsgebietes ganz vereinzelt peripherische Kirchhofskapellen vertreten sind. Sowohl ihr einheitlicher Charakter und ihre einheitliche Bauzeit, die das erste Kapitel erwiesen hat, als auch die logische Entwicklungsfolge ihrer Bautypen, die das zweite Kapitel klargestellt hat, geben ihnen eine Bedeutung, die der Erklärung bedarf. Diese wird einen Beitrag zu der immer wieder zu betonenden Tatsache künstlerischer und kultureller Wechselbeziehungen liefern.

Es ist doch von größter Wichtigkeit zu wissen, daß es nicht Fürsten waren, Klöster oder Kirchen, mit deren Geld diese Grabkapellen errichtet wurden, sondern Privatpersonen, Kaufleute. Wer sich die große Mühe macht, die vielen überaus schwülstigen Inschriften zu lesen, die ihre Epitaphien zieren, wird über ihr Leben und Wirken eingehend Aufschluß erhalten. Bei der Wichtigkeit dieser Frage ist dieser Inschrif-

ten und der sie verbindenden genealogischen Forschung in besonderen Beiblättern Erwähnung getan[68].

Vergegenwärtigt man sich ferner, daß diese Kaufleute, die die kleinen Kapellen bauen ließen, Vertreter des weitberühmten «schlesischen Gebürgsleinen- und Schleyerhandels» waren, so steht vor uns nicht mehr ein Vielerlei von Anschauungs- und Interessensphären, sondern eine allerengste Interessengemeinschaft, eine fast im Sinne der Zünfte aufs festeste verknüpfte einheitliche Machtgruppe. In manchen Städten, Hirschberg, Schmiedeberg und Zittau, hatten sie sich zu Sozietäten zusammengeschlossen, die eine ganz bedeutende Rolle spielten und den stärksten Einfluß auf das Geistes- und Handelsleben dieser Städte ausübten. Die öffentlichen Verwaltungsämter bis zur höchsten Stelle, dem «consul regens», waren in den Händen der Kaufherren und vererbten sich sogar oft von Generation zu Generation. Zwischen den einzelnen Familien wurden durch Heiraten enge Beziehungen geknüpft, die auch oft von Stadt zu Stadt, zusammen mit den gleichen Berufsinteressen, verschiedenste Anregungen und Verbindungen ermöglichten. Ist es so verwunderlich, wenn es dieser Gemeinschaft möglich wurde, auf dem Gebiete der Architektur in den peripherischen Gruftkapellen einen ebenso geschlossenen Kunstwillen zum Ausdruck zu bringen, wie sie auf vielen anderen Gebieten des Handels, der Verwaltung, der Erziehung einen einheitlichen Lebensstil prägte? Wie von der Macht und dem Ansehen eines geistlichen Ordens das Klostergebäude und die Kirche beredtes Zeugnis ablegen, so diese peripherischen Friedhofs-

[68] Diese Arbeit war um so wichtiger, da uns z. B. nur wenige, wenn auch hochbedeutsame familiengeschichtliche Arbeiten mit Hirschberger Geschlechtern näher bekannt machen Es gibt daher immer noch viele Familien ohne Genealogien. So bieten vielleicht die hier gewonnenen Ergebnisse gerade familien- und kulturgeschichtlichen späteren Arbeiten manchen Anhalt. Aehnlich liegt es in Schmiedeberg und Landeshut, besser nur in Görlitz, wo eine reiche Vorarbeit die Forschungen bedeutend erleichterte. Man vgl. über all dies die Beiblätter.

kapellen vom Leben und Wirken der Leinwandkaufherren als einer einheitlich geschlossenen Kulturerscheinung des 17. und 18. Jahrhunderts in Schlesien.

Daß die Gegend des niederschlesisch-oberlausitzschen Mittelgebirges besonders bevorzugt wurde, hängt mit den Berufsinteressen der Kaufherren zusammen. Das reine Gebirgswasser erlangte große Bedeutung für die Bleichen, und die soziale Not der armen Gebirgsweberfamilien war ein Faktor, der mit einer hohen Kultur einiger Weniger in relativ recht kleinen Gebirgstädten mehr oder minder in kausalem Zusammenhange stand.

Alle diese kulturellen Verhältnisse interessieren uns natürlich nur insoweit, als sie auf die künstlerische Betätigung rückwirkenden Einfluß ausübten. Daß es gerade die Architektur war, die hier besondere Anregung erfuhr, entspricht der damaligen Zeit, in der die Baukunst als künstlerisches Ausdrucksmittel die darniederliegende literarische Kunstform ersetzte[68a]. So galt die Beschäftigung mit ihr und eine Förderung derselben geradezu als ein Zeichen vornehmer Bildung.

Drei Architekturgattungen: Kirchenbau, Profanbau, Grabkapellenbau erfuhren eine bedeutende Ausgestaltung, die sich umso wertvoller erwies, als die Bauherren hier wie dort überhaupt erst eine bauliche Tradition zu schaffen hatten. Im Gegensatz zu Görlitz, dessen alte Kultur in den besten Bauten der Renaissance verkörpert ist, bezeichnet erst die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert für die drei in Betracht kommenden niederschlesischen Städte Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, Ausgangs- und Anfangspunkt derselben. Diese Tatsache hängt vor allem mit den Religionsverhältnissen in Schlesien zusammen. Die reichen Kaufherren waren Protestanten und bisher von dem herrschenden Katholizismus der habsburgischen Krone eingeengt worden. Mit der endlich erlang-

[68a] Vgl. gerade darüber die Einleitung von Pinder zu dem Band der blauen Bücher: Deutscher Barock, erschienen bei Langewiesche.

ten Bauerlaubnis der Gnadenkirchen zu Hirschberg und Landeshut wurde es möglich, mit diesen Kirchenbauten an große, gemeinsame Kulturaufgaben heranzugehen. Ihnen folgte natürlich bald eine Reihe privater Baulichkeiten. Einmal von den einengenden Fesseln befreit, wurde die allgemeine Bautätigkeit so gesteigert, daß für Hirschberg z. B. der Chronist Zimmermann sagen konnte, es seien vor dem äußeren Schildauer Tor gar nicht genug Baustellen vorhanden gewesen für solchen Eifer. Dadurch wurde rasch eine bauliche Tradition begründet, die dem damals herrschenden Barockempfinden ihre Einheitlichkeit verdankte. In den Gnadenkirchen (Taf. 32) und den betreffenden Schulen (s. Abb. Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 40) zu einem gewissen Höhepunkt gebracht, äußert sie sich ebenso in den besten Bürgerhäusern am Ring in Hirschberg (außerdem dem Mentzelschen Haus, Gerichtsgasse 3, dem Baumgartenschen, Aeußere Schildauer-Gasse (Taf. 29 2, 3) und dem Buchs'schen Haus Berndten-Gasse 12, dem Haus Warmbrunnerstr. 30, Promenade 34, Greiffenbergerstr. 33, Dunkle Burgstr. 23, Lichte Burgstr. 3, Bahnhofstr. 10, ferner den Häusern in Schmiedeberg und Landeshut am Markt (s. Abb. Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 52 und 53), als auch in den zum Teil vorzüglichen Landhäusern. Der Sitte, auf den umliegenden Dörfern Bleichen anzulegen, verdanken z. B. die Bauten in Wernersdorf, Kreis Hirschberg, und Seifershau, Kreis Hirschberg, ihre Existenz. Das Erbrecht auf den umliegenden Gütern, das sehr oft im Besitze der Kaufherren war, ließ zur gleichen Zeit manch tüchtiges Gutshaus entstehen [69].

Wie neben den Kirchen auch im Wohnhausbau eine Dokumentierung des Lebensstils der Leinenkaufherren zu erkennen ist, wie sich in ihm Macht, Reichtum und gediegener Bürgerstolz ausprägen, so ist das in noch gesteigertem Maße

[69] Die Emerichs in Görlitz waren Erbherren von Nikrisch. Albinus, Seyfriedt besaß Ludwigsdorf, Deutsch-Ossig und Klingenwalda. Nathanael Scultetus besaß Deutsch-Ossig und Leschwitz. Christian Mentzel in Hirschberg war Erbherr auf Lomnitz und Ober- und Nieder-Berbisdorf, Joh. Martin Gottfried besaß Wernersdorf.

bei unseren Grabkapellen der Fall. Es muß ja diesen Patriziern nahe gelegen haben, den Ihren und sich selbst eine schöne Gruft zu erbauen. Da sie in ähnlicher gesellschaftlicher Stellung innerhalb der Stadt wie der Adel auf dem Lande lebten, zu der sie sich von kleinen Anfängen aus emporgearbeitet hatten, richteten sie sich natürlich nach dem Adel, der schon seit Jahrhunderten den vornehmen Lebensgewohnheiten seinen festen Stempel aufgeprägt hatte. Der Bau einer Familiengruft ist z. B. eine solche Prägung adligen Lebensstiles. Man ahmt ihn nach, wenn auch in anderer Weise. Der Adlige baut an die Kirche sein Erbbegräbnis, zumeist als Katholik in Gestalt der Kapelle, in der Seelenmessen gelesen werden können. Daher ist eine innere Ausgestaltung von erster Bedeutung. Auch bei den Kaufherren handelt es sich um Kapellen, denen aber als Aeußerungen des Protestantismus die Kultbestimmung und damit die innere Ausgestaltung fehlt. Hier handelt es sich ferner entsprechend der großen Gemeinschaft der Bauherren um eine Vielheit von Kapellen, die den Anbau an die Kirche unmöglich machte. So bildete man vielleicht unbewußt die Campo-Santo-Anlage des Martinsfriedhofes in Halle weiter, die ja auch die Schöpfung einer ähnlich einheitlichen Gesellschafts- und Handelskaste war, der reichen Salz- und Kaufherren. Im Lichte dieser Betrachtung erscheint der peripherische Gruftkapellenkranz als die noch heute greifbare Ausprägung der Kultur und der Lebensgewohnheiten des schlesischen Leinenkaufherrnstandes.

Unsere Untersuchung hat bisher dargetan, daß für den Bautypus die politische Trennung von Schlesien und der Oberlausitz, von denen ersteres zu Oesterreich, letztere zu Sachsen gehörte, belanglos war. Der in sich gefestigte Kreis der Leinenkaufherren war durch eine Landesgrenze nicht zu sprengen. Die gleichen Berufsinteressen knüpften zu enge Bande. Es ist ja ganz natürlich, daß zwischen Männern gleichen Gewerbes, die in enger Nachbarschaft wohnten und durch die große westliche Handelsstraße von Landeshut über Hirschberg,

Greiffenberg, Lauban nach Görlitz verbunden waren, enge Fühlung bestand.

Auf religiösem Gebiet war gerade diese politische Trennung fernerhin Ursache für die Anbahnung mannigfacher Beziehungen: Daß man über die nahe Grenze ging, um als schlesischer Protestant wenigstens in einer sächsischen Kirche einen evangelischen Gotttesdienst hören zu können, eine Tatsache, die besonders deutlich noch heut in Greiffenberg zu erkennen ist: das benachbarte Wiesa lag jenseits des Queis, bereits im Sächsischen. Dorthin pilgerte die evangelische Bevölkerung zur Kirche und so ist noch heut die Stadt Greiffenberg in diese kleine Dorfgemeinde eingepfarrt. — Daß man nach Erbauung der Gnadenkirchen aus dem Sächsischen die ersten Geistlichen holte, sind Beweise dafür [7].

Auf künstlerischem Gebiete dokumentieren sich diese Zusammenhänge z. B. darin, daß der Görlitzer Kaufmann Melchior Berthold, der ein ehemaliger Hirschberger war, seiner Vaterstadt Hirschberg 1717 die neue Kanzel in die Kirche stiftete und daß andererseits ein ehemaliger Hirschberger Kaufmann seiner Vaterstadt Görlitz 1695 vom Architekten Georg Heermann einen Altar in der Peterskirche aufbauen ließ.

Beweisen alle diese Beziehungen, daß die Landesgrenze ohne Einfluß blieb auf die Anwendung eines gleichen Bautypes, so ist auf der anderen Seite unbestreitbar, daß die politische Trennung Grund für die Unterschiede in den Detailformen ist. Die Lausitzer Seite neigt mehr nach dem Dresdener Kunstzentrum hin, die schlesische dagegen steht mit dem Breslau-österreichischen in Verbindung. Daher weisen an gleichen Bautypen die Detaile auf verschiedene Architekten- und Steinmetzenhände hin.

[7] So war Magister Johann Neunhertz zu Hirschberg vorher Geistlicher in Lauban. Christoph Möller war Pastor in Holzkirch bei Lauban. Gottlob Adolph Pastor in Gr. Hennersdorf bei Zittau. Ehe die Hirschberger Kirche fertiggestellt worden war, predigten wiederholt Laubaner und Zittauer Geistliche in der Interimskirche.

IV. Kapitel.

Die Architektenfrage.

Beziehungen der peripherischen Grabkapellen zur schlesischen Architektengeschichte.

Die Frage: wer hat die Grabkapellen entworfen, kann trotz eingehender Archivalienforschungen nicht so beantwortet werden, wie ich es wünschte. Schuld daran trägt vor allem das Versagen der direkten Archivalien (vgl. darüber Anm. 16 zu Kap. 1 S. 22). Es dürfte daher angebracht sein, die Fragestellung weniger speziell zu fassen und sich nur darauf zu beschränken:

1. Einzelne Städte baulich zu engeren Gruppen zusammenzuschließen,
2. Stilistisch verwandte Gruppen innerhalb einzelner Kirchhöfe hervorzuheben und
3. Ihre Beziehungen zur Bautätigkeit der betreffenden Städte nachzuweisen.

Die kulturgeschichtliche Betrachtung des dritten Kapitels ergab für die Behandlung der Architektenfrage eine deutliche Zweiteilung. Erst das Eingehen auf die Details ließ sie zu Tage treten. Solange es sich nur um den Typus handelte, bildete das gesamte Material eine Einheit. Daher auch die Unmöglichkeit, vom Typus, vom Grundriß- und Raum-Schema

aus stilistische Untersuchungen im Hinblick auf die Architektenfrage, Gruppierung und Trennnug einzelner Bauten usw. vorzunehmen. Allein die Details, speziell die der Fassaden, können für derartige Untersuchungen in Betracht kommen und bedingen als Erstes eine fundamentale Trennung in die oberlausitzer- und die niederschlesische Gruppe. So liegt der weiteren Ausführung die Gruppierung Görlitz-Zittau einerseits, Hirschberg-Schmiedeberg-Landeshut andererseits zu Grunde.

Die Görlitz-Zittauer Gruppe.

Von den Grabkapellen der Oberlausitz stellt uns der Nicolaifriedhof in Görlitz die ältesten Bauten vor Augen. Sie zeigen noch deutlich das Gepräge der Renaissance. Obwohl sie erst der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehören — es sind die Kapellen 6 und 9 (Taf. 2) — weisen sie die für die Görlitzer Renaissance typischen Fensterumrahmungen auf, desgleichen lassen sie in den Fensterüberdachungen den klaren Zusammenhang mit den besten Bürgerhäusern des Untermarktes (Schönhof und Rathaus) erkennen.

Gegen diese Gruppe hebt sich dann eine zweite spätere ab, die dem frühen 18. Jahrhundert angehört und den einmal angeschlagenen Ton der Schön-Wiedemannschen Doppelkapelle 3 (Taf. 29 1), in den Bauten 1, 8, 14 und 15 (Taf. 5) weiterbildet. Man kann diese indifferenten Häuschen stilistisch nicht so festlegen wie die erste Gruppe, wird aber in ihnen jenen im Anfang des 18. Jahrhunderts besonders gut ausgeprägten, etwas behäbig breit proportionierten Landhaustypus wiederfinden, der von allgemeinster Verbreitung war und sich überall nachweisen läßt. Es ist jener schmucklose, von einfachen Maurermeistern ausgebildete Stil, der in seiner gediegenen Breite den bürgerlichen Kunstgeschmack des beginnenden 18. Jahrhunderts charakterisiert.

Zeitlich und auch stilistisch, besonders in den Archivoltenumrahmungen, gehört hierher noch die Arkadenkapelle 4 und 5 (Taf. 4), die den Hallenser Typus nach unserem Gebiete brachte.

Diese zwei Gruppen können jedoch nur vorbereitend für das 18. Jahrhundert erwähnt werden, ihrem ganzen Wesen nach sind sie noch völlig in der Kompositionsweise des 17. Jahrhunderts befangen. Das 18. Jahrhundert in Görlitz wird auf dem Gebiete der Architektur gleichsam unvermittelt und gewaltsam eingeleitet durch den großen Brand von 1717; fast das ganze Neißeviertel war ihm zum Opfer gefallen und so nichts natürlicher, als daß der rasch einsetzende Baueifer sehr energisch den Formen des 18. Jahrhunderts Eingang verschaffte. Dabei machten sich gewiß eine Menge Architekten ansässig, die das große Arbeitsfeld herbeigelockt hatte, und so entstand eine reiche Gruppe von Bauten, die mehr oder minder Fühlung mit Zittau resp. Dresden verrät.

Der Zusammenhang mit Zittau ist ja ohne weiteres durch die Tatsache erklärt, daß beide Städte dem Lausitzer Sechs-Städtebund angehören, und außerdem meist die Zittauer Kaufleute, die sich in der kleineren Stadt mit ihrem klaren Gebirgswasser und den großen Bleichen ein ansehnliches Vermögen erworben hatten, nach Görlitz, dem zentralen Mittelpunkt des Städtebundes und des oberlausitzschen Leinenhandels, übersiedelten. Daß diese kulturellen Verhältnisse auch zwischen den Architekten enge Fühlung bedingten, liegt auf der Hand. Auffallend ist aber, daß Görlitz als tonangebendes Kulturzentrum keinen so reichen Baustil entwickelte, wie das bedeutend kleinere Zittau. Diese Tatsache findet ihre Erklärung in der stärkeren Beeinflussung Zittaus von Dresden, die dort überall zutage tritt und der in Görlitz immer noch nachwirkenden Renaissancetradition.

Es muß einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben neben offensichtlichen stilistischen Beziehungen dafür auch archi-

valische Beweise zu bringen. Hier sei nur auf die Aehnlichkeit z. B. der Schröer-Graetzschen Kapelle (Taf. 1) und des äußeren Aufbaues eines seitlichen Zwingerpavillons hingewiesen, auf die Krönungsaufsätze dieser, der Finkschen, der Mönchschen und Kuehnschen Kapelle (Taf. 1) und die verwandten über Pavillonfenstern des Zwingers. Mit Dresdener Formen sind ferner die Pilaster und Kapitelle der Finckschen Kapelle übereinstimmend, dann auch das Grätzsche Haus in Zittau, das dem gleichen Architekten wie die Kapelle zugeschrieben wird. Das Angeführte dürfte unseren Zwecken genügen, um den Gegensatz zu Görlitzer Bauten zu beweisen, von denen nur sehr wenige auf Dresdener Einflüsse zurückzuführen sind.

Die Kapellen 10, 11, 12 und 14 stehen hier in Frage.

Die Kapelle 10, noch vor dem Brande anzusetzen, zeigt etwa im Gegensatz zu der gleich disponierten Schröer-Graetzschen Kapelle in Zittau (Taf. 1 und 4) eine auffallende Klarheit und Strenge, selbst die Akanthusornamente sind, fast wie die lederartigen Flachornamente der Renaissance gebildet, noch als Nachkommen der alten Görlitzer Tradition anzusehen.

Dieser eben gezeigte Gegensatz zu Zittau ist nun allerdings dazu geeignet, den Zusammenhang der nächsten zwei Bauten, Kapelle 11 und 12, mit Zittauer Formengebung besonders scharf herauszuarbeiten. Mit diesen zwei Bauten kommen wir zu dem eigentlichen Kernpunkt der Görlitzer Architektenfrage, soweit sie mit unseren Grabkapellen in Zusammenhang steht. Während die vorhergehenden Bauten mehr oder minder gute Leistungen einheimischer Architekten sind, aufs engste verbunden mit der seit der Renaissance in Görlitz festgelegten bedeutenden Lokalkunst, während das spätere Portal der Froelichschen Kapelle von 1744 (Taf. 5) in seiner sehr derben Ornamentik und Plastik zusammengesehen mit Bauten des Obermarktes, etwa der Löwenapotheke, eine wiederum lokal gefärbte eingebürgerte Bauperiode der Mitte des 18. Jahrhunderts verkörpert, zeigen die Emerichsche

Kapelle von 1721 und die Schollensternsche von 1727 (Taf. 3) einen ganz anderen Geist. Die Uebereinstimmung mit Zittauer Bauten, die offenbar Dresdener Künstlern zuzuschreiben sind, läßt natürlich auch für diese beiden Kapellen Dresdener Künstlerhand vermuten. Daß in Görlitz überhaupt Dresdener Architekten tätig waren, kann archivalisch belegt werden, durch den Namen des Dresdener Bildhauers Pietro Aglio[71]. Er verfertigte 1738 das Gerlachsche Epitaph in der Peterskirche. Für diese Kapellen kommt eine weitere Sicherung durch den Zusammenhang der Emerichs mit Nikrisch und dem benachbarten Schloß Joachimstein hinzu. Letzteres wurde 1725 von Dresdener Architekten erbaut, 1721 entstand die Emerichsche Gruft. Es liegt daher die Vermutung nahe, Dresdener Architekten für diese Kapelle in Anspruch zu nehmen. Damit ist auch die Scholz von Schollensternsche Kapelle dieser Kette angeschlossen, deren Fassade ja mit der der Emerichschen bis ins Detail übereinstimmt. Auch am Scholtz von Schollensternschen Haus, Brüderstraße 3, verraten Portal und Ornamentik wiederum die Hand dieses wahrscheinlich Dresdener Architekten[72].

Die Hirschberg-, Schmiedeberg-, Landeshuter Gruppe.

Wenden wir uns nun zu dem niederschlesischen Gebirgsland und der Gruppe Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut. Wir verlassen die Lausitzschen Bauten und damit auch entschieden die von Dresden beeinflußte Kunstrichtung, ein Umstand, der sich in den Details der niederschlesischen Gruppe sofort bemerkbar macht. Man empfindet bei diesem Uebergang, welcher zugleich ein Ueberschreiten der ehemaligen

[71] Rechnung der Gerlach'schen Verlassenschaftskasse, 1738, Bl. 330 b. — Görlitzer Ratsarchiv.

[72] Ueber die Gitter der Kapellen vgl. Kap. 5, wo ebenfalls die Annahme Dresdener Einflusses bestätigt wird.

Landesgrenze ist, alsbald den anderen Baugeist, andere Baueinflüsse. Im Folgenden möge der Versuch gemacht werden, die Kapellen mit den verwandten schlesischen Bauten und den ihnen entsprechenden Architektennamen in Beziehung zu setzen.

Um diese Aufgabe zu lösen, kann man sich unmöglich nur auf die kleinen Gebäude beschränken, sondern muß sie im Rahmen der allgemeinen Bautätigkeit der betreffenden Städte betrachten, zugleich auch die Beziehungen einzelner Städte untereinander, soweit es sich um Bautätigkeit handelt, in Anschlag bringen. Da ist es natürlich der Bau der Gnadenkirchen sowohl in Hirschberg wie in Landeshut, der hier wie dort für das Bauwesen der betreffenden Städte von primärer Bedeutung war infolge des gleichen Architekten, der die Gotteshäuser schuf. Schmiedeberg, zwischen den beiden Orten an der Landeshuter Paßstraße gelegen, wurde natürlicherweise mit in den Kreis einbezogen.

Wie eng die Fühlung, die die drei Städte genommen hatten, war, beweisen mannigfaltige archivalische Notizen. Nicht nur, daß Maurer- und Steinmetzmeister von einem zum anderen Orte zogen, bei einander zu Taufen und Hochzeiten « Gevatter standen », es finden sich sogar öffentliche Preisausschreiben, so etwa das zu Landeshut für massive Häuser am Ring vom Jahre 1776 (bis 1786). Hierzu wurden außer Hirschberg und Schmiedeberg auch noch Schweidnitz und Jauer zugezogen [73]. Schon früher wurden viel Beziehungen gepflogen. Es heißt z. B. daß zu Anfang des Jahrhunderts der Schweidnitzsche Baumeister, als er in Hirschberg habe bauen wollen, dort zünftig geworden sei [74]. Vor allem aber sind es die Akten über die Gnadenkirchbauten, die hier und dort auf die Nachbarstädte und ihre Handwerker und Architekten hinweisen. So gibt uns auch ein Streit zwischen Stadtmagistrat

[73] Der Schweidnitzer Maurermeister Gottfried Wilhelm Schaaf erhielt den Preis (Kgl. Staatsarch. Breslau, Rep. f. Landeshut I c. I B. 42 b, 50 b).

[74] Kgl. Staatsarch. Breslau, Rep. f. Landeshut I c I B. 42 b. 50 b.

und Kirchenkollegium von Landeshut die Kenntnis davon, daß Liebau und Landeshut baulich zusammenhingen [75]. Die Akten und Baurechnungen der Hirschberger Gnadenkirche erwähnen verschiedene am Bau beschäftigte Handwerker aus Schmiedeberg.

Alle diese archivalischen Unterlagen gewinnen an Wert, wenn man nun an den ausgeführten Bauten, z. B. den Schmiedeberger Kapellen 1 und 2 (Taf. 17) und den Hirschberger Kapellen 1, 8 und 13 (Taf. 10) augenfällige Aehnlichkeiten entdeckt. Es wird damit in der Gegend eine einheitliche Bautätigkeit archivalisch und stilistisch belegt. Ihren Mittelpunkt bildete zweifelsohne Hirschberg, und so mag nun in den folgenden Anmerkungen das aus den Hirschberger Akten über Bautätigkeit und Architekten gesammelte Material eingeschaltet werden, auf Grund dessen dann eine eingehende Untersuchung über Zuschreibungen und Gruppierungen der Kapellen und der sonstigen Hirschberger Bauten vorgenommen werden kann. Es ist zuerst der Name des Stadtbaumeisters von Hirschberg, Caspar Jentsch, zwischen 1707 und 1731 nachgewiesen, der uns so bekannt wird. Irgend eine Notiz, die ihm einen Bau in Hirschberg zuschreibt, findet sich nicht. Dagegen ist es von Wert, von seinen Beziehungen zu Liebau und Bunzlau zu hören [76].

[75] Kgl. Staatsarch. Breslau, 7. Bd. der Jauerschen Manuskripte, S. 78. «Wir (die Kirchenvorsteher) können mit Stillschweigen nicht übergehen, dass der Magistrat auch seine iuris dictionalia über unseren Kirchenbau zu exercieren sich unterstehen wollen, indem selbiger letzthin sich nicht gescheut, uns bei 50 Rthlr. Strafe zu verbieten, den unter Ihro Hochwürden und Gnaden, dem Herrn Prälaten zu Grüssau. in Liebau wohnhaften Steinmetzmeister bei Aufrichtung unseres Kirchenbautes zu gebrauchen, sondern ihn also bald abzuschaffen und des sich erst neulich zu Landeshutt eingefundenen neuen Steinmetzen zu bedienen . . .»

Die Baurechnungen der Gnadenkirche zu Landeshut vom Jahre 1709, Kirchenarchiv ebendort, nennen den Namen dieses Meisters Anthon Lämmerling.

[76] Caspar Jentsch.

(Kaufbuch der Stadt Hirschberg, Rep. v. H. IV. 11g. Kgl. Staatsarch. Breslau) «Caspar Jäntsch, Bürger und Stadtmaurer allhier, kauft sich am

Außer ihm findet sich ein Anton Jentsch als Maurermeister, der in Beziehung zu Grüssau steht [77].

Die in Aussicht stehenden Veröffentlichungen von Patzak über Grüssau und dessen Stiftsbaumeister Joseph Anton Jentsch geben dem gleichen Namen in Hirschberg besonderen Klang. 1725 ist eine Tochter des Hirschberger «vornehmen Baumeisters Caspar Jentsch» bei der Familie dieses Stiftsbau-

5. September 1707 in Hirschberg an der Schildauer Gasse ein halbes Wohnhaus, das vorher Christian und David Opitz besassen. es liegt zwischen dem Haus des Stadtphysikus Augustin Wendler und dem des Fleischhackerältesten Dittrich.»

Taufbuch der kath. Kirche in Warmbrunn. Am 3. Nov. 1712 und 31. Dez. 1714 ist der Maurermeister und Oberälteste Caspar Jentsch in Warmbrunn Taufpate.

Sterbebuch der kath. Pfarrkirche zu Hirschberg. «Am 9. April 1724 starb Caspar Jentschens, Bürgers Stadtmaurermeisters und Gerichtsschöppen, Frau Anna Regina. Sie war 46 Jahr alt».

Taufbuch der kath. Pfarrkirche zu Hirschberg. Im April 1725 ist Caspar Jentschens Tochter Maria Johanna Taufpatin in Hirschberg . . .

Trauungsbuch der kath. Pfarrkirche in Hirschberg. «25. November 1726 wird getraut in Par. eccl. Caspar Jentsch, Stadtgerichtsschöffe allhier wie auch Stadtmaurermeister mit Anna Ursula Ranckin. Balthasar Ranckens, Bürgers und Stadtmaurermeisters in Liebau wie auch selbiger Zunft Aeltestens. Tochter. Zeuge ist der Handelsherr Roppan.»

«14. Dezember 1729 ist Caspar Jentsch Trauzeuge bei der Hochzeit des kunsterfahrenen Bürgers und Mahlers Joh. Joseph Bittner allhier».

«17. Juni 1730. Der kunsterfahrene Herr Joh. Leopold Krummholtz, Bürger und Bildhauer in Buntzlau, mit der tugendbegabten Jungfer Maria Clara Friesin getraut. Zeuge war Herr Caspar Jentsch, Bürger und Stadtmaurermeister allhier.»

Taufbuch der kath. Pfarrkirche zu Hirschberg. 29. Nov. 1730. «Hans Caspar Jentsch getauft ein Sohn. Der Vater Bürger und Stadtmaurermeister wie auch bei allhiesigen Schöppenstuhl Assessor.»

Sterbebuch der kath. Pfarrkirche zu Hirschberg. «Herr Caspar Jentschens, Stadtmaurermeister allhier, Kindt 1 1/2 Jahr ausgeläut. 31. Juni 1731.»

[77] Anton Jentsch.

Traubuch der kath. Kirche zu Hirschberg. «3. September 1725. Getraut, Anton Jentsch, Bürger und Maurermeister allhier, mit Maria Magdalena Hertrampf», Tochter eines Hirschberger Kaufmannes.

«24. November 1727 getraut in Grüssau der wohl geborene Anton Jentsch, Bürger und Maurermeister allhier mit Jungfrau Anna Barbara Kühnin, Tochter des Kaiserl. Grenzzolleinnehmers aus Hirschberg.»

meisters in Grüssan Patin. Dadurch ist eine Architektenfamilie festgestellt, die in Grüssau, Liebau und Hirschberg versippt und ansässig, mit einem der bedeutendsten Barockbauten Schlesiens, der Grüssauer Stiftskirche, in Verbindung steht. Diese Entdeckung wird natürlich zu vergleichenden stilistischen Forschungen zwischen unseren Hirschberger Bauten und denen von Grüssau auffordern, vorausgesetzt. daß der Bau der Grüssauer Stiftskirche auch im Entwurf auf Jentsch zurückgeht.

Neben diese Feststellung des Namens der Familie Jentsch tritt eine weitere, die in engster Verbindung mit der Erbauung der Gnadenkirche steht. Es ist die bestimmte Umgrenzung der Hirschberger Tätigkeit des bereits bekannten Erbauers dieser Kirche, Martin Frantz. Aus den unten angeführten Archivalien [78] ergibt sich, daß der schwedische Baumeister nach dem

[78] Martin Frantz.

Als erstes fand sich ein kleines Quittungsbuch, Oktavformat, im Kirchenarchiv, in dem die Zahlungen an den Baumeister Martin Frantz von 1709 bis 1716 gebucht sind, desgleichen eine Schlußabrechnung über rund 10000 Gulden Zahlungen an ihn beigefügt ist. (Das Büchlein befindet sich auf meine Anregung hin jetzt im Museum des R.G.V. in Hirschberg.)

Dann weisen die Baurechnungen der Gnadenkirche die monatlichen Zahlungen an den Baumeister auf. Neben ihm wird noch der Steinmetzmeister Dollinger monatlich bezahlt; bis 1717 werden die beiden Namen Frantz und Dollinger fast regelmäßig erwähnt. 1733 arbeitet für die Kirche der Steinmetzmeister Paul Nowock oder Nowack; er findet sich 1723 im Taufbuch der kath. Kirche; 1735 der Steinmetzmeister Angerer zur Zeit des Orgelumbaues und der Aufrichtung des Kantorhauses.

Ferner berichtet mit folgenden Notizen das Protokollbuch des Gottlieb Geyer über Martin Frantzens Tätigkeit: «den 21. Marty 1709 zeigte der Baumeister Herr Martin Frantz, ein Schwede von Reval, den Riess zur Kirche und weiss seine Sache sehr plausible vorzutragen.»

«Am 24. sucht man einen Platz; dem Baumeister gefielen die Kämmer'schen Felder vorm Schillertor».

«Am 30. April 1709 wurde abends mit dem Baumeister traktieret, welcher prätendieret, warum das Gewölbe steinern sein soll.»

«Am 30. Juny 1709. Mit dem Grundgraben war man so weit avanciert, dass heute hätte können der Grundstein geleget werden, wenn die Stadtmeister nicht widersprochen hätten. Doch der Baumeister wurde Bürger und Meister, vor welches Meisterrecht und das Jahr er 40 Rthlr. erlegte »

Muster der Stockholmer Katharinenkirche an Hand eines von ihm gefertigten Holzmodelles (Taf. 32 1) die Kirche von 1709 bis 1716 erbaut hat (s. Abb. Konwiarz, «Altschlesien» S. 140 oben) ferner, daß er das Gymnasium entworfen und von 1709 bis 1712 errichtet hat (s. Abb. Konwiarz, «Altschlesien»

«Am 4. Juli ist der Baumeister bei der Grundsteinlegung zugegen.»

«Am 15. Juli 1709 fing er an der Schule an Grund zu graben.»

Ferner findet sich folgendes Aktenstück in einem anderen Protokollbuch nicht registriert. «Akt Hirschberg 13. April 1710. Der Bau der Kirche was Mauerarbeit betraff, worunter auch das Putzen und Rüsten zu verstehen, ward an Martin Frantz, Baumeister, in Pausch und Bogen vor 9000 Gulden und zwar successive zu bezahlen bedungen, dass er sie nach dem Modell in einer Zeit von 3 Jahren liefern solle.» (Dies Modell befindet sich heute im R.G.V.-Museum in Hirschberg. Es ist aus Holz und zeigt die ursprüngliche Turmanlage vor dem Brande, ferner eine andere Emporenlösung.)

«19. Juli 1714. Der Herr Baumeister Frantz hatte bishero geklagt, dass er mit dem ausgesetzten Quanto zum Kirchenbau à 6000 Rthlr. nicht auskäme, so großen Schaden erleiden müsse und dahero um einigen Zusatz gebeten, weil der schon vor 5 Jahren akkordierte neue Kirchenbau sich so lange verzögere. Es wurden ihm daher 1500 Rthlr. bewilligt.»

Taufbuch der kath. Kirche in Warmbrunn, eine Notiz, die ich der gütigen Mitteilung von Herrn Geheimrat Seydel Hirschberg verdanke: «3. Aug. 1714: als Paten der Ehr und Vesten hochbenahmte Herr Martin Frantz, vornehmer und berühmter Baumeister in Hirschberg bei der evangelischen Kirche und Meister Caspar Jentsch, Bürger, Maurermeister und Obereltester in Hirschberg.»

Eine Notiz, die zeigt, daß beide Baumeister miteinander in Beziehung standen und Frantz der bedeutendere gewesen zu sein scheine.

1715 heißt es, daß erlaubt worden sei, durch den Baumeister Frantze eine Kirche zu bauen, wie zu Schweidnitz und Jauer, die nach der Stockholmer mit 5 Türmen zu versehen sei, außerdem das «kostbar und förmliche Schulgebäude».

In den Kaufbüchern der Stadt Hirschberg, Kgl. Staatsarch. Breslau, Rep. f. Hirschberg IV, 11 h S. 450 heißt es «1719 wird an Martin Frantze, Bürgerl. Baumeister allhier, eine vorm Schildauer Thor gelegene 64 × 21 Ellen grosse Baustelle von den Vorstehern der evangelischen Kirche verkauft, dergestalt, dass er jedoch ohne Präjudiz des nahe dabey gelegenen Gotteshauses darauf nach Belieben und Gefallen zu bauen befugt sey.»

15. Mai 1734 heißt es im Geyer'schen Protokollbuch: «Es wird der Herr Mentzel an den Baumeister Frantz nach Liegnitz schreiben, dass er anhero käme und der Kirche wegen Deliberation pflege.»

S. 40 unten). Weiter läßt die Notiz, daß Frantz 1734 nach Hirschberg zitiert wurde, den Schluß zu, daß er anläßlich dieses Besuches das 1737 fertig gestellte Kantorhaus entworfen hat. Eine weitere Bereicherung seiner Hirschberger Bautätigkeit bildet die Untersuchung an dem Kernbau des ehemaligen Hirschberger Posthauses (Bahnhofstraße 55). (Taf. 292, 3.) Aus den Verkaufsurkunden, die sich im Besitz der Familie Günther in Hirschberg befinden, ist von mir festgestellt worden, daß dieser Bau zwischen 1710 und 1716 von dem Kaufherrn Gottfried Baumgarthen aufgeführt wurde, also zu der Zeit, als Martin Frantz in Hirschberg tätig war [79]. Auf Grund noch vorhandener Abbildungen konnte das Aeußere wie Innere dieses Hauses von mir rekonstruiert werden. Diese Rekonstruktion zeigt, daß es dem Gymnasium und Kantorhaus so verwandt ist, daß eine vergleichende Untersuchung es mit größter Bestimmtheit Martin Frantz zuschreiben muß.

Unsere Archivalien ergeben also, daß Martin Frantz zwischen 1709 und 1719 in Hirschberg die Kirche, die Schule, das Baumgarthensche Haus baute, dann nach Liegnitz ging und 1734 nochmals nach Hirschberg kam (Kantorhaus).

Eine weitere Bereicherung des Schaffenswerkes dieses Meisters ist seine archivalisch nachweisbare Tätigkeit in Landeshut. Wie schon oben gesagt, verbindet der Bau der gleich-

[79] Diese Feststellung ergaben meine Forschungen, die ich zum Zweck einer Familienchronik der betreffenden Familie gemacht habe. Die Ergebnisse sind in dem allerdings nur handschriftlichen Exemplar der Chronik ausführlich dargestellt und mögen hier in kurzem Auszug wiedergegeben werden: «Am 17. September 1710 wurde aus Anlaß der Erbschaftsteilung des Pankratz Kretschmar das Grundstück seinem Schwiegersohn Gottfried Baumgarthen für 500 Rthlr. überlassen. 1716 starb letzterer und als danach das Grundstück in Besitz der Familie v. Schweinichen überging, hatte sich der Wert verzehnfacht. Spricht schon dieser Umstand dafür, daß in der Zwischenzeit der Bau aufgeführt wurde, so ferner noch die Tatsache, daß der Grundriß des Gebäudes durchaus ein Kaufhaus erkennen läßt, daß also nur dieser bedeutende Kaufherr als Bauherr in Betracht kommen kann.

zeitig vom Kaiser genehmigten Gnadenkirchen die Interessen beider Städte aufs engste. Meine Entdeckungen im Landeshuter Kirchenarchiv lassen nun erkennen, daß die dortige Kaufmannschaft sogar den Baumeister der Hirschberger Gnadenkirche für den Entwurf der ihrigen in Anspruch nahm[80]. In den Jahren 1709 bis 1717 baute Martin Frantz die Landeshuter Gnadenkirche. Auch hier hat er ein Holzmodell anfertigen lassen[81] (Taf. 32 2). Im Ganzen vom gleichen Prinzip ausgehend, ist diese Landeshuter Kirche für unsere Untersuchung deshalb von Bedeutung, weil sich an ihr die ursprünglichen Dekorationsformen noch erhalten haben (Turmlösung und Portal).

Durch Bernh. Patzaks Forschungen, die er in Nr. 85 der «Schles. Ztg.» (1916) unter dem Titel «Schlesische Barockbauten und ihre Architekten» veröffentlicht hat, wird das Werk des Meisters nach anderer Seite hin wesentlich ergänzt. Es sind nämlich die Schloß- und Wirtschaftsgebäude des Dohnaschen Schlosses Klein-Kotzenau dem «Liegnitzschen

[80] Es fanden sich im Kirchenarchiv in Landeshut erstens die Kirchenbaurechnungen, ausgestellt einige Quittungszettel «an unseren Baumeister». Ferner solche, die für Anton Lämmerling, Steinmätzer von Liebau, ausgefertigt wurden.

Zweitens gibt über den Namen «unseres Baumeisters» ein Protokollbuch 1708–1720 (Presbyt. Rep. Tit. I. Nr. 17) Aufschluß. Es heißt dort: «Den 14 Mai 1709 ward von dem zu unserem Kirchenbaue genommenen Baumeister Martin Frantz von Liegnitz angefangen der Grund zu unserer Kirchen abzustecken nnd solches biss auf die obere Hälfte verrichtet.»

Ueber dieselbe Arbeit gibt ferner eine Abschrift des im Turmknopf aufbewahrten Aktenstückes Aufschluß «Es ist diese derselben gewidmete Kirche und der dabei stehende Turm von Herrn Martin Frantz, Baumeister in Liegnitz, abgezeichnet.»

Den 6. November 1709 heißt es: «Es war vom Baumeister Anfang mit Aufrichtung der Pfarrhäuser gemacht.»

Schließlich berichtet der Chronikschreiber über den Turmbau ausführlich «1717 war zum Schluß der Knopf und die eiserne Stange von dem Herrn Baumeister Martin Frantz mit einem feinen Aufzug bis an einen ebenen Platz vor dem Thurm gebracht und . . . dann aufgericht.»

[81] Das Modell befindet sich in der Kirchenbibliothek in Landeshut.

Baumeister Martin Frantz» als Schöpfer zuzuschreiben. (Abb. Konwiartz «Alt-Schlesien» S. 190—194.) Wie ich dem Aufsatze entnehme, wurde im Jahre 1728 unter seiner Leitung der Anfang mit der Aufführung des noch fehlenden linken Schloßflügels gemacht, zur gleichen Zeit mit der besseren Instandsetzung des bereits stehenden Gebäudekomplexes begonnen. 1732 wurde von eben demselben der Turm erbaut.

Danach stammt die gesamte künstlerische Ausgestaltung, Pilaster, Fensterrahmungen, Portale, Treppenballustraden von Frantz, der in dem reizend malerisch umrissenen Turm auf den Dachreiter der 1726 erbauten Universitäts-Mathiaskirche in Breslau zurückgegriffen zu haben scheint, worauf Patzak hinwies. Durch diese Entdeckungen wurde ein reicher Prachtbau nachgewiesen, der im Gegensatz zu den Hirschberger auffallend einfachen und nüchternen Zweckbauten steht. An ihm lernen wir den Meister von einer ganz anderen Seite, seiner mit reichen dekorativen Mitteln arbeitenden Bauweise, kennen.

In allen Archivalien wird Frantz als der Liegnitzsche Baumeister bezeichnet. 1705 ist er dorthin gekommen als Sohn des Stadtbaumeisters in Reval (in Livland, das damals unter schwedischer Oberhoheit stand). Dort wurde er 1679 geboren, in Liegnitz starb er 1745 [82].

Wir haben also im Anfange des 18. Jahrhunderts in Hirschberg zwei Architekten archivalisch ermittelt. Während das Werk des einen, Caspar Jentsch, vorläufig noch ziemlich unbestimmbar ist, und allein durch die Beziehungen zum Bau der Grüssauer Stiftskirche einige Farbe erhält, ist das des anderen, Martin Frantz, für uns so klar umrissen, daß eine stilistisch vergleichende Forschung ihn mit einigen Grabkapellen wenigstens in engere Beziehung setzen dürfte.

Daß es von vornherein nahe liegt, ihn für diese kleinen Bauten in Anspruch zu nehmen, lehrt eine einfache Ueber-

[82] Diese Daten ermittelte Patzak aus dem Liegnitzer Traubuch der Peter- und Paulskirche (1622—1712).

legung, die uns die damaligen Hirschberger Bauverhältnisse rekonstruiert. Es gab in der Stadt einen Stadtbaumeister Jentsch. Obwohl er vielleicht nicht unbedeutend war, wählte man für den Neubau der Gnadenkirche den auswärtigen Meister Frantz. Daß er ein Schwede war und man nach dem Vorbild der Stockholmer Katharinenkirche bauen wollte, mag die Wahl bestimmt haben. Die Kaufherren, die die Kirche bezahlten und vornehmlich mit dem Meister verhandelten, lernten ihn schätzen. Seine Pläne gefielen, dafür zeugt die Erhöhung seiner Besoldung. Als erster war es dann Gottfried Baumgarthen, der dem Baumeister sein Wohn- und Kaufhaus aufzurichten übertrug. Alle diese Gebäude liegen eng beieinander und sind bewußt in Beziehung zu einander gebracht, d. h. auch den Kirchhof und seine Ausgestaltung hatte der Architekt mit beeinflußt. Wenn man liest, daß er beim Suchen des Kirchenbaugrundes ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte, so ist anzunehmen, daß er für den ganzen Komplex auch nachher verantwortlich zu machen ist. Auch das später mit viel Geschick an wichtiger Stelle in den Situationsplan eingebundene Kantorhaus spricht so für die Urheberschaft Martin Frantzens.

Aehnlich dürfte auch in Landeshut der ganze Anlageplan von Frantz beeinflußt worden sein, obwohl Kirchhof, Pfarrhäuser und Toranlagen erst später ausgeführt wurden[83]. Alte Abbildungen, die diesen Torweg in seiner ursprünglichen Form — ehe er im neunzehnten Jahrhundert umgebaut wurde — zeigen, machen diese Tatsache besonders eindringlich.

Wenn nun am Rande des Kirchhofes von eben den Bauherren der Kirche private Gruftkapellen projektiert wurden, wenn dort, wo alles im Werden und Entstehen begriffen war und der von allen geschätzte Architekt seines Amtes waltete,

[83] Es heißt 1724: «Die lange schon projektierten Glöcknerhäuser sollen aufgemauert werden, der Torweg aufgeführt und die Kirchmauer vollendet werden bis an die verkaufften Begräbnisstellen.»

mit ihrer Erbauung begonnen wurde, so wäre es geradezu unnatürlich, hier nicht Frantz als den Entwerfenden anzunehmen. Und doch scheint ein Vergleich der kirchlichen Gebäude mit den Kapellen diese Annahme nicht zu rechtfertigen.

Hier hat nun die vergleichende Untersuchung mit Schloß Klein-Kotzenau (s. Abb. Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 190 bis 194) einzusetzen. Denn es wäre falsch, die nur von Sparsamkeit bedingten, vielleicht auch bewußt nüchtern gehaltenen Hirschberger Kirchenbauten (Taf. 32, s. Abb Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 40 u. 140) gegen die absichtlich prunkvoll ausgeschmückten Grabkapellen zu halten. Man muß sie vielmehr neben einen aus ähnlichem Geist entstandenen Bau, einen Luxusbau, wie das Schloß einer ist, stellen. Nur da finden sich die Zierformen, die als Vergleichsmomente mit den rein dekorativen Gruftfassaden in Betracht kommen können.

Vielleicht käme das Baumgarthensche Patrizierhaus (Taf. 29 2, 3) in Hirschberg noch in Frage, wenn es nicht in späterer Zeit so verändert worden wäre. Die Rekonstruktion zeigt jedoch nur in den breiten Lisenen, die wenig von der Mauerfläche sehen lassen (vergl. die Wirtschaftsgebäude von Klein-Kotzenau), der schönen Treppenanlage in dem symmetrischen Grundrisse, der reich dekorativen Verwendung der Ballustraden (vergl. dazu die Treppenballustraden von Klein-Kotzenau und die Turmballustraden ebendort und an der Gnadenkirche in Hirschberg) die für Frantz typischen Bildungen. Sie gliedern dies Haus nur noch fester in das Frantzsche Werk ein, ohne es den Kapellen wesentlich näher zu bringen.

Das Portal des Gebäudes ist vor allem nicht mehr zu rekonstruieren, das für die Kapellen als Vergleichsmoment besonders in Betracht kommen würde. Frantzsche Portallösungen, die Gymnasium und Kantorhaus in Hirschberg und die Gnadenkirche in Landeshut noch erhalten zeigen, sind zu anspruchslos, um mit den Prachtfassaden der Grüfte zusammengestellt zu werden.

So bleibt einzig das reiche Portal von Klein-Kotzenau als Parallele für die zwei Kapellen, die während der nachweisbaren Anwesenheit Frantzens in Hirschberg entstanden sind. (Kapelle 2 von 1716 (Taf. 6) und Kapelle 9 von 1719 (Taf. 8) sind nun stilistisch so geartet, daß man keine absolut sicheren Schlüsse ziehen kann. Der Spielraum, den das Schaffenswerk einer Künstler-Individualität läßt, ist weit, und ein Lebenswerk bildet keine grade Kurve, sondern schwankt auf und ab.

Kapelle 2 und Klein-Kotzenau haben viel Gemeinsames. Die einfach schlichte straffe Komposition entspräche wohl der Baugesinnung Frantzens, auch das für Hirschberg außergewöhnliche Laternchen mit seinen Mauerblenden wäre für Frantz und seine reichen Turmlösungen wohl denkbar. Daß er Kapelle 2 gebaut haben kann als die erste der ganzen Hirschberger Anlage und an bedeutsamer Stelle dem Kirchenportal gegenüber, liegt ebenfalls nahe anzunehmen.

Schwieriger liegt die Entscheidung bei Kapelle 9. Obwohl gerade sie derselben Familie gehörte, die das von Frantz erbaute Haus besaß, und deshalb seine Schöpferhand ganz besonders in Frage zu kommen scheint, ist doch auf Grund der stilistischen Merkmale diese Annahme nicht zwingend. Die Dreiachsigkeit der Fassade, die Ausbuchtungen der Seitenachsen und die vollkommen gleiche Konstruktion der Portalarchivolten von Kapelle 9 und dem Portalbau von Klein-Kotzenau stimmen zwar überein, doch der ganze Charakter der Gruft, die gedrängte überreiche Fülle, ist nicht im Sinne Frantzens, und die Säulenzerlegung kann man gerade ihm, der schlichte Einfachheit bevorzugt, nur widerstrebend zuschreiben.

Neben die Kapelle muß von Hirschberger Portalen das des Hauses Dunkle Burgstraße 13 gestellt werden. Die Hermenpilaster, auch die Art der Ornamentierung entsprechen sich, vor allem aber hier wie dort die reiche kräftige Behandlung der Formen. Das Haus selbst ist eines der bedeutendsten der

Stadt. Es liegt nahe, gerade hier an die Grüssauer Fassade zu denken, und damit an den Namen Caspar Jentschens, wenn er auch so lange nicht für die Kapellen in Betracht gezogen werden kann, bis er nicht in einigen Bauten sicher festzulegen ist. Denn von Grüssau auf ihn und sein Können Rückschlüsse zu machen, erschiene doch überaus gewagt.

Wir werden uns nach alledem damit begnügen müssen, die Möglichkeiten ins Auge gefaßt zu haben und allein abzuwägen, welche Gründe für und welche wider Frantz sprechen, resp. Jentsch in Frage kommen lassen.

Details der Kapelle 18 (Taf. 7) von 1719 stimmen mit der gleichzeitig erbauten Kapelle 9 überein. Es sei auf die Gesimsprofile, vor allem die Schwingung des Frieses, hingewiesen. In der plastischen Behandlung der Figuren (man vgl. die Beinmuskeln oder Bärte, dann das über den Kopf oder den Totenschädel gezogene Tuch) treten Analogien ganz offenkundig hervor. Damit ist allerdings nur der gleiche Steinmetz nachgewiesen, kaum der gleiche Architekt.

In der Folgezeit, d. h. den 20er Jahren, fällt eine einheitliche Baugruppe auch dem unbefangenen Beobachter auf. Es sind dies die Kapellen 1 von 1725 und 13 von 1724, 8 von 1728, 7 von 1727, 10 von 1720 und die Schmiedeberger Bauten 1 und 2 von 1728—1734 (vergl. die Taf. 8, 9, 10, 17).

Ueberall sind die gleichen Proportionen zu beobachten, die vielfach verwendeten breitgerollten jonischen Kapitelle, denen auch korinthisierende zur Seite stehen (es sei nochmals auf das Pozzomotiv an den Kapitellen der Kapelle 8 aufmerksam gemacht, das sich auch an dem von Frantz entworfenen Portal des Gymnasiums wiederfindet). Ferner ist jene massige, drückende Schwere der Gebälke charakteristisch, es wiederholen sich vielfach verwandte Giebelrahmungen. Ornamentdetails wie bei Kap. 1 und 13 decken sich völlig. Wer einiges Empfinden für stilistische Zusammenhänge hat, wird diese Gruppe in ihrer Einheitlichkeit anerkennen. Auch hier darf

die Frage nach der Urheberschaft Frantzens aufgeworfen werden. 1719 wird er das letzte Mal archivalisch in Hirschberg festgestellt, allerdings mit einem beachtenswerten Aktenstücke. In diesem Jahre kauft er sich dicht bei der Kirche an, um dort ein Wohnhaus zu bauen. 1728 erst finden wir ihn in Klein-Kotzenau. Vielleicht war er noch in den ersten Jahren dieses dritten Jahrzehnts in Hirschberg. Bestimmtes läßt sich jedoch darüber nicht sagen. Wie dem auch sei, er selbst hat kaum diese Kapellen erbaut. Vielleicht aber die Meister, die unter ihm an der Kirche tätig waren, also Dollinger, Novak (Nowocks) und Angerer haben in seinem Sinne, so gut sie es konnten weiter gearbeitet. Die Einfachheit und die merkwürdige Gedrungenheit, die bei Kap. 1 und 8 auffällt, würde diese Annahme glaubhaft machen. Denn abhängig von Frantz sind diese Bauten. Das bewies einmal das Pozzo-Motiv, und dann kommt die sechseckige Laterne der Kapelle 2 beinahe wörtlich, vor allem ebenfalls sechseckig und mit der typischen Mauerblendenrahmung, an der Kapelle 1 von 1725 wieder vor. Das sind nicht zu übersehende Bindeglieder mit dem Schaffenswerke Frantzens. Hier darf auch auf Portal und oberes Turmgeschoß der Landeshuter Kirche hingewiesen werden, die in den Proportionen und der Pilasterverwendung als rahmenden Vertikalgliedern Beziehungen zu den Kapellen der 20er Jahre aufweisen. (Taf. 32 2.)

Daß sich auf der anderen Seite auch Verwandtes zu Grüssau fände, ist kaum augenscheinlich.

Damit hätten wir den Hauptteil der Kapellen, wenn auch nur hypothetisch, dem Baueinfluß und Baugeist Martin Frantzens zuzuschreiben versucht. Es bleiben noch einige bedeutende Denkmäler der späteren Jahre übrig und zwar die Kapellen 4 von 1739, 15 von 1745 und 5 von 1757 (Taf. 11, 12, 13, 15), die gewisse Verwandtschaft aufweisen und zusammengruppiert werden dürfen. Sie sind alle noch im Sinne des Barock gebildet. Kap. 12 dagegen ist ein reiner Rokoko-Bau von 1765

(Taf. 16) und Kapelle 3 von 1762/63 (Taf. 16) veranschaulicht den deutlichen Uebergang zum Klassizismus. Hier wie bei Kapelle 12, die mit dem Haus zum goldenen Schwert am Ring verglichen, den ausgeprägten Hirschberger Rokokostil verkörpert, dem die Stadt in diesen beiden Bauten ihr Bestes verdankt, sei auf eine eigenartige Analogie hingewiesen. Es müssen die starken Verschmelzungen von Rokoko und Klassizismus auffallen, besonders bei Kapelle 3. Im Hirschberger Kreis findet sich zur nämlichen Zeit noch ein vorzüglicher Bau, bei dem ähnliches zu Tage tritt, die ev. Kirche in Warmbrunn. Meine arch. Forschungen im Warmbrunner Kirchenarchiv ergaben den Architekten Demus aus Hirschberg. Vielleicht kommt dieser — nach dem Warmbrunner Bau bedeutende Architekt — für diese späten Uebergangsbauten in Frage.

Kapelle 6 steht durchaus abseits von 1756 (Taf. 14). Wegen ihrer besonders feinen Detaillierung ist sie eher einem fremden Architekten zuzuschreiben.

Die Kapellen 19 und 16 zeigen auffallend schlechte Bildung, die bereits im Inventar festgestellt wurde. Hier ist anscheinend ein höchst unbedeutender Architekt am Werke gewesen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Landeshuter Kapellen, von denen 1, 3 und 4 (Taf. 16, 17) wohl den 20er Jahren angehören. Der Annahme, daß sie von Frantz beeinflußt seien, widerspricht die archivalisch festgelegte Tatsache, daß in dieser Zeit auf dem Kirchplatz ein anderer Architekt tätig war, Simonetti mit Namen. Der Name dieser italienischen Architektenfamilie findet sich nebenbei bemerkt in Bunzlau. Er baute 1724 die Landeshuter Schule[84],

[84] «1724 erfolgte die Genehmigung zum Bau des Schulgebäudes. Es fanden sich nach übergebenem Projekt der Herr v. Reldeck (?) und der Herr Kapitän Wrech nebst dem Baumeister Simonetti ein und wurde ihnen das Projekt eingehändigt von ihm, auch der Platz beym Schulhofe, dem alten Stücke Gebäude gegenüber von ihnen angesehen und von dem Baumeister abgemessen.» Presbyt. Rep. Tit. I. Nr. 18.

in demselben Jahre entsteht Kapelle 3. Sie und Kapelle 1 sind im Innenraum verwandt. Die plastischen Schmuckformen von Kapelle 3 und 4 sind ebenfalls einander ähnlich. Diese Kapellen mit dem Bau Simonettis verglichen, lassen keine unbedingte Entscheidung zu, eröffnen aber die Möglichkeit, hier einen anderen Architekten als Frantz namhaft zu machen.

Die vorausgegangene Untersuchung sah ihre Hauptaufgabe lediglich darin, möglichst eingehend die Entstehungszeit der Hirschberger Anlage und ihre Beziehungen zu Martin Frantz zu beleuchten, um daraus ganz allgemein Architekten und Gruppierungsmöglichkeiten abzuleiten. An sich kam es nicht darauf an, einige Namen unbekannter Meister dem Dunkel der Vergangenheit zu entreißen, sondern den etwaigen Beziehungen nachzugehen, welche die ersten Kapellen zu einem bedeutenden Architekten ihrer Zeit haben könnten. Bereits der Nachweis, daß Martin Frantz, der ein tüchtiger und zumindest unter den schlesischen Künstlern bedeutsamer Architekt war, höchstens für die besten Bauten in Betracht komme, zeigt, daß die geringeren lokale Meister zu Urhebern haben dürften. Die Feststellung von verschiedenen Steinmetzen verbindet von selbst ihre Namen mit einzelnen Bauten. Und wenn man z. B. weiß, daß es zum Meisterstück dieser Zunft gehörte, « ein Portal in dorischer, jonischer, korinthischer oder toskanischer Ordnung, recht proportioniert aufzureißen », so wird es durchaus glaublich, daß die Kapelllen von lokalen ansässigen Meistern entworfen sein können. Ihre Güte ist ein Maßstab für die Güte der allgemeinen Produktion. Ihre Qualität als Aeußerung einer bestimmten Stilperiode eine Frage, die hier nicht in Betracht kommt.

So kann also zusammenfassend die Folge der Grabkapellen für die lokale Baugeschichte der betreffenden Städte als Ausdruck der einheimischen Bauweise angesehen werden, die sehr wahrscheinlich durch das Auftreten des bedeutenden Martin Frantz weitgehende Beeinflussung erfahren hat.

V. Kapitel.

Die schmiedeeisernen Gitter der peripherischen Gruftkapellen.

Schon im zweiten Kapitel ist kurz angedeutet worden, daß die Gitter wesentlich auf die optische Zentrierung der Fassade im Portal hinweisen. Mit ihrem feinen, vor dunkle Torfelder gesponnenen Maschenwerk, das der Blick zu entwirren versucht, lenken sie die Hauptaufmerksamkeit des Betrachtenden hauptsächlich auf die Portale. Es ist unleugbar eine gewisse Raffiniertheit darin zu erkennen, wie der Kunstgeschmack des 18. Jahrhunderts die Gitter in ihrer hervorragend dekorativen Wirkung in den Dienst der Architektur und des Gesamteindruckes stellt.

Die Chorgitter, ferner die des cour d'honneur und schließlich die unserer Kapellen wollen jedoch mehr. Sie verkörpern eine vom Rokoko unlösbare Tendenz, deren scharfe Ausprägung ihren Grund in den krassen sozialen Gegensätzen ihrer Zeit findet: auf der einen Seite soll Neugierde, Staunen und Ehrfurcht des profanen vulgus geweckt werden, auf der anderen Seite der Abstand gewahrt bleiben, der den Reichen und Mächtigen von ihm scheidet. Es spricht aus der Unbefangen-

heit, mit der in unserem Falle die köstlichen Gitter vor die leeren, kahlen Innenräume gesetzt sind, die ganze Frivolität des Rokoko, eine bei Grabkapellen eigentlich recht unangebrachte Aeußerung [85].

An dieser Stelle soll aber unsere Betrachtung der Gitter auf eine andere Basis gestellt werden. Es handelt sich darum, ob wir es in diesen kunstgewerblichen Erzeugnissen mit Aeußerungen einer lokalen Schmiedetätigkeit zu tun haben, oder ob diese Kapellengitter von auswärts, von größeren Kunstzentren bezogen worden sind.

Auch hier ist alles versucht worden, archivalische Unterlagen dafür zu gewinnen, daß sie dem einen oder anderen Namen eines Kunstschlossers zugeschrieben werden könnten. Die einzigen Akten, die Aufklärung geben würden, die Baurechnungen, sind verloren, so ist auch hier das Ergebnis ein negatives. Daher ist versucht worden, auf anderem Wege der Frage näher zu kommen: nämlich die Ornamentstiche des 18. Jahrhunderts mit der Gruppe unserer Grabkapellengitter zu vergleichen. Die Resultate dieser Untersuchung lassen die Ueberzeugung gewinnen, daß sich hier starke Zusammenhänge

85 Wenn man übrigens von diesem Gesichtspunkte, inwieweit die Bau- und Schmuckformen ihrer Zwecksbestimmung als Kirchhofskapellen, Totenhäuser gerecht werden, untersucht und ein Qualitätsurteil fällt, so wird das nicht zum besten ausfallen können. Der Eindruck, den die Bauten heut machen, und der entschieden ein stiller friedlicher, Vergänglichkeit symbolisierender ist, hängt doch nur von Zufälligkeiten der Verwitterung und der landschaftlichen Umgebung inmitten hohen alten Baumbestandes ab, er liegt nicht in der Architektur und lag nicht im Willen der Architekten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet dürfte wohl die ganze Kunst des 18. Jahrhunderts bei allen ihren Qualitäten gerade als Friedhofskunst nie ganz zu rechtfertigen sein. Es ist übrigens interessant, ein zeitgenössisches Urteil über die Qualität der Kapellen zu erfahren, das Friedrich der Große bei einem Aufenthalt in Hirschberg fällte: Auf die Frage, was das für Paläste seien und die Antwort «Majestät, das sind keine Paläste, das sind Totenhäuser» soll er ironisch geantwortet haben: «Ja die Hirschberger richten ihren Toten prächtigere Häuser auf, als ich mir selbst bauen kann.»

ergeben und daß diese nahelegen, wie lokale Schlosserzünfte und einzelne Meister die Stichwerke als Anregung benutzten, wie sich entsprechend dem Wandel der Stiche die ausgeführten Arbeiten abwandelten und wie innerhalb dieser ausgeführten Arbeiten typische Lokalfärbungen ihre Bodenständigkeit beweisen.

Selten kann man auf einem topographisch so eng begrenzten Raume eine so einheitliche Entwicklung des Schmiedeeisens im 18. Jahrhundert beobachten wie auf Hirschberg-Schmiedeberg-Landeshuter Kirchhöfen. Was dieser Gruppe noch einen besonderen Wert verleiht, ist die sonst bei Gittern so seltene, einwandsfreie Datierung fast aller Arbeiten.

Drei Gruppen scheiden sich deutlich. Das durchgesteckte Rundstab-Akanthusgitter, das Laub- und Bandwerkgitter, das C-Schnörkel und Muschelwerkgitter.

Diese drei Gruppen bestimmen den Gang der Betrachtung.

Durchgestecktes Rundstab-Akanthusgitter.

Die erste Form, die eine barocke Umprägung des einfachen, durchgesteckten Rundstabgitters der Renaissance ist, — als dessen Vertreter in Hirschberg die beiden Gitter einer an den Chor der katholischen Kirche angebauten Grabkapelle von 1686 und ein Treppengeländer im R.G.V.-Museum genannt werden mögen — im Sinne stärkerer Bewegung und Plastizität, desgleichen eines ausgeprägteren Naturalismus, ist in der Zeit zwischen 1680 und 1720 in Deutschland und Oesterreich so allgemein verbreitet, daß sie ohne weiteres als heimisch bodenständig angesehen werden kann. Gerade das überaus zahlreiche Vorkommen von Grabkreuzen dieser Art, Treppengeländern und Brüstungen in allerkleinsten Ortschaften macht es zur Gewißheit, daß diese auf der alten langgeübten Renaissancetradition aufbauende Formengebung im Schlossergewerbe gang und gäbe war.

In Hirschberg gehören zu dieser Gruppe das Gitter der Kapelle 2 (Taf. 18), das der Kapelle 9 (Taf. 18), der Kapellen 10 und 13 (Taf. 19). Als parallele Arbeiten dürfen die Fenstergitter des Buchs'schen Hauses in der Priesterstraße und ein vorzügliches Brüstungsgitter im Museum des R. G. V. in Hirschberg angesehen werden.

Das Gitter der Kapelle 2 von 1716 weist die üblichen Spiralen, Akanthusblätter und länglichen Deckblätter an den Schweißstellen auf. Schon die Spiralwindungen verraten, etwa gegen das Gitter in der Trebnitzer katholischen Pfarrkirche gehalten, oder das Abschlußgitter der Haupttreppe im Jesuitenkolleg in Liegnitz (s. Abb. bei Konwiarz, Alt-Schlesien, S. 136), eine schwerfälligere Eindrehung. Die Deckblätter lassen vor allem den einheimischen Schlosser erkennen, der diese Art Verzierung noch nicht recht versteht. Irgendeine Wiener Arbeit würde diesen Blättern ihre starre Gradheit genommen haben, die hier den Spiralzug immer wieder verdirbt. Diese Qualitätsunterschiede nehmen aber dem Gitter durchaus nicht seinen hohen kunstgewerblichen Wert, weisen ihm jedoch einen bedeutsamen Platz nur innerhalb des heimischen Kunstgewerbes zu.

Das Gitter der Kapelle 9 ist von 1719. Es ist doch reizvoll, durch diese Datierungssicherheit einen sofort auffallenden Unterschied erklären zu können. Das Gitter 2 ist das erste, das Gitter 9 das zweite in der zeitlichen Folge auf dem Kirchhofe und sofort versucht der Schlosser im späteren, das erste zu überbieten. Das ist so ein Fall, wo die Vergangenheit besonders lebendig wird. Man sieht förmlich, wie die Kaufherren dem Architekten und Schlosser sagen, es muß noch reicher werden als das, was schon ein anderer vor mir gebaut hat. Das ist ja so menschlich und so dem Charakter der Zeit entsprechend. — Also auch hier ein Rundstabgitter, mit Durchzügen und Endakanthusblättern. Neu ist, daß die Stäbe nicht mehr einfach rund sind, sondern ausgezackt im

Sinne gesteigerten Naturalismus, neu die breiten, blattartigen Schaken und Masken an den Hauptschweißstellen. Alle diese Bereicherungen verwischen den an sich schon gedrängteren Linienzug. Auch das ein Beweis heimischer Ausführung. Es ist das Bessermachenwollen mit einem Uebermaß der Motive. Dadurch wurde nur eine Verschlechterung erreicht.

Die beiden Gitter von Kapelle 10 und 13, 1720 und 1724, (Abb. Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Taf. 213 2) sind wohl von gleicher Hand, eine klare Rapportanordnung der kleinen in Akanthusblättchen endigenden Spiralgewinde. Einfache Ruhe ist die Folge, die gerade durch die plastischen Erhöhungen der Blätter wesentlich bestimmt wird.

Vergleicht man ein Treppengeländer im Haus Ring Nr. 20 hiermit, bereichert man ferner die Gruppe durch das vorzügliche Spiralgitter im R. G. V.-Museum, dessen Stäbe, wie z. B. beim schönen Brunnen in Neisse von 1686 flach geschlagen sind und dessen Blätter noch nicht so plastisch getrieben wurden, so steht vor uns das hohe handwerkliche Können einer einheimischen Schmiedezunft als Ausgangspunkt für die weitere Betrachtung.

Das Laub- und Bandwerkgitter.

Der große Umschwung vollzog sich in den 20er Jahren. Das «Laub- und Bandelwerk» gewinnt die Oberhand, und zwar so energisch, daß sich diese Umwandlung nicht entwicklungsmäßig als logischer Prozeß darstellt, sondern deutlich den Stempel des von außen her Importierten, Aufgedrungenen trägt. Diese lokale Beobachtung deckt sich nun absolut mit der allgemeinen Beeinflussung der deutschen Schmiedekunst durch das Laub- und Bandwerk Frankreichs. Es ist eine Uebertragung fremder Formen, mit denen sich alsbald der deutsche Schlosser auseinandersetzt und die er schnell verarbeitet. Und wie vollzog sich diese Einbürgerung der neuen Motive?

Durch die Pariser Stichwerke Berains, Fodrins, de Cottes, Huquiers usw. Sie kamen vor allem in die großen Städte, nach Augsburg und Nürnberg. Auf den Wanderungen lernten sie die Schlosser kennen, und daß sie ihnen gefielen, beweist die große Folge deutscher Vorlageblätter, die selbst dem kleinsten Städtchen das neue Laub- und Bandelwerk bekannt machten, «die Lauber-Büchlein» genannt. Man versuchte das, was da gestochen ward, zu schmieden, und der Vergleich zeigt, wie nachgeahmt wurde. So wie ein Nürnberger Schlosser es seinen Zunftgenossen in seinem Bändelwerkbüchlein, das bei Weigel in Nürnberg erschien, sagte «weil einige Schlosser davor geachtet, der erste Theil des Bandelwercks sey nicht alles zu hauen und zu treiben und zum ättern, so ist ja jedem frey, in diesen und ersten Theil alles zu vergrößern, zu erweitern, vieles auszulassen und nach seinem gefallen zu richten.» Wie das geschah, wird unsere Untersuchung in Folgendem zeigen.

Die ersten Vorläufer des Bandelwerks setzten zu der Zeit ein, als das Akanthusgitter noch üblich war, und strebten danach, das Alte mit dem Neuen zu verbinden. Unter diese Versuche sind in Hirschberg das Oberlichtgitter der Kapelle 7 von 1725—1728, das Gitter der Kapelle 1 in Schmiedeberg von 1728—1730 (Taf. 19) zu rechnen. In der Gesamtkomposition durchgesteckte Akanthuslaubgitter, weisen sie spitzwinklig angesetzte Horizontalstege auf, auch schon jene rechtwinklig umgebogenen Schleifen. Da diese Formen im Gegensatz zum Rundstab, aus dem sie sich entwickeln, flach geschlagen sind, fallen sie besonders in die Augen. Und hier läßt sich ein Stichwerk von Heiliger anführen [86], das diese Stege und Horizontalbänder im Akanthusornament immer wieder einflicht. Beweist

[86] «Ganz neu inventiertes Lauber Buch, sehr dienlich allerhand Schlossers Arbeiten künstlich auszuzieren und zu verfertigen. Gezeichnet von Marzello Heiliger, Schlossergesell von Cöln a Rh., in Augspurg verlegts Caspar Radt. Kunsthandler.» (Taf. 23.)

dieser Vergleich einmal den Zusammenhang zwischen Gittern und Stichwerken, so auch den zwischen Schmiedeberger und Hirschberger Arbeiten.

Bei den ausgeprägten Werken des Laub- und Bandwerkstiles fällt diese Beobachtung noch mehr in die Augen. Hier handelt es sich um die Gitter der Kapelle 4 (Taf. 20) und 15 (Taf. 20) Hirschberg, Schmiedeberg 2 (Taf. 17) und Landeshut 1, 3 und 4 (Taf. 16, 17).

Die frühesten Arbeiten sind die Landeshuter, von denen das Gitter der Kapelle 3 dem Jahr 1724 angehört, die beiden anderen um dieselbe Zeit anzusetzen sind. Sie gleichen einander in der Aufteilung wie in den sich wiederholenden Motiven völlig und sind sicher demselben Schmied zuzuschreiben, der in dem Taufsteingitter der Gnadenkirche ebendort seine beste Leistung vor uns hinstellte. Für die Kapellengitter kommen wir mit dem Stichwerk Rummels in Berührung[87]. Das Zusammenbinden je zweier Stäbe zu symmetrischen Konfigurationen ist eigentümlich bei ihm; das gleiche Ornamentprinzip zeigen diese Gitter.

Damit treten wir in den großen Kreis der Augsburger Stichwerke, die selbst Ausfluß einer hoch entwickelten Augsburger Schmiedekunst des Laub- und Bandelwerkes sind. So ergab sich natürlich neben dem Vergleich der Stichwerke auch ein Vergleich der ausgeführten Arbeiten Augsburgs mit denen Hirschbergs. Hier kommen vor allem die Gitter der Kapelle 15 von 1738—1740 und der Kapelle 4 von 1745—1748 und der Kapelle 2 von Schmiedeberg, bezeichnet 1734, in Frage. Alle drei Gitter zeigen die vollzogene Stilwandlung.

Das Schmiedeberger Gitter hat eine eigentümliche Parallelerscheinung im Gitter des Chores der Kathedrale von Beauvais, das in den Kreis der Stiche von de Cottes und Fodrin

87 «Schlosser Riss Dessins de Serurerie. T. G. Rummel. Johann Georg Hertel exc. Aug. V.» (Taf. 23.)

gehört[88]. Die senkrechten Stäbe zu betonen, behalten die französischen Arbeiten fast stets bei, und wie diese Stäbe sich oben und unten zu Kurven entwickeln und an C-Schnörkel ansetzen, ist recht ähnlich. Vor allem ist auch das Dreifächermotiv überaus beliebt in allen diesen Arbeiten, das in den Stichen Fodrins fast an jedem Entwurf vorkommt: nur daß es dort mehr in das Ornament einbezogen ist als bei dem Gitter 2 in Schmiedeberg. Deshalb soll nun nicht behauptet werden, hier habe man eine Arbeit vor sich, die auf Frankreich direkt zurückgeht, aber es zeigt sich, wie groß die Abhängigkeit vom französischen Formenschatz ist. Wenn z. B. Rummel sein Stichwerk französisch betitelt, so will er damit die Quelle angeben. Süddeutschland ist sicher der Mittler. Neben Rummels Arbeiten, die auf Augsburg hinweisen, die Stiche von Decker und Erhart, die in Nürnberg herausgegeben wurden.

Der ganze Kreis hängt so eng miteinander zusammen, daß die Parallelen der Gitter 15 und 4 in Hirschberg mit den genannten Stichwerken kaum der Erläuterung bedürfen. Das Gitter 15, wohl demselben Schmied zuzuschreiben wie das Gitter 4, offenbart deutlich den Versuch, den der heimische Schlosser machte, den neuen Formenschatz zu durchdringen. Die Mängel dieses Gitters sind Beweise für die Behauptung, daß der Meister aus allerlei Quellen schöpfte und so ein merkwürdiges Mischwerk zustande brachte. Das Oberlicht hat noch die alten Spiralenzüge beibehalten, und wie sie gegeneinander gestellt sind, ist noch sehr unorganisch. Die schabrackenartigen Gehänge sind ein in Augsburg überall zu beobachtendes Motiv. Ich verweise auf das Oberlichtgitter eines Augsburger Hauses (vergl. Taf. 23). Dies Oberlicht ist überhaupt typisch für Augsburg und besonders geeignet, die Zusammenhänge mit

[88] Abb. bei Brüning, Schmiedekunst. Erschienen in den Monographien des Kunstgewerbes. Leipzig 1907, S. 46.

Hirschberg zu beweisen. Vor allem muß das spitzige Blattwerk auffallen, das Rosetten und Blattkelche bildet. Es findet sich vorbildlich im Stichwerk von Decker[89].

Das Gitter, welches alle Eigentümlichkeiten des Augsburger Laub- und Bandwerkstiles in sich zu einem grandiosen Werk vereinigt, ist das 1744 von Rummel verfertigte Chorgitter der Kreuzkirche ebendort (s. Abb. bei Brünning, Schmiedekunst, S. 75 und bei Kempf, Alt-Augsburg). Wenn wir neben das Gitter 15 Hirschberg noch das Gitter 4 von ungefähr 1748 halten, werden wir vergleichend mit dem Augsburger Werk die vielen Analogien ohne weiteres erkennen. Ich will nicht annehmen, daß der Meister der zwei Hirschberger Gitter das Augsburger gekannt hat, aber der Kreis der Stichwerke war ihm vertraut, in den es gehört. Neben Rummels Werk, das ja eine deutliche Wiederholung der ausgeführten Arbeit im Stich aufweist, seien genannt und an Hand der beigegebenen Zeichnungen verglichen. Schmittner[90]. Es sei auf die senkrechten schmalen Füllungen aufmerksam gemacht, die z. T. mit Gitter 15, z. T. mit Gitter 4 übereinstimmen (Taf. 23 u. 24). Die Anordnung des Gitternetzwerkes mit seinen Rosetten ist bei Schmittner Tafel 24 und Gitter 4 identisch. Hier sei auf die noch überaus ungeschickte Anbringung dieses Motives am Gitter 15 hingewiesen. Sie sowie die gekünstelte Vereinigung auch der anderen Motive zu einem Ganzen rechtfertigt die Behauptung eines ersten Versuches eines heimischen Schlossers, sich mit dem neuen Stil auseinanderzusetzen. Sollte von derselben Hand später das Gitter 4 nach ungefähr 10 Jahren entstanden sein, so sieht man, in welchem Maße dem Schöpfer der neue Formenschatz geläufig geworden war, vielleicht ist auch

89 Sprang- und Schlosserwerk. auf gantz neue Art inventieret und gezeichnet durch P. Dekker und zu finden bey Hieronymus Bölmann, Kupferstecher in Nürnberg. Johann, Christ. Weigel excudit.

90 Neu inventiertes Schlosser-Reiss-Buch gezeichnet von Franz Leopold Schmittner, Schlossergesell.

anzunehmen, daß er ein reicheres Vorlagenmaterial zur Hand hatte. Außer Schmittner kommt noch das Stichwerk von Erhart [91] für das Gitter 4 in Betracht, wo sich das Motiv des Sockels deutlich als Vorbild findet.

Wollte man etwa einwenden, daß das Breslauer Laub- und Bandwerk auch auf Hirschberg von Einfluß gewesen sei, so darf darauf hingewiesen werden, daß vielleicht Breslau und Süddeutschland, speziell Augsburg, von einander abhängig waren. So gab z. B. der Breslauer Schlossergesell Hartmann in Augsburg ein Stichwerk heraus. Ferner würde bei aller Deutlichkeit des Zusammenhanges doch ein Vergleich der Hirschberger Arbeiten mit den Gittern der Universität oder des Konvikts zeigen, daß die heimische Kunst Breslaus in vielen Details anders geartet ist und Hirschberg nicht so nahe steht wie die Augsburgs.

C-Schnörkel und Muschelwerkgitter.

Wie sich das Laub- und Bandwerkgitter verhältnismäßig hart an das Akanthuslaubgitter anfügt, so ist im Gegensatz dazu der Uebergang zum Rokoko ein fließenderer, ein in der Entwicklung allmählich vollzogenerer. Auch hier ist natürlich wie für die Grundlage, so für die letzte Konsequenz Frankreich von großem Einfluß gewesen. Aber es hat niemals so phantastische Gitter zusammengefügt wie Deutschland. Gerade Cuvilliés Stiche zeigen die gemäßigte kultivierte Schule Frankreichs in stärkstem Kontrast zu Samuel Birkenfeld und seinem übervollen Muschel- und Lappenwerk in einem Gerüst ineinander geklemmter C-Schnörkel. Nicht mehr ein ruhiger

[91] Neu inventiertes Schlosser-Reiss-Buch gezeichnet durch Joh. Georg Erhart zu finden bey Christ Weigel d. J. in Nürnberg.

Fluß, in dem sich Spiralen und Kurven auseinander entwickeln, sondern ein Drängen und Schieben, das oft den Rahmen auswölbt, nicht mehr ein Zusammenhang von Form zu Form, sondern nur ein Sichausbalancieren und ein verbindungsloses sich allein das Gleichgewicht halten.

Von unseren Grabkapellengittern kommen vier in Frage: Hirschberg Kapelle 6 von 1756 (Taf. 21), Kapelle 5 von 1757 (Taf. 21), Kapelle 17 von 1760—1765 (Taf. 22) und Kapelle 2 Landeshut von 1783 (Taf. 22).

Das Gitter 6 zeigt die früheste Entwicklungsstufe und die enge Verbindung mit dem Laub- und Bandwerk. Die Blechansätze sind noch recht naiv, und wenn man Vorlagen annimmt, so begreift man, daß Birkenfeld z. B. sich entschloß, nach seinem Stichwerke noch Details herauszugeben, damit die Schlosser es leichter hätten, diese schwierigen Vorlagen nachzubilden [92]. Die senkrechte Stabanordnung des Gitters 6 würde wiederum französische Einflüsse oder von Frankreich beeinflußte Stichwerke in Betracht kommen lassen, und doch, welcher Unterschied gegenüber deutschen, französisch beeinflußten Rokoko-Arbeiten, etwa den Gittern Gattingers in Amorbach und Würzburg! Die Arbeit steht eben noch dem Laub- und Bandwerk viel näher.

Gerade eine so starke Verschiedenheit, wie sie dies Gitter und Gattingers Arbeiten zeigen, ist eine gute Schulung, um andererseits das zu erkennen, was zusammengehört. Das sind die Gitter 5 und 17 Hirschberg und das Stichwerk Samuel Birkenfelds [93]. Es ist also wieder Augsburg, das vorbildlich wirkte. Birkenfeld ist außer in seinem Stichwerk auch in einem Gitter in der Barfüßer-Kirche nachzuweisen, das von

[92] Vgl. darüber die oben zit. Abhandlung von Brünning, S. 113.

[93] Neu inventiert Lauber-Buch, bestehend in 6 Theil usw. durch Samuel Birkenfeld, Schlossermeister gezeichnet. Martin Engelbrecht excudit.

seinem Vater 1760 gefertigt sein soll, zum mindesten in diesen Kreis gehört. Das Blatt 48 des Stichwerkes stimmt mit dem Gitter 17 in Hirschberg so auffallend überein, daß die Kenntnis des Stiches angenommen werden darf (Taf. 24). Das Linienspiel des sich in der unteren Ecke entwickelnden Füllhorns und der aus ihm hervorgehenden Kurven ist bis zur Mittelkartusche, die auf dem großen Schnörkel sitzt, der von rechts unten nach links oben mit großem Schwung die Feldfüllung beherrscht, identisch. Oben ist manches anders gestaltet, die C-Kurve in der linken Ecke jedoch als Ausklang der Kompositionen hier wie dort gleich. Und auch hier wird die merkwürdig blecherne Muschelbehandlung den einheimischen Meister verraten.

Auch das Gitter 5 zeigt eine Formengebung, die in den Kreis Birkenfelds gehört, aber eine so auffallend reifere Technik, eine so einheitliche Verschmelzung der Bänder- und Muschelornamente, eine so lose und sichere Durchwirkung mit rein pflanzlichen Motiven, daß diese Leistung einigermaßen herausfällt und vielleicht doch erst als spätere Arbeit der 70er Jahre angesehen werden darf.

In ähnlicher Weise, besonders gleichwertig in der technischen Durchbildung, ist das Landeshuter Gitter der Kapelle 2 von 1783, zwar strenger in der Rahmung und Aufteilung und darin schon die Einflüsse der Reaktion des Klassizismus verratend, ist es im Detail noch vollkommen im Sinne der Birkenfeldschen Stichornamentik gebildet.

So zeigt sich also auch bei dieser dritten Gruppe der enge Zusammenhang der drei Orte untereinander und die Tatsache, wie eine einheitliche Lokalkunst die Einflüsse der Stichwerke mit schwächeren Leistungen anfangend allmählich zu vollwertigen verarbeitet.

Die Gitter der Görlitz-Zittauer Gruppe.

Es bliebe nun noch festzustellen, daß sich vollkommen geschlossen gegen die niederschlesische Gruppe die Oberlausitzer abhebt. Während in Görlitz die Kapellengitter 4 und 5 (vergl. Abb. Taf. 4) noch mit dem Akanthuslaubgitter, das auch sonst in Görlitz in reinster Ausprägung am heiligen Grabe vorkommt, in Fühlung stehen und sich hier der Abstand zu Niederschlesien kaum bemerkbar macht, zeigen die folgenden Bildungen eine wesentlich andere Verarbeitung oft gleicher Vorbilder.

So dürfte z. B. das Rummelsche Stichwerk auch die Gitter der Kapelle 2 und 7 beeinflußt haben können, wenn sie auch eine der Landeshuter Gruppe durchaus entgegengesetzte Verwendung gleicher Motive aufweisen. Die flammenartigen Endigungen der Stäbe und die Rosetten sind lokale Eigentümlichkeiten, während die flach geschlagenen Spiralen unten und oben den Zusammenhang mit dem Typus des Akanthusgitters um 1680 herstellen. Diese lokalen Ausbildungen und Kombinationen beherrschen den Görlitzer Gitterstil mehr als die Anregungen, die die Stichwerke gaben. Daher hier auch wenig Beziehungen zu ihnen und qualitativ weniger Bedeutungsvolles.

Nur das Gitter der Emerichschen Kapelle 11 von 1721 scheint eine Leistung, unabhängig von Görlitzer Lokalstil (s. Abb. Taf. 3), auch nicht nach Zittau weisend, das manche einfache Görlitzer Gitterbildung nur stärker bereichert und verbessert hat. Es war in Kapitel IV bei Besprechung der Kapelle und des Architekten schon die Wahrscheinlichkeit italienischen Einflusses, der vielleicht über Dresden zu verfolgen wäre, ausgesprochen, es mag mit der Aufstellung dieser Möglichkeit für das Gitter sein Bewenden haben.

Hierher gehört auch das ähnliche, nur einfacher durchformte Gitter der Scholtz von Schollensternschen Kapelle von 1727 (s. Abb. Taf. 3).

Görlitz, nicht reich an Schmiedearbeiten des 18. Jahrhunderts, also auch nicht eine solche Qualität an erhaltenen Leistungen darbietend wie Hirschberg, bleibt immerhin beachtenswert wegen seiner einheitlich lokalen Tradition, unter die auch die ganz einfachen Gitter der Kapelle 10 von 1710 (s. Abb. Taf. 4) und der Kapelle 11 von 1744 (s. Abb. Taf. 5) zu rechnen sind.

Beiblätter.

Genealogische Notizen über die Familien der Bauherren. Abschriften der Epitaphien.

Dieser Abschnitt soll in einer kunstwissenschaftlichen Arbeit gewissermaßen abseits stehen, nur Anhang sein! Denn gerade hier bin ich allmählich in ein Gebiet eingedrungen, daß der Bearbeitung mehr Schwierigkeiten entgegensetzte, als ich anfangs vermuten konnte. Die Genealogien aufzustellen oder die diesbezüglichen Forschungen zu betreiben, war noch leicht gegenüber den Abschriften der Epitaphien. Sollten Versehen untergelaufen seien, so rechne man das besonders dem Umstande zu Gute, daß ich ganz allein diese Arbeit leisten mußte. Wer Inschriften von Originalen abgeschrieben hat, die im Dunklen stehen, verwittert und verstaubt sind, weiß, wie mühsam das ist und wie dem Einzelnen bei unklaren Stellen das Urteil eines anderen fehlt. Besonders war das bei den lateinischen Texten der Fall, und so habe ich es vorgezogen, sie in Uebersetzungen zu geben, die nicht Anspruch auf genaueste Wiedergabe jeder Form, sondern nur auf getreue Darstellung der inhaltlichen Hauptsachen machen. Wenn nach Ansicht manches Gelehrten das für eine wissenschaftliche Arbeit unstatthaft ist, so glaube ich doch, es nach dem zuvor Gesagten verantworten zu können.

Zur Orientierung über die Art und Weise, wie der Stoff hier dargestellt ist, sei folgende für jede Kapellenabhandlung gültige Vorbemerkung vorausgeschickt:

Die genealogischen Notizen sind nur im Hinblick auf die in der Gruft befindlichen Epitaphien zusammengestellt. Es soll ermöglicht werden, auf diese Weise die Verwandtschaftsbeziehungen aller der Personen, die in den Inschriften mit Namen genannt sind, zu verstehen Jede Kapellenbesprechung zerfällt also in zwei Teile:

1 Genealogie,
2 Inschriftenverzeichnis.

Hinter jedem Namen der Genealogie ist das Epitaph, falls es vorhanden, genannt, (mit einer Ziffer in Klammern), dessen Inschrift sich mit der gleichen Ziffer im Inschriftenverzeichnis wiederfindet.

In der Kapelle selbst gilt die Nummerierung in der Weise, daß Nr. 1 stets das erste Epitaph rechts vom Eingang bedeutet, und die weiteren Nummern die Epitaphien in der Folge von rechter Seitenwand, Rückwand, linker Seitenwand bezeichnen. Die Anordnung der Genealogien und Inschriften entspricht der chronologisch geordneten Kapellenübersicht des Kap. 1.

Kapelle 6. Görlitz.

Familie Gobbius-Seyfried.

Ueber die Familie unterrichten:

1. Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv. Familie Gobbius, S. 138. Familie Seyfried, S. 158 Familie Bergmann, S. 49. Familie Schnitter, S. 14. Familie Straphinus, S. 232
2. Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter, und ihre Wappen, S. 24, 25, 52, 1, 46, 47, 53.

Joachim Gobbius aus Anklam in Pommern hat einen Sohn
Joachim Gobbius 1562—1603 (Epitaph 9). Er heiratet
1. Anna Czernikov
2. Margareta Menzel. Aus der ersten Ehe
Gregor Gobbius 1598—1658 (Ep. 12) heiratet
Anna Heintzin 1604—1658 (Ep. 11)
Aus dieser Ehe stammen 4 Kinder
I. Anna Margarethe, 1623—1681 (Ep. 15).
Sie war verlobt mit einem Fähnrich, über den Schäffer Folgendes erzählt:
»Den 22. August 1641 morgens umb 7 Uhr ward aufm Obermarckte beym Kloster der Fähnricht Noswitz, umb daß er am nechten Abfall seine

Post auf Befehl nicht wohl in acht genommen, haquebussiret: unangesehen viel und grosse Vorbitten ergingen, hat die Post verlassen entweder aus Verzagung und Kleinmütigkeit, auch ist er mit Jungfer Anna Margarethen, Hr. Gregor Gobbius Tochter, verlobet und ehelichen versprochen gewesen, ist ein schöner hübscher junger Mensch gewesen.»

Die Braut tröstete sich jedoch recht bald und heiratete 1642

Albin Seyfried, 1610—1679 (Ep. 14). Er war Adjutant im Churf. sächs. Leibregiment zu Roß, dann Scabinus und Stadthauptmann zu Görlitz. Aus der Ehe stammen 5 Kinder

1. Anna Sophia Seyfriedin 1643—1660 (Ep. 13). Sie heiratet
   Andreas Summer.
2. Paul Gregor 1645—1670 (Ep. 8).
3. Albinus Seyfried 1650 (Ep. 7).
4. Anna Margaretha 1652—1688 (Ep. 17). Sie heiratet:
   Elias Bergmann. Aus der Ehe stammen 7 Kinder, unter ihnen
   a) Gottlieb Bergmann 1674—1738 heiratet:
      Anna Dorothea Hedwigin und Christiane Sophia Möllerin. Aus dieser Ehe
      Christiane Blandina, geb. 1708. Heiratet
      Johann Samuel Straphinus 1698—1762.
      Aus der Ehe stammen:
      Margarete Karoline, 1744—1775. Heiratet.
      Dr. Carl Adolph Diettrich scab. et med. pract. Deren Tochter ist:
      Caroline Christiane, 1770—1774. (Ep. 4)
      Franciscus Samuel 1787—1857. Er heiratet eine geborene Kraut. Damit ist die Verwandtschaft mit den Familien Kraut und Glaubitz, die auf den später

eingefügten Tafeln verzeichnet sind, erklärt.

b) Anna Bergmannin, 1676 bis 1713. (Ep. 18 heiratet

Tobias Schnitter † 1734 unter den 4 Kindern dieser Ehe

aa) Dorothea, 1699—1766 (Ep. 19) nub. Johann Florian Schittler 1698—1749 (Ep. 19)

bb) Margaretha, 1701—1765) (Ep. 5)

5. Albinus Seyfried, 1655—1704. (E. 6). heiratet 3 mal:

Anna Maria Schützin, geb. Liebin, † 1686, (Ep. 2).

Martha Ferberin, Witwe Christian Schneiders, † 1697 (Ep. 2).

Joh. Christiane Wiedemannin

II. Die zweite Tochter von Gregor Gobbius ist:

Anna Sophia Gobbiin, 1625—1671 (Ep. 10) heiratet 2 mal

Siegmund Förster, † 1666 (Ep. 16)

Gottfried Gösing † 1727 (Ep. 1)

heiratet nach dem Tode seiner Frau Anna Sophia geb. Gobbius (Ep. 10)

Anna Maria Försterin.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Gottfried Gösing.

Uebersetzung:

Hier liegt ein hochvornehmer, reicher, kluger und gelehrter Mann, mit Namen Gottfried Gösing, Erbherr auf Rauschwalde. Als er 3 Jahre lang in seiner Vaterstadt im Range eines Ratsherrn nicht ohne reiches Lob für Treu und Redlichkeit an der Verwaltung sich beteiligt hatte, und als er in erster Ehe mit Anna Sophia Gobiin 3 Jahre, in zweiter mit Anna Maria Försterin 11 Jahre, 37 Wochen und 5 Tage gelebt hatte als Vater einer Tochter und dreier Söhne, wurde er in seiner Vaterstadt, wo er vor 52 Jahren 30 Wochen und 4 Tagen geboren worden war, von einem hitzigen Fieber verzehrt. Unter frommen Gebeten der Seinen verschied er in seinem

Erlöser Jesus Christus am 9. August 1687 in der neunten Abendstunde sanft und selig.

Epitaph 2.

Anna Maria Seyfriedin. Martha Seyfriedin.

Hier liegt mein Doppler Ehe Schatz verwahrt, des Hebung wird zum jüngste Tag gespart, nehmlich 1). Frau Anna Maria gebohrene Libin auss Budissin, Herrn Friedrich Schütze's Bürgermeisters in Löbau hinterbliebene Frau Witwe und 2). Frau Martha gebohrene Ferberin, H. Christian Schneiders Erbsassen in Ludewigsdorf und Klingewalda nachgelassne Frau Witwe, lebete mit der ersten in liebereicher, mit 5 jedoch toten Leibesfrüchten, deren letzteren Grab sie worden, gesegneten Ehe vom 17. Aug. 1680 biss zum 30. Okt. 1686, 6 Jahre und 11 Wochen, mit der andern in ungefärbter Treue vom 1. Dez. 1687 biss zum 28. April 1697 9 Jahr 5 Wochen, ohne Eheseegen. Jene brachte ihr Alter nur auff 29 Jahr weniger 5 Wochen, diese aber auf 46 Jahr 7 Monat und 2 Tage weniger 8 Stunden, zu deren letztern Ehre und Liebesandencken aufgerichtet von Albin Seyfried, Erbsassen auf Teutsch-Ossig, Ludewigsdorf und Klingewalda.

Epitaph 3.

Heinrich Ernst Wüst.

Hier ruhet Tit. Herr Heinrich Ernst Wüst Advocat prov. Gorlic. geb. zu Leipzig, den 6. September 1718, geheyrathet zu Görlitz, den 17. Juni 1772, tit. Jungfrau Christianen Sophien, weyl. Tit. Herrn Johann Samuel Straphinus auf Lissa hinterlassenen ältesten Tochter. + den 19. Okt. 1/4 auf 5 Uhr, anno 1779.

Epitaph 4.

Caroline Christiane Diettrichin.

Liebes Andencken eines in der zartesten Blüthe seines Alters zu der ewigen Ruhe heimgegangenen Kindes nahmens Carolina Christiana Tit. Deb. Herrn D. Adolph Diettrich med. pract. in Görlitz und Frauen Margarethen Carolinen geb. Straphinin annoch auch in ihrer Asche zärtlich geliebte Tochter. Sie ward gebohren den 9. Märtz 1770 und entschlieff sanfft und seelig den 14. July 1774, da sie die wenigen Tage ihrer kurtzen Wallfahrt gebracht auf 4 Jahre 14 Wochen und 6 Tage.

E p i t a p h 5.

(Am Pfeiler)

M a r g a r e t e S c h n i t t e r i n.

Ehrengedächtnis Jungfrauen Margarethen geb. Schnitter, geb. den 1. Okt. 1701, † den 7. July 1765, derer Eltern waren weyland Herr Tobias Schnitter, wlg. Bürger und . . . . . (?) und Frau Anna geb. Bergmann, welches ihre einzige zurückgelassene Schwester Frau Dorothe verw. Schittler geb. Schnitter zum Andencken aufrichten lassen.

Es folgen mehrere neue Inschrifttafeln der Familie K r a u t h und G l a u b i t z.

E p i t a p h 6.

A l b e r t S e y f r i e d.

Dieser Stein muß leider Zeuge seyn, daß P. T. Herr Albert Seyffried aus Klingwalda, Ober-Ludwigsdorff und Teutsch-Ossig noch allzu früh annhier zu seinen Vätern gegangen. Er ward 1655 den 5. August allhier gebohren, hatte nach 4 jährigem akademischem Leben sich 1680 den 30. Oktober Frau Annen Marien geb. Liebin, Herrn Friedrich Schützes, Bürgermeistern in Löbau Frau Witwe, 1687 den 1. Dezember Frau Margarethen geb. Ferberin, Herrn Christian Schneiders auff Ludwigsdorff und Klingewalda Frau Wittib und endlich 1698 den 15. September Jungfrau Johannin Christianin, geb. Wiedemannin zu seinen Ehe Gatten erkohren, jedoch die erste so allein unter allen eine Mutter, wie wohl 5 todter Leibesfrüchte worden, gleich nach 6, die andere nach 9 Jahren und 5 Wochen heimgegangen, die letzte als Stiffterin dieses Ehrenmahles, ihn selbst nach 6 Jahren und 6 Wochen liebreich geführter Ehe-Gesellschaft den 25. Oktober 1705 im 3. Monat seines 50. Jahres durch einen unverhofften, doch seeligen Abschied schmerzlich wieder verloren.

E p i t a p h 7.

A l b i n S e y f r i e d.

Jesus! Hier ruhet sanfft in Christo Albin Seyfried, Herrn Albini Seyfrieds, vornehmen Bürgers allhier, von seiner hertz-Eheliebsten Frau Anna Margaretha geb. Göbbiin, höchstgelibtes Söhnlein, seines Alters 12 Wochen 4 Stunden, welches in diese Welt geborn den 6. Marty und wieder verschieden den 24. Dezember 1650.

Als ich grünet wie ein Röselein / An meinem zarten Leibelein / Da kam der grimm'ge Tod behend / Und machte mit mir bald ein End / Niemand umb mich mehr trauern soll / Ich leb bey Gott und mir ist wohl /.

Epitaph 8.

(An der Hinterwand).

Paulus Gregorius Seyfried.

J. G. G. Der ehrenbeste achtbare und wohlgelahrte Herr Paulus Gregorius Seyfried J. U. D. ward geboren in Görlitz den 21. August anno 1645, begab sich in die Schule nach Zittau anno 1664, auf Wittenberg anno 1667, nach Straßburg und Leyden anno 1668, starb in seiner peregrination durch Holland, Brabant und Flandern, Engelland und Franckreich, zu Pariss, den 11. January anno 1670, dessen Leib daselbst ruhet und der fröhlichen Auferstehung erwartet, seine Seele aber bey Gott lebet. Seines Alters 24 Jahr 20 Wochen 5 Tage, 3 Stunden.

Zu stets wehrenden Andencken ist Ihme dieses Ehrenmahl in der Groß-Väterlichen Grufft von denen Hinterbliebenen Eltern aufgerichtet worden.

Epitaph 9.

Joachim Gobbius.

Uebersetzung (zum Teil freier, da kaum noch leserlich).

Diesen Gedenkstein haben in frommem Gedächtnis dem Joachim Gobbius aus Anklam in Pommern, erwähltem Syndikus des Glogauischen Fürstentumes, nachdem er nach einer Lebenszeit von 41 Jahren, 6 Monaten und 11 Tagen am 23. August 1612 zwischen 4 und 5 Uhr seinen Odem aufgegeben hatte, ihrem zärtlich geliebten Gatten und Vater gesetzt: Margarethe Menzel, seine zweite Frau und Gregor Gobbius, sein einziger Sohn aus erster Ehe mit Anna Czernikov. Ihm zu Ehren, ihm zu Liebe!

Wem dies Denkmal zugeeignet ist, siehst du, Leser. Erfahre mit wenigen Worten den Grund seiner Ueberführung hierher: Ich war noch ein Jüngling, als zu Glogau Gregor Gobbius beigesetzt wurde, — jetzt bin ich bereits Schöffe in Görlitz und Herr auf Rauschwalde, — damals hörte ich, daß der städtische Kirchhof von dem Oberbefehlshaber der Stadt, Bielfortius Belga, in Anbetracht der Anlage von Schanz und

Kriegswerken, die sein Terrain durchqueren sollten, zerstört werden würde. Auf Grund des Freundschaftsbundes, den wir einst im Ausland geschlossen hatten, habe ich den Grabstein vor der Zerstörung gerettet und ihn, von Frömmigkeit geleitet, nicht ohne große Kosten in mein und meiner Familie Erbbegräbnis zuletzt herbeigeschafft.

So bewundere du den Wandel der Dinge und die kindliche Frömmigkeit, die selbst Steine aus Liebe versetzt.

Im Jahre des Heiles 1653 den 23. Mai.

Epitaph 10.

Anna Sophia Gösingin.

Auf ihren Erlöser und Seeligmacher Christum Jesum beschloß die wohledle wohlehrenreiche viel tugendbegabte Frau Anna Sophie Gösingin geb. Gobbiin auf Rauschwalda dieses mühseelige Leben am 5. April itzt lauffenden 1651. Jahres und erwartet nunmehr allhier derselben Zukunft zum Gericht, ward geboren 1625, den 9. April, verheyrathet mit Herrn Siegmund Förstern 1644 den 11. Mai, verwittibet 1666 den 26. Dezember, verehelichet abermahl mit Tit. Herrn Gottfried Gösing. 1667 den 27. November starb er, 1671 den 5. April, sie ihres Alters 46 Jahr.

Epitaph 11.

(liegend an der Hinterwand).

Anna Gobbiin.

Hier ruhet in Gott die edle, ehrbare und viel tugendliche Frau Anna Göbbien gebohrene Heintzin, des edlen, wohlehrenfesten, wohlgelahrten und wohlweissen Herrn Gregorii Gobbii auf Rauschwalda und Deutsch-Ossig, wohl verordnetem Stadtrichters allhier gewesene Hertzgeliebte Hauß-Ehre, welche gebohren am 4. Juli anno 1604, vereheliget am 11. Juli 1622, in solcher Ehe zur Welt gebohren einen Sohn und 8 Töchter, in Christo seelig verschieden am 4. Mai 1658 ihres Alters 53 Jahr, 43 Wochen, 2 Tage.

Epitaph 12.

Gregor Gobbius. (Bauherr)

Uebersetzung der latein. Text befindet sich im Jank D. J.

Ich, Gregor Gobbius, beider Rechte Doktor, Erbherr in Rauschwalde und Deutsch-Ossig, Erbauer dieser Familiengruft,

wurde in Glogau in Schlesien am 7. Dez. 1598 geboren. Mein Vater war Joachim Gobbius, beider Rechte Doktor, meine Mutter die wohlvornehme Anna Czernikow. Von verschiedenen deutschen Akademien und Auslandsreisen in Belgien, England und Frankreich zurückgekehrt, wurde ich vom Jahre 1612 an Gatte der Anna Heintzin, Tochter des weitberühmten Stadthauptmanns Gregor Heintze, mit der ich 30 Jahre lang gelebt habe und von der ich Vater von 9 Kindern wurde, von denen jedoch nur 2 Töchter mich überlebten. Während meiner Ehe habe ich mich die Stufenleiter der bürgerlichen Ehrenämter bis zum Range eines Stadthauptmanns emporgearbeitet, letzteres im Jahre 1656. Am 8. September 1658 habe ich unter dem Seufzen der Meinigen ruhig den Geist aufgegeben und so den Odem dem zurückgegeben, der ihn mir verliehen hat. Unter diesem Stein hab ich mein sterblich und hinfällig Teil niedergeleget.

Wer sich vom ewigen Tode durch Christi Tod losgekauft glaubt, dem ist der Tod kein Schrecken; denn durch dies Leben wird der Eingang ihm aufgetan zu jenem, das da nicht kennt Tod und Leiden.

Epitaph 13.

Anna Sophia Summerin.

Hier ruhet in Gott die wohlehrbare viel ehr- und tugendreiche Frau Anna Sophia Summerin geb. Seyfriedin, des ehrenfesten vorachtbaren und hochbenahmten Herrn Andreae Summers vornehmen Bürgers und Handelsmannes allhier gewesene Hertz vielgeliebte Haus — Ehre, welche gebohren den 4. Augusti anno 1643, verehelichet den 22. September 1659, in Ehestand gelebet 31 Wochen, in Christo seelig verschieden den 26. Aprilis 1660, ihres Alters 16 Jahr 37 Wochen 3 Tage und 4 Stunden.

Epitaph 14.

Albinus Seyfried.

Schuldiges Ehrenmahl, welches dem Wohlvornehmen, Grossachtbaren, Hochwohlgeborenen und Hochbenamten Herrn Albini Seyfried auf Deutsch-Ossig gewesenen Rathsschöppen, welcher den 17. Januar 1610 in Meissen geboren, den 5. Dec. 1679 in Görlitz gestorben, seines Alters 69 Jahr, 24 Wochen, 5 Tage, aufgerichtet worden von dessen hinterlassener Witwe.

Epitaph 15.

Anna Margaretha Seyfriedin

Grabmahl der weyland viel Ehr und Sitt und Tugend belobten Frau Anna Margaretha Seyfriedin geb. Gobbia Tit. Herrn Albini Seyfrieds, Erbsassen auf Deutsch-Ossig und Rathsschöppen nachgelassene Witwe, welche den 1. September 1623 geb., den 1. September 1681 im Herrn entschlafen, ihres Alters 58 Jahr, aufgerichtet von den hinterlassenen Erben.

Epitaph 16.

Siegmund Förster.

Grabmahl wie auch schuldiges Ehrengedächtnis, so da ihrem Hertzgeliebten aber nunmehr seelig geweseneu Eheherrn als dem edlen wohlgeborenen ehrenfesten und wohlbenamten Herrn Siegmund Förster auf Rauschwalde, welcher desselben aus dieser Sterblichkeit durch ein sanftes seeliges Ende den 27. Dezember des abgewichenen 66. Jahres vorgegangen und darauf dieser Grufft, den 2. Januar unten-benamten Jahres beygesetzt worden, hat aufrichten lassen die hinterbliebene Frau Wittibin Anna Sophia Försterin geb. Gobbin den 3. Februar 1667.

Epitaph 17.

(An der linken Gruftseite)

Anna Margaretha Bergmannin.

Schuldiges Ehrenmahl, welches der wohl Ehrbaren viel Ehre Sitt und Tugend belobten Frauen Annen Margarethen Bergmannin gebohrener Seyfriedin, welche im Jahre 1652 den 16. May gebohren, im Jahre 1668 in den Ehestand getreten, im Jahre 1688, den 16. Februar nach fast 3 $^1/_2$ jähriger ausgestandener Niederlage ihres Alters 35 Jahr und 39 Wochen in ihrem Jesu sanft und seelig entschlaffen, mit betrübtem Gemüthe und Hand setzen lassen deroselben hinterlassener Eheschatz Elias Bergmann.

Zwei Tafeln mit Namen der Familien Kraut und Straphinus.

Epitaph 18.

Anna Schnitterin.

Dieses letzte Denckmahl Frau Annen Schnitterin geb. Bergmannin weiland Herrn Tobiae Schnitters J. U. C. und

hochansehnlichen alten Bürgers allhier nachgelassene Eheliebste, welche den 19. September 1676 gebohren, den 14. Februar 1743 gestorben und mit ihrem Eheherrn in ihrer 38 Jahre 3 Monate 3 Wochen und 3 Tage vergnügt geführten Ehe 4 Kinder, wovon der Höchste 1 Sohn und 1 Tochter noch vor ihrem Ableben zu sich genommen, gezeuget, ließen deren nachgelassene zwey Töchter Frau Dorothea verw. Schittlerin gebohrene Schnitterin und Jungfrau Margarethe Schnitterin aus immerwährender Liebe zu Ehren aufrichten.

Epitaph 19.

Florian Schittler.

Dorothea Schittlerin.

Ehren Gedächtniss zweyer in Gott seelig entschlafener und biss zu ihrer fröhlichen Auferstehung allhier ruhender Eheleute: Herr Johann Florian Schittler rei publicae Scabinus und Rathsherr und der gem. Stadt — Dorfschaften hochverordn. Deputat. wie auch Adv. Prov. ordin. iur. gebohren den 1. April 1698, gestorben den 22. Oktober 1749. Frau Dorothea Schittlerin, gebohren den 6. Dezember 1699, gestorben den 1. Mart. 1766. In ihrer 24 Jahr geführten und von Gott gesegneten Ehe haben sie 4 Kinder gezeuget, wovon 3 Söhne in die Ewigkeit vorangegangen und eine eintzige Tochter, Fr. Johanna Dorothea, welche den 12. November 1748 an Herrn Samuel Gottlieb Fröhlich verehliget, sie überlebet hat.

Kapelle 9. Görlitz.

Familie Gehler.

Ueber die Familie unterrichten:

1. Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv. Familie Gehler, S. 139.
2. Fritsch. Alte Görlitzer Geschlechter und ihrer Wappen, S. 20.

Bartholomäus Gehler, 1601—1671. Von seinen Kindern interessiert

Johann Gehler, 1630—1679. (Ep. 1). Er war Prosyndikus in Görlitz und heiratete 1660

Martha Julia Försterin, 1640—1705 (Ep. 1)

Aus der Ehe stammen 3 Kinder.

1. Bartholomäus, 1661—1715, Erbherr auf Ludwigsdorf. Er heiratete 1690
   Maria Dorothea Lufftin, gestorben 1715.

2. Karl. 1665—1745, heiratete 1693
Anna Maria Sommerin, † 1720.
3. Johann, 1667—1723.

Epitaph 1.

Verzeichnis der Inschriften.

Johann Gehler.

Martha Julia Försterin.

Die Lebendigen wissen, dass sie sterben werden, die Todten aber wissen nichts mehr. Denn ihr Gedächtnüss ist vergessen, dass man sie nicht mehr liebet noch hasset noch neidet und haben kein Theil mehr auf der Welt in allem, dass unter der Sonne geschichet. Darum gehe hin und iss dein Brodt, trinck deinen Wein mit guttem Muth, denn dein Werck gefället Gott.

Uebersetzung. Der lateinische Text befindet sich im «Janke d. J.» Seite 54. «Dies Denkmal hat sich, seiner geliebten Gattin Martha Förster, seinen Söhnen Bartholomäus, Karl u. Johann und deren Nachkommen bauen und aufrichten lassen Johann Gehler, Prosyndikus und Sekretarius der Stadt Görlitz, im Jahre 1676. Hier ist ihnen ihr Ziel gesetzt.

Kapelle 2. Görlitz.

Familie Schön-Wiedemann.

I. Familie Schön.

Ueber die Familie unterrichten:

1. Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Schön, S. 127.
   Familie Kober, S. 212.
2. Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen, S. 47, 48, 31, 32.

Jacob Schön, Kaufmann und
Helene Endermann waren die Eltern von:
George Schön, berühmter Kaufmann zu Görlitz, heiratete 1649
Maria Richterin. Aus der Ehe stammen:
Jacob, früh gestorben.
Gregor, starb als Kaufmann in Frankreich
Ernst und Helena, früh gestorben.
Johann, 1659—1703 und nun noch zwei Geschwister, die für uns hier von besonderer Wichtigkeit sind:

I. Elisabeth Schön, † 1715, heiratete
Christian Wiedemann, 1647—1704.
Durch diese Heirat erklärt sich wohl der Bau der Doppelkapelle. (vgl. Genealogie der Fam. Wiedemann).
II. George Schön, 1649—1708 (Ep. 3).
Ueber ihn vergl. «Cippi Gorlic». Görlitzer Ratsarch I 1 6 Nr. 46, S. 62—66. Die Biographie, eine einfache Datenaneinanderreihung, schildert den Werdegang eines damaligen Großkaufmanns. Nach Absolvierung der Schule wurde er auf der Leipziger Universität unter dem Rektor magnificus Johann Olearius inskribiert und hörte Philosophie und Jus, besonders Handelsrecht. Dann folgten jahrelange Reisen nach den Niederlanden, England und den norddeutschen Handelsstädten. Heimgekehrt trat er dann in das alte Handelshaus ein, das die Mutter seit des Vaters Tode leitete, vermählte sich 1678, bekleidete alle Ehrenämter der Stadt und Kirche, 1707 wurde er dem Titel nach Bürgermeister, 1708 starb er. (Als typisches Beispiel für den Lebenslauf eines damaligen Kaufherrn mag dieser kurze Bericht hier Platz gefunden haben)[1].
Anna Färberin, seine Frau, 1662—1731 (Ep. 5).
Aus der Ehe stammen folgende Kinder:

1. Anna Christina, 1685—1746 (Ep. 1). heir.
   Samuel Schmidt, 1678—1755 (Ep. 1).
2. Maria Sophia, 1681—1760 (Ep. 7). heir.
   Ehrenfried Kober, 1669—1711 (Ep. 7).
   Er war zuerst Tuchknappe, darauf Kaufmann.
   Aus der Ehe stammen
   a) Anna Elisabeth, 1700—1726 (Ep. 6) heiratete Johann Wilhelm Gehler, J. U. D.
   b) Ehrenfriedt Traugott, 1702—1705.
   c) Christiane Eleonora, 1706—1727 heiratete
      Johann Bartholomäus Hagendorn.
3) Johanna Dorothea, geb. 1690, heiratete das erste Mal
   Zacharias Schmidt, 1682—1711 (Ep. 2)
   Sein Leben ist beschrieben in den Cippi Gorlic. S. 86—88. Nach seinem Tode heiratete seine Witwe

[1] In der Hirschberger Kirchenbibliothek findet sich im Band der Leichpredigten die seine vom 7. Juli 1708.

Johann Ernst Scheel, † 1739, war Dr.
4) Helena geb. 16 ...., starb 1735, heiratete 1714
Johann Wilhelm Schaumburg.

Aus den Heiraten Schön'scher Töchter mit Mitgliedern der Familie Schmidt ist die Verwandtschaft mit den Familien Schmidt und Fritsch abzuleiten.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Samuel Schmidt.

Anna Christina Schmidt, geb. Schön.

Allhier ruhet gleicher Gestalt in Gott weyland Herr Samuel Schmidt, angesehener alter Bürger und aeltester Kaufmann und Handelsmann hieselbst, welcher im Jahre Christi 1678 den 24. August gebohren worden, sein Herr Vater weyland Herr Zacharias Schmidt angesehener Bürger Kauff- und Handelsmann allhier und seine Frau Mutter weyland Frau Anna Schmidtin, gebohrene Pennewitzin führten ihn von Jugend auf zu einem christlichen Wandel in seinen älteren Jahren aber dergestalt zur Handlung an, daß er anno 1703 unter göttlichem Beystand sein eigenes Negotium glücklich anfangen konnte, anno 1706 trat er mit seiner ihm hier zu Seite ruhenden geliebtesten Schönin in ein eheliches Bündniss, welches mit 8 Kindern gesegnet worden, von welchem ihn Gott 12 Enkel erleben lassen. Der Schmertzhaffte Todesfall sowohl seiner treuen Ehegenossin als zweier geliebtesten Schwiegersöhne drückten den von Arbeit ohnedem schon abgematteten Körper, welcher durch die Aufgebung der Handlung, ohngeachtet die Schwachheit von Jahr zu Jahre zunahm, sich zwar noch erhielt, endlich aber den 4. April 1755 durch einen unverhofften Streckfuss von der Seele getrennet wurde.

Hier ruhet in Christo, ihrem Erlöser und Seeligmacher, die wohlseelige Frau Anna Christina Schmidtin, weyland Herrn Samuels Schmidts wohlgesehenen Bürgers wie auch Kauff- und Handelsmannes allhier treu und lieb gewesene Ehegenossin. Sie erblickte das Licht dieser Welt anno 1685 den 5. Juli. Ihre Eltern waren weyland Herr George Schön, hochverordneter Bürgermeister und berühmter Kauf- und Handelsmann hieselbst und weyland Anna Schönin, geborene Färberin. Sie verheyrathete sich anno 1706 den 18. Februar. In dieser Ehe schenkte

ihr der Höchste 8 Kinder, als 5 Töchter und 3 Söhne, wovon zwei Töchter und 1 Sohn der Wohlseeligen in die Ewigkeit vorangegangen, anno 1741, den 4. Juni gefiel es dem grossen Gott, die Wohlseelige durch einen Schlagfluss heimzusuchen, von welchem sie sich zwar einigermassen wieder erholete, biss sie endlich anno 1746 den 16. Januar abermahlen davon betroffen und dadurch aus dieser Zeitlichkeit in die grosse Ewigkeit versetzet wurde.

Epitaph 2.

Zacharias Schmidt.

Uebersetzung. Der lateinische Text findet sich bei «Janke d. J.» S. 121.

Ließ, Leser, und trauere. Trauere um einen hochweisen Mann Zacharias Schmidt, beider Rechte Doktor und hochangesehenen Praktikus. Er wurde hier in Görlitz am 27. April 1682 geboren und kaum, daß er begann, seiner Vaterstadt Hoffnung zu werden, starb er mitten im Aufblühen seines Glückes und Rufes ganz plötzlich, während er so lang als möglich sein Leben hätte ausdehnen sollen, im Jahre 1711, am 26. April, noch nicht 29 Jahre alt. Diesen plötzlichen Tod des Gatten betrauernd setzte alsbald diesen Denkstein die untröstliche Witwe Johanna Dorothea Schönin.

Epitaph 3.

George Schön.

Uebersetzung. Der lateinische Text, in der Abschrift bei Janke d. J. S. 93 u. 94 bereits fehlerhaft, ist auch am Stein voller Fehler, die auf die Sprachunkenntnis des Bildhauers zurückzuführen sein dürften. Daher die Uebersetzung an einigen Stellen freier.

Dieses kleine Haus des Schweigens errichtete, schon bei Lebzeiten über die Unsterblichkeit nachdenkend, für sich und die Seinen George Schön, Bürgermeister und weitberühmter Kaufherr dieser Stadt, genugsam angesehen durch seinen Vater Georg, Bürger und erster Kaufmann, und seine Mutter Maria Richterin. An Frömmigkeit wie an Sittenreinheit ein in des Wortes wahrem Sinne «schöner» Mann wurde er noch mehr verklärt durch den hellen Schimmer der Bürgertugenden und seine Kenntnis des Rechtes und des Auslandes. Als er in Belgien und England Apolls Leier mit Merkurs Stab so harmonisch verknüpft hatte, band ihn am 21. Februar 1678

mit engerer Fessel der Glanz der Gestalt und der Sitten einer Anna Färberin, mit der er ohne jede Kränkung des Hertzens 30 Jahre lebte . . . von ihr wurde er Vater von 4 Töchtern . . . Er stieg während 10 Jahren auf der Stufenleiter der bürgerlichen Ehrenstellungen im Jahre 1707 zu der eines Bürgermeisters empor, als welcher er dem Gedächtnis der Leser eingeprägt ist. Er leitete das Kirchenvorsteheramt im Rat und hielt sich stets an die Worte seines Vaters. So geehrt entfloh er dem Neid, jedoch nicht den heftigsten Gallensteinschmerzen, durch welche er ebenso wie durch die Verwaltungsgeschäfte am Ende des Jahres aufgebraucht worden war. Er wappnete sich mit Glauben und bewundernswerter Geduld und starb am 7. Juli 1708 gegen Mittag, noch nicht 59 Jahre alt. So endete Schön, würdig eines längeren Lebens, doch nicht ganz starb er: Es lebt in der Gattin seine Frömmigkeit und Standhaftigkeit, in den Kindern seine Liebe, im Rat seine Unbescholtenheit, in der Nachwelt sein Ruf und dieses Denkmal, welches dem Gatten und zärtlichst geliebten Vater die untröstliche Witwe und die Vierzahl der Töchter in frommer Gesinnung alsbald haben setzen lassen.

Tafel 4.

Eine Tafel an der Wand mit Namen der Familien:

Schmidt-Giese-Fritsch, Schmidt-Labes, Schmidt-Schäfer.

Epitaph 5.

Anna Schoenin geb. Faerberin.

Allhier ruhet Tit. Weyl. Frau Anna Faerberin, verehelichte Schoenin, eine wohlerzogene Tochter Tit. Herrn Friedrich Ferbers, auf Holtendorf und Merit. Bürger-Meisters, gebohren 9. August 1662, eine liebe und treue Ehegenossin Tit. Weyl. Herrn George Schoenes, wohl merit. Bürger-Meisters, verehelicht den 21. Februar anno 1678, eine fromme und Gott dienende Wittibe in die 23 Jahr seit 1708, eine glückseelige Mutter, Gross- und Grossgrossmutter 28. erlebter Kindes-Kinder, starb selig im Herrn in ihrem 69. ehrenvollen Jahre den 2. Januarius anno 1731 unter nachstehendem unsterblichen Ruhme:

Gebohrne Fäerberin, du starbst nicht, da du starbst / Weyl du dir ungefärbt das wahre Lob erwarbst . Die Wahrheit lässt dein Lob zu deinem Ruhme leben dein Jesus wollte dich in Salens Tempel krönen, / so lebst du sterbende als eine rechte Schoenen.

Epitaph 6.

Anna Elisabeth Gehlerin.

Denk und Ehren Mahl Frau Annen Elisabeth geborene Koberin, Herrn Johann Wilhelm Gehlers I. U. D. und Senators allhier treue Ehegenossin. sie ward gebohren anno 1700 den 11. Aprill, heurathete anno 1720 den 27. May, starb anno 1726 den 20. Juny, in ihrem vierten Wochenbette und hinterließ eine Tochter Sophiam Louisam, geboren anno 1722 den 1. September.

Epitaph 7.

Ehrenfriedt Traugott Kober.

Ehrenfriedt Kober.

Maria Sophia Kober geb. Schoen.

Ein geliebter Sohn Namens Ehrenfriedt Traugott, so anno 1702 den 11. April diese Welt betreten, ging anno 1705 den 7. May in Abwesenheit seiner lieben Eltern den Weg alles Fleisches, damit er aus irdischem Unglück desto eher zu dem wahren Glücke kommen sollte.

Dieser Stein deckt die Gebeine Weyl. Tit. Tit. Herrn Ehrenfriedt Kobers, Erbsassen auf Gierbigsdorff wie auch vornehmen Bürgers, Kauff- und Handels Herrn, so anno 1669 den 5. November in Görlitz glücklich gebohren und erzogen, nach erlernter Handlung und gethanen Reisen mit einer tugendhafften Schoenin anno 1699 den 1. Juni glücklich verheyrathet und mit Kindern gesegnet, aber in der besten Blüthe seines Glücks durch eine unglückliche Maladie anno 1711 den 4. Juny seiner Eheliebsten und drei Kindern unvermuthet schmertzlich entrissen, aber auch im Todte darum glücklich war, weil ihn sein Glaube selig und sein rühmlich geführter Wandel unvergesslich macht.

Bei ihrem Eheherrn ruhet allhier verwitwete Tit. Frau Maria Sophia Koberin, geb. Schoenin, anno 1681 den 11. Januar eine Tochter Weyl. Tit. Herrn George Schoens, cons. et merc. allhier in Görlitz, und Frauen Annen geb. Faerberin. Sie lebte 13 Jahre vergnügt in der Ehe, und 47 Jahre als eine fromme Witwe, ihre drei Frauen Töchter waren ihr Trost, zwei überlebte sie, die dritte beweinte ihren Tod. 18 Enkel und 3 Urenkel erfreuten sie und anno 1760 den 31. Mart. im 80. Jahr ihres Alters starb sie in Jesu.

Es folgen noch drei Tafeln mit Namen der Familie

Schmidt-Buddenbrock, Schmidt-Bellmann, Schmidt-Schubart, Schmidt-v. Uechtritz-Fritsch u. Boehme.

II. Familie Wiedemann.

Ueber die Familie unterrichten:

Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Wiedemann, S. 182.

Die Familie der Wiedemanns ist ihres Zeichens eine alte Leinenweberfamilie. Aus ihr stammt:

Tobias Wiedemann, 1615 bis 1672. Er war der Landstände Steuereinnehmer und heiratete aus der Olmützer Familie Reichel:
Rosine Reichel, 1615 bis 1689. Aus der Ehe stammen 2 Söhne:

1. Gottfried Wiedemann, 1644—1714. Heiratete Christine Nitsche, 1651—1690. Aus der Ehe. stammen 7 Kinder.
2) Christianus Wiedemann (Bauherr), 1647—1704 (Ep. 2). Ueber sein Leben vgl.: «Cippi. Gorlc.» S. 30—32. «1677 in Straßburg promovieret J. U. Licen., 1681 Sen. Gorl., 1690 Scab., 1697 Praetor, 1699 Consul. 1702 Kgl. und Churf. Rath zu Sachsen». In der Hirschberger Kirchenbibliothek findet sich im Band der Leichpredigten die seinige vom 31. März 1704. Er heiratete
   Elisabeth Schoenin, gest. 1715 (Diese Heirat ist bedeutsam für den Bau der Doppelkapelle.) Aus der Ehe stammen 8 Kinder:
   a) Christiana Elisabeth, starb mit 2 Jahren
   b) Johanna Sophia, 1686—1726 (Ep. 1) Heir Gottfried Hedluff 1679—1725 (Ep. 1).
   c) Christian Felix, starb mit 2 Jahren.
   d) Carl Christian, starb mit 5 Jahren.
   e) Christian Felix, starb mit einem Jahr.
   f) Christian Augustus, geb. 1692. Heiratete Erdtmuth Grantz, Tochter des Tobias Grantz (Kap. 14). Sie starb 1737.
   g) Christiane, starb mit 1 Jahr.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Gottfried Hedluff.

Johanna Sophia Hedluff, geb. Wiedemann.

Christliches Ehrengedächtniss zweyer biss an den Todt treu liebender Ehe Hertzen nehmlich Tit. p. Herrn Gottfried Hedluffs J. U. D. beyder Justicien Aemter Budissin und Görl. Adv. Prov. ord. Jur. Scabini und berühmten Consulentens etc. Er wurde allhier von frommen und christlichen Eltern gebohren anno 1679 den 31. July, trat nach vollbrachten Studiis bey glücklicher Praxi mit unten benahmten seiner Eheliebsten in den heiligen Ehestand anno 1707 den 7. Februar, zeugte mit ihr 3 Söhne und 3 Töchter, wovon noch zwei Söhne am Leben sind und starb in Jesu selig anno 1725 den 11. Oktober aet. 46 Jahr, 2 Monat und 2 Tage.

In gleichen Tit. p. Frau Johannen Sophien Hedluffin, geborene Wiedemannin. Diese wurde gleichfalls allhier von christlichen und vornehmen Eltern gebohren, anno 1686 den 9. May, lebte mit ihrem Ehe-Herrn in höchst vergnügter Ehe 18 Jahr und starb nach erlittenem Brandschaden und vielem Ungemach in ihrem Heyland seelig anno 1726 den 8. Dezember ihres Alters 40 Jahr, 3 Wochen und 3 Tage.

Epitaph 2.

Christian Wiedemann.

Uebersetzung. Die letzten Zeilen sind freier übersetzt, da sie stark durch Feuchtigkeit verwittert sind.

So viele sind in Vergessenheit geraten, als wären sie ohne Ruhm gewesen, dieser Mann hier wird in der Erzählung der Nachwelt erhalten bleiben. Bewundere seine Tugend, wenn du fromm bist, ahme sie nach, wenn du ein Christ bist. Es betrat dieses Totenhaus, Christo dem Ueberwinder des Todes und der christlichen Kirche geheiligt und geweiht, das er sich und den Seinen noch bei Lebzeiten errichtet hat, auf Geheiß der Vorsehung als Erster Christian Wiedemann, beider Rechte Doktor, der sich allein darüber freute, daß er ein Christ genannt wurde. Aus Belgien, England, Frankreich und Deutschland zurückgekehrt, nachdem er jedwede Klugheit gesammelt hatte, wuchs er zum Schmucke seiner Vaterstadt heran und wurde 1671 der provinziellen Waisengerichtsbarkeit zugeteilt, 1681 zu den Ehrenstellen des Rats zugezogen vom Ratsmitglied Schöffe, darnach Stadthauptmann, schließ-

lich Bürgermeister und durchlief so ruhmvoll im Rate für den ganzen Himmel der Göttin Themis. Daneben sorgte er die Hauptkirche St. Anna und Jakob, ebenso führte er den Vorsitz im Waisengericht und leitete voller Unbescholtenheit den städtischen Wachtdienst Um alle Tugenden miteinander zu verbinden, vereinigte er Frömmigkeit mit Gerechtigkeit, indem er sich bemühte, nicht nur an der Verwaltung der Vaterstadt teilzunehmen, sondern ihr auch zu nützen, so sich dem öffentlichen Urteil aussetzend. Ihn erachtete auch unser König für würdig, ihn freiwillig . . . zu beschenken. Während so unter den Ehren, die ihm die Stadtverwaltung einbrachte, und der Liebe in einer süßen Ehe mit seiner Elisabeth aus Schönschem Geschlecht, die mit jener göttlichen, wahrhaft schönen Mitgift ausgestattet war, zärtlichste Mutter von 8 Kindern zu werden, einer Ehe, die 22 Jahre lang in taubenähnlicher Zärtlichkeit währte, sein und der Seinen Glück wuchs, während er in diesem Glanze an Verdiensten herangereift war, nicht jedoch an Jahren, wurde sein Leben plötzlich und ach! so hoffnungslos verkürzt. Nach Art der alten Heroen aufrecht stehend hauchte er in den Armen seiner zärtlichen Gattin inmitten seines Hausgesindes am 31. März 1704, noch nicht 57 Jahr alt, sein Christo ergebenes Leben aus, die Seinen in untröstlicher Verwirrung zurücklassend. Damit sein Ruf nie erlösche, hat dies Denkmal seine kaum noch lebende Witwe aufgerichtet, die um so schwerer verwundet war, weil noch in der Trauerzeit um den Mann im 4ten Monat nach seinem Tode aus der am Leben gebliebenen Dreizahl der Kinder der älteste Sohn Karl Christian starb, ein Jüngling, der zu großer Hoffnung berechtigte, noch nicht 15 Jahr alt, bald ein Mann und doch noch so jung, daß er sein Kinderspiel noch nicht hätte zu begraben brauchen Doch die unvergleichliche Treulosigkeit des Todes allem Lebenden gegenüber hat die Liebe auszugleichen vermocht: denn beider Asche wurde miteinander vereinigt wie einst beider Liebe, als nach glücklichem Leben Elisabeth 1715 die himmlische Ehe mit ihrem Gatten begann.

Neben dem Epitaph an der Wand 6 Inschrifttafeln mit Namen der Familien Gevers und Glocke.

Kapelle 7. Görlitz.

Familie Moller.

Ueber die Familie unterrichten:

1. Fritsch, alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen. (Moeller, Moller S. 36).
2. In den Schäfferschen genealogischen Tabellen findet sich dieser Zweig der Familie Moller nicht, wohl aber die Familie Lufft.

Die Familie hat unter ihren Mitgliedern viele Theologen aufzuweisen. An den Namen Moller knüpft sich auch die Sage der großen Moller-Linde auf dem Nikolaifriedhof, (auf dem Plan ist der Baum zwischen Kapelle 9 und 10 angegeben, Taf. 31, 3), die mit der Krone in die Erde gepflanzt im Falle ihres Gedeihens und Grünens die Wahrheit des von Martin Moller gepredigten Calvinismus beweisen sollte.

Aus dieser Familie Moller stammt:

Gregor Moller, + 1699, Erbherr auf Gierbigsdorff und Consul des Jahres 1698/99. 1680—83 war er Rathsmann, 1684—95 Schöffe, 1696—97 Praetor (Ep. 1). Er heiratete

Anna Rosina Lufftin, 1658—1734 (Ep. 1).

Ihr Sohn ist:

Johann Martin Moller, 1674—1714 (Ep. 1 unten). In den «Cippi Gorl.» befindet sich die Biographie seines Lebens auf den Seiten 118—124. Er war Pastor prim. von Peter und Paul und Curator der Nikolai- und Kreuzkirche.

Außer ihm noch 5 Kinder.

Epitaph 1.

Gregor Moller.

Anna Rosina Moller geb. Lufft.

Uebersetzung. Der Schriftsatz ist zum Teil verwittert.

In dieser Gruft ruhen die Körper zweier Eheleute, die im Leben vereint waren und im Tode nicht getrennt sein wollen, sanft aus. Sie sind der hochvornehme Gregor Moller, Erbherr in Gierbigsdorf, Bürgermeister der Stadt Görlitz und Curator des Nikolaifriedhofes und seine Frau, ebenso fromm, wie reich an Tugend, namens Anna Rosina Lufft, seine zarteste Ehegenossin während fast 25 Jahren treueste Mutter von 6 Kindern, eine Witwe nach der Regel des Paulus während 35 Jahren. Sie starb schließlich im Jahre des Heils 1734 am 7. November 76 Jahr alt. Jenen, der am 21. Dezember 1636 seiner Vaterstadt zu hohem Glück geschenkt worden war, setzten vorzügliche Gaben der Natur ins rechte Licht, als da sind Glanz, Milde und leichter Fluß der Rede neben echter Frömmigkeit, jenem einzig notwendigen Gut. Sie haben ihn zu den Ehrenstellen der Stadtverwaltung, in Wahrheit zu ihren Sorgen und Mühen heraufgeleitet. So stieg er auf dieser Staffel aller Aemter zum letzten empor, indem er 13 Jahre lang das Amt eines Vielschreibers,

4 Jahre das des Ratsherrn, 11 das des Schöffen, 2 das des Stadthauptmanns, 2 das des Titularbürgermeisters, schließlich das des regierenden Bürgermeisters 3 Jahre, diese Aemter also zusammen mehr denn 32 Jahre lang verwaltete mit stets bereitem, ungebrochnem Geist. So lange er seine Vaterstadt leitete, nutzte er ihr auch in kluger Weise, indem er sein Wohl dem öffentlichen hintansetzte, Recht und Billigkeit gleicherweise verteilte, schließlich Hoch wie Niedrig seine Dienste erwies, soweit ein Mann das tun kann All dessen befleißigte er sich umsomehr, um in Wahrheit ein guter Mann zu sein und allen dafür zu gelten. Nachdem er die höchsten Ehrenstellen verwaltet und wie er sie ohne Ehrgeiz übernommen so auch ohne Fehl zurückzulassen sich bemüht hatte, wurde er von einem Höheren zum himmlischen Regiment abberufen und endete sein Leben im wahren Glauben an seine Auferstehung, die ihm sicher ist, am 25. Nov. 1699 im heroischen Alter von fast 63 Jahren.

Johann Martin Moller.

Uebersetzung. Johann Martin Moller, beider Rechte Doktor, seiner Vaterstadt Stadthauptmann, der Hauptkirche Peter und Paul, der hlg. Nikolai- und Kreuzkirche erster Vorsteher, geb. den 21. August 1676, gest. den 19. Juni 1714 ruhet hier aus und erwartet seine Auferstehung.

Kapelle 4. Görlitz.

Familie Zobel.

Ueber die Familie unterrichten:
Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Zobel S. 189.

Andreas Zobel, heiratete.
Anna Liebrechtin. Deren Sohn:
Daniel Zobel, 1648—1723 (Ep. 1). Civ. Gorl. und Erbsass auf Gierbigsdorf. Er heiratete:
Dorothea Igelin, gest. 30. Juli 1709 (Ep. 1).
Aus der Ehe stammen 8 Kinder:

1. Anna Dorothea, 1679—1717 (Ep. 1 unten). Heir. Michael Förster.
2. Daniel, 1681—1717 (Ep. 1 unten). Heiratete Johanna Sophia Faerberin.
3. Helena Margaretha, starb mit 7 Jahren.
4. Johann Christian. 1684—1733. Heiratete Anna Sophia Tschaschelin, gest. 1712, Christiane Charlotte Faerberin, gest. 1759.

5. Christiana, starb mit 3 Jahren.
6. Johann Wilhelm, 1689 geboren. Heiratete: Johanna Christiana Andessin. (?)
7. Gottfried, 1693—1737. Med. cand. et civ. Heiratete: Erdmuth Sophia Kolbing, gest. 1724.
8. Maria Magdalena, starb mit 1 Jahr.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Daniel Zobel.

Dorothea Zobel, geb. Igel.

Glaub und gut Gewiessen seyn die Flügel, die uns nach dem Himmel tragen. Dies zeigte Weyl. Herr Daniel Zobel, Erbherr auf Gierbigsdorff und wohlgesehener alter Bürger in Görlitz. Er betrat die Welt zu Franckfurth am Mayn anno 1648 den 29. April und ob ihn sein Schicksal gleich viel wunderliche Wege führte, so bemühete er sich doch auf allen ein gut Gewiessen davon zu tragen. Görlitz hat die Proben davon seit 1672 mit Vergnügen angesehen. Denn es sahe ihn anno 1677 den 22. Februar glücklich verheyrathet in seiner 32 jährigen Ehe mit 4 Söhnen und 4 Töchtern erfreuet, in seiner Nahrung geseegnet, im Wandel überall beliebt, im Glauben beständig biss an sein den 14. Januar anno 1723 erfolgtes Ableben, da sein Leib allhier zur Ruhe, die Seele aber zum ewigen Genuss der Güte Gottes kommen ist.

Hier ruhet ihrem Liebsten an der Seite Frau Dorothea geborene Igelin, Weyl. Herrn Theophil Igels, wohlgesehenen Bürgers und Heydeverwalters, mittelste Tochter. Sie betrat die Welt anno 1656 den 26. September, heyrathete ihren liebsten Eheherrn anno 1677 den 22. Februar, erfreute ihn mit 8 lieben Kindern, Herrn Daniel, Johann Christian, Gottfried, so die Frau Mutter bey ihrem anno 1709 den 1. Juli erfolgten seeligen Absterben schmertzlich hier beerdigt, nachdem ihr ein Sohn Nahmens Johann Wilhelm und außer der ältesten unten benahmten noch 3 Töchter Helena Magdalena, Anna Christina und Maria Magdalena bereits in die Seeligkeit voran gegangen.

Daniel Zobel jun.

Herr Daniel Zobel J. U. D. und Erbsasse auf Mittel-Gierbigsdorff ist geboren 1681 den 9. April, verheyrathet 1710 den 1. May an Fräulein Johanna Sophie geborene Faerberin, zeugte mit ihr einen Sohn Daniel, und starb 1717 den 6. July.

Anna Dorothea Foerster geb. Zobel.

Frau Anna Dorothea Foersterin geborene Zobelin betrat diese Welt anno 1679 den 18. August, das Ehebette anno 1698 den 24. May, das Grab anno 1711 den 2. Dezember.

Außerdem lehnen noch mehrere Tafeln an der Wand mit Namen der Familien Flemming, Krause, Hensel.

Kapelle 5. Görlitz.

Familie Haenisch.

Ueber die Familie unterrichten:
Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv Familie Haenisch S. 305.

Die Familie stammt aus Marklissa bei Lauban, wo die Vorfahren Leinwandbleicher waren. Ein Nachkomme ist:

Christian Haenisch, 1677—1734 (Ep. 1. Kam als Leinwandkaufherr nach Görlitz. Er war 1720 Ratsherr und 1726 Schöffe und heiratete:

Maria Elisabeth Schäffer. Aus der Ehe stammen:

1. Christiane Eleonora, starb mit einem Jahr.
2. Johanna Sophia, starb mit einem Jahr.
3. Christiana Florentine, geb. 1709. Heiratete: Johann Bartholomäus Gehler (vgl. Beiblätter zu Kap. 9).
4. Johanna Theodora, starb mit einem Jahr.
5. Christiane Wilhelmine, 1712—1743. Heiratete:
   Hans Friedr. Wilh. Raschke auf Nieder-Moiss.
6. Samuel Traugott, geb. 1714 «Ist verschollen und tat nicht gut».
7. Johanna Christiane, geb. 1717. Heiratete Friedrich Schroeter. Vice-Kantzler in Budissin.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Christian Haenisch.

Im Leben bauete ich diese Stätte, welche ich nun nach dem Tode bewohne; fragst du, wer ich sey? Ich bin Christian Haenisch, dem Marklissa 1677 den 9. Mertz das Leben, Görlitz 1705 eine treue Ehegenossin, Frauen Marien Elisabeth, gebohrene

Schäfferin, mit der er sieben Ehepfänder, davon ein Sohn und drei Töchter noch leben, erzeuget, ein E. E. Rath 1720 die Ehre und Würde eines Raths-Herrn und 1726 eines Schöppen, die in frembden Landen geführte Kauffmannschaft Ruhm und Preis, der 31. August 1734 einen seeligen Tod und endlich dieser Platz die Ruhe gegeben. Sein Gedächtniss bleibe im Seegen.

Kapelle 8. Görlitz.

Familie Tobias.

Die im Verzeichnis der Grabkapellen von 1886 nach dieser Familie benannte Kapelle weist keine Epitaphien und Inschriften mehr auf. Eine alte Familie Tobias findet sich zwar in Schäffers genealogischen Tabellen, sie ist aber nur bis ins Ende des 17. Jahrhunderts fortgeführt. Da die Kapelle erst aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammt, so kann die bei Schäffer genannte Familie kaum in Betracht kommen und es bleibt die Bezeichnung mit dem Namen Tobias eine für den Bauherrn fragliche. Sicher ist nur, daß sie im 19. Jahrhundert einer Familie dieses Namens gehört haben mag.

Kapelle 10. Görlitz.

Familie Jacobi.

Ueber die Familie unterrichten:

1. **Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Jacobi, S. 256.**
2. **Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen, S. 30.**

Jacobus Jacobi von Soorau, verheiratet mit
Catharina Treutmannin. Sie haben einen Sohn:
Bartholomäus Jacobi, 1559—1631 (Ep. 1). Erbherr auf Leschwitz, 1596 Senator, 1601 Skabinus, 1606 Praetor, 1610 Consul. Zweimal verheiratet:
Anna Kunradin, starb 1616 (Ep. 1), Witwe des Petrus Beier.
Concordia Steinbergerin.
Aus der ersten Ehe stammen zwei Kinder:
1. Anna, verheiratet mit
Petrus Rücker,
2. Gottfried Jacobi, 1595—1631, zweimal verheiratet mit
a) Katharina Emerichin (vgl. die Beiblätter zu Kap. 11).
b) Anna . . . . . .

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Bartholomäus Jacobi.

Anna Jacobi, geb. Kunrad.

(vgl. Janke, d. J. S. 105, Jecht, Quellen z. Gesch. d. St. Görlitz. S. 215).

Uebersetzung. Bartholomäus Jakobi, Erbherr in Leschwitz, Bürgermeister dieser Stadt nach wohl verwalteter Stadthauptmannschaft, hat des Lebens Unbeständigkeit bedenkend und den Himmel allein erstrebend, indem er Christo seine Seele befahl, sein sterblich Teil hier niederlegen lassen und dies Denkmal bei Lebzeiten sich selbst und Anna Cunrad, seiner zärtlichst geliebten Gattin und seinen Kindern Anna u. Gottfried und allen denen, die von ihnen abstammen, aufrichten lassen am 30. August 1616; Leser gedenke des Todes!

Hinten eine Tafel mit dem Familiennamen Kolbe-Kiessling (dem letzteren entspricht die Benennung der Kapelle als die Kiesslingsche im Jahre 1886.)

Kapelle 8. Görlitz.

Familie Lincke.

Die Kapelle wird 1886 mit dem Namen Lincke belegt. Ueber eine alte Familie Lincke ist nichts bekannt. Daher die Frage nach dem Bauherrn hier offen.

Kapelle 11. Görlitz.

Familie Emerich.

Ueber die weitverzweigte Familie unterrichten:

1. Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv. Familie Emerich S. 1—4, Familie Hagendorn, S. 55.
2. Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen, S. 7—15. Er bringt viel Material und gibt auch die übrige Literatur an.

Gottfried Emerich. Hatte 9 Kinder. Unter ihnen interessiert:

Gottfried Emerich, 1631—1701 (Ep. 4). Erbherr auf Nikrisch. Er heiratete

Helena Sophia Kunradin, gest. 1687. Aus der Ehe stammen 7 Kinder:

1. Maria Sophia, 1661—1741. Verheiratet mit Siegmund Sybeth.
2. Gottfried, jung gestorben.

3. Anna Elisabeth, 1668—1721. Heiratete Christian Gottlob Engelmann.
4. Johannes, jung gestorben.
5. Dorothea Sabina, 1672—1723. Heiratete M. Elias Meyrich.
6. Martha Katharina, 1674—1698 (Ep. 1). Heiratete zweimal:
Johann Jacob Lichtner, gest. 1696.
.... Eichner.
7 George Emerich. Bauherr. 1677—1721. (Ep. 3). Heiratete zweimal:
Sybilla Heerin, gest. 1708 (Ep. 2).
Sophia Meyrich, gest. 1730, geb. Kiessling.
Von den 10 Kindern George Emerichs überlebten den Vater:
   a) Urban Emerich, Erbherr auf Nikrisch, gest. 1725.
   b) Elisabeth Floriana, verheiratet mit Gottfried Tischer, Senator in Görlitz.
   c) Helena Tugendreich. Heiratete Gotthard Samuel Meyrich. Nach dem Tod der Schwester Elisabeth Floriana geht Nikrisch, desgleichen die Gruft, an die Familie Meyrich über. Aus der letztgenannten Ehe stammen:
      Sophie Helene Meyrich. Heiratete Siegmund Traugott Hagendorn, gest. 1793. So kam Nikrisch und die Gruft in Besitz der Familie Hagendorn bis auf den heutigen Tag.

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Martha Katharina Eichner, verwitwete Lichtner, geb. Emerich.

Hier hat ihr Sterbliches doch auch allzu zeitig abgelegt Frau Martha Katharina verwittibte Eichnerin, eine theure und reine Perle ihres alten Geschlechts der Emricher, aus welchem sie anno 1674 auf dem väterlichen Stammgut Nikrisch gezeuget und gebohren. Selbte wurde anno 1690 den 5. Martii Herrn Jacob Lichtners, Erbsassen auf Teutsch Ossig, wegen ihrer Gottbarkeit zum Eheschatz doch leider nur auf 14 Wochen erkohren, nämlich . . . am 16. Februar 1698 umb sieben

Uhr nachmittags, als sie vier Tage vorher an Blattern erkrankt und sodann einen Schlag erlitten, selbst verloren, nachdem sie die Welt geschauet 23 Jahr, 8 Wochen und 5 Tage.

Epitaph 2.

Sybilla Emerich, geb. Heer.

Hier ruhet die Wohl-Edle, Hoch-Ehr-Sitt- und Tugend belobte Frau Sybilla, gebohrene Heerin, sie betrat diese unruhige Welt in Görlitz anno 1678 den 28. Februar, gelangte durch den Gnadenbund mit Gott und Christ-löbliche Auferziehung ihrer vornehmen Eltern zu der Uebung eines ruhigen Gewissens, durch Gottes sonderbare Führung anno 1699 den 1. Dezember in eine geruhige und gesegnete Ehe mit Tit. Herrn George Emerich, Erbsassen auf Nikrisch, nachdem sie aber eine verheerende Krankheit verunruhiget, anno 1708 den 26. Marty der Seele nach dem Himmel, dem Leibe nach in dieser Gruft zu längst gewünschter Ruh.

Epitaph 3.

George Emerich.

Diese Grufft hat seinem über 400 Jahre blühenden Geschlechte zu Ehren, sonderlich aber sich selbst und seinen Nachkommen nach dem anno 1717 den letzten July entstandenen fatalen Brande sowohl renovieret als auch erweitert der Hoch Edle Beste und wohl Gelahrte Herr George Emerich, Erbsasse auf Nikrisch. Er betrat diese Welt anno 1677 den 7. July, cultivierte sich in Görlitz und Leipzig und heyrathete anno 1699 den 1. Dezember Jungfrau Sybilla, gebohrene Heerin, Tit. Herrn D. Martin Heeres, Stadt-Physici geliebte Tochter, anno 1709 den 11. Februar die hochedle Frau Sophia, Tit. Herrn Kiesslings hochverdienten Bürgermeisters geliebte jüngste Tochter, Weyl. Herrn D. Andreae Meyrichs Syndici Frau Wittib, ward kurtz nach vollendetem Bau dieser Grufft im dreizehnten Jahr dieser vergnügten Ehe anno 1721 den 6. Dezember im 45. Jahr seines Alters zu grossem Leidwesen seiner Frau Wittib und Kinder, Jungfrau Helena Tugendreich und Floriana Elisabeth und zwei lieber Söhne Urbani und Georgens unvermutet aus der Welt gerissen. Sein Leib ruhet unter diesem Stein, sein Andencken aber in den Hertzen aller Tugendliebenden.

Epitaph 4.

Gottfried Emerich.

Uebersetzung. Der lateinische Text befindet sich bei Janke d. J. S. 192.

Wanderer, von diesem Steine wird ein Mann bedeckt, der keineswegs bedeckt werden sollte, sondern um seiner Frömmigkeit, Klugheit und seines Glanzes willen vor anderen gefeiert werden müßte. Es ist der durch vornehmes Geschlecht und Reichtum berühmte D. Gottfried Emerich, Erbherr auf Nikrisch. Diese Welt betrat er am 31. Juli 1631, nach hartem Beginn der Jugendjahre zeichnete er sich lobenswert aus durch den Eifer, mit dem er den freien Studien oblag, durch Pflege und Wahrung der Gesetze, durch das Glück seines Familienlebens und die Annehmlichkeit des Ehebettes, in welches er als Gattin die durch Geburt und Tugenden reich geschmückte Helena Sophia Conrad, eine Mutter von 8 Kindern, erhöht hatte und welcher er 1687 nach beglückter Ehegemeinschaft ins Grab nachfolgte, nach dem er als Witwer 18 Jahre gelebt hatte, fromm dienend, den Bedürftigen wohltuend, für seine Kinder vorsorgend. So erwies er sich würdig, daß ihn, obwohl er ein Toter, sein Nachruhm auferstehen läßt.

Kapelle 1. Görlitz

Familie Nicht.

Ueber die Familie, die nicht mit der Familie Nicius identisch ist, vgl.
1. Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Nicht S. 251,
2. Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen, S. 38.

Johann Nicht, verheiratet mit
Magdalena Marschnerin. Der zweite der drei Söhne ist:

Gottfried Nicht, 1639—1705. Pastor in Leschwitz. Heiratete
Anna Maria Meyrichin, Tochter des Pastors prim. Elias Meyrich aus Görlitz. Aus der Ehe stammen drei Kinder:

1. Anna Rosina, 1673—1704. Heiratete Theophil Feige.
2. Gottlob Benjamin, 1668—1739 (Ep. 1). Anna Sophia Moller von Mollerstein. Aus der Ehe stammen zwei Kinder:

a) Maria Sophia, 1717—1781 Ep. 2). Heir. Nicolaus Friedr. Ränisch, 1700—1769 Ep. 2).

b) Christian Gottlob, geb. 1720.

3. Gottfried, geb. 1671.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Am Schlußstein.

G.B.N. = Gottlob Benjamin Nicht.

J.U.D. = Juris utriusque doctor.

1724 = Erbauungsdatum der Gruft.

(Im Inneren.)

Epitaph 1.

Gottlob Benjamin Nicht.

Uebersetzung. Begraben liegt unter diesem Steine Gottlob Benjamin Nicht, beider Rechte Doktor, bestellt als Provinzialadvokat, endlich Stadthauptmann von Görlitz, geboren in Leschwitz am 26. Jan. 1668, als Vater verehrte er Gottfried, desselben Namens und Pastor desselben Ortes, als Mutter Anna Maria, Tochter des Elias Meyrich, Pastors primarii in Görlitz. Als Gattin umarmte er Anna Sophia, Tochter Christian Mollers von Mollerstein, Erbherr in Ober-Zodel und Bürgermeister in Görlitz. Vor ihm starb in zartem Alter ein Sohn aus dieser Ehe, Christian Gottlieb, die überlebende Tochter Maria Sophia heiratete 1736 Nikolaus Friedrich Ränisch, Erbherrn in Ober Leschwitz und in demselben Jahr, 1738, in dem der Schwiegersohn von der Stadthauptmannschaft zurücktrat, wurde er in den Rat einberufen und so dessen teilhaftig, was für ihn bei seinem Abgang 1688 der Rektor B. Funcius erbeten hatte Er starb als Stadthauptmann außer Dienst am 15. August 1739.

Epitaph 2.

Nicolaus Friedr. Raenisch.

Maria Sophia Raenisch geb. Nicht.

Allhier ruhen zwey Ehegatten Tit. Herr Nicolaus Friedrich Raenisch auf Ober- und Nieder-Leschwitz, Scabinus rei publicae Gorl. emeritus, erblickte das Licht dieser Welt zu Liegnitz in Nieder-Schlesien den 6. und 7. Januar 1700, verheyrathete sich 1736, starb zu Görlitz den 3. Januar 1769 und hat sein Alter gebracht auf 69 Jahre weniger 3 Tage.

Tit. Frau Maria Sophia geb. Nicht in Ober-Leschwitz, deren Vater Herr Gottlob Benjamin Nicht J.U.D. und Stadtrichter. Sie war gebohren zu Görlitz den 29. September 1717, in ihrer Ehe zeugte sie drey Kinder, zwey sind vor ihr verstorben und Frau Sophia Elisabeth ist Herrn Gottfried Adam verheyrathet. Am 1. Februar 1781 ist Frau Raenischen gestorben, ihr Alter war 63 Jahr, 4 Monat und 2 Tage.

Kapelle 12. Görlitz.

Familie Scultetus.

Scholtz von Schollenstern.

Ueber die Familie unterrichten:

1. **Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv, Familie Scultetus S. 215.**
2. **Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter und ihre Wappen, S. 49, 50.**

Der Mann, der dem Namen Scultetus die in der Görlitzer Geschichte allgemein bekannte Berühmtheit gegeben hat, ist, M. Bartholomäus Scultetus, geb. 14. Mai 1540, gest. 21. Juni 1614. Seine Bedeutung beruht einmal auf seinen astronomisch astrologischen Studien, dann auf seinen lokalhistorischen Forschungen, die er in einer Chronik der frühesten Geschichte von Görlitz niederlegte und veröffentlichte. (vgl über ihn die kleine Schrift: «Barth. Scultetus, ein Gedenkblatt zu seinem dreihundertjährigen Tode.» Dr. Jecht, Sonderabdruck aus den Görlitzer Nachrichten 1914 Nr. 143.) Sein Sohn

Emanuel Friedrich Scultetus, geb. 1580, wurde 1625 unter dem Namen Scholtz von Schollenstern geadelt. Sein Sohn

Friedrich Scholtz von Schollenstern. 1628—1682 (Ep. 1), verheiratet mit

Margarethe Schittlerin, gest. 1709. Aus der Ehe 3 Kinder:

1. Johann Friedrich geb. 1669. Er wurde Soldat.
2. Anna Margaretha geb. 1670. Sie heiratete Albinus Schaarf. Rothgärber.
3. Julius Ernestus. 1673—1728 (Ep. 2). Dr. med. heiratete Christiane Rössner, Tochter des Gerichtsadvokaten Rössner. Aus der Ehe stammen 6 Kinder: 5 starben zeitig, nur 1 Tochter blieb am Leben.

   Christiane Florentina, geb. 1701. Heiratete Johann Christoph Schluckwerder Kaufmann.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau).

Im Schlußstein.

Uebersetzung. Im Jahre 1727 hat mich Dr. Julius Ernst Scholtz von Schollenstern erbauen lassen.

(Im Inneren).

Epitaph 1.

Friedrich Scholtz von Schollenstern.

Uebersetzung. Der lateinische Text befindet sich im Janke S. 123 u. 124.

Hier liegt und ruht aus der Leichnam eines hochvornehmen und gelehrten Mannes, Friedrich Scultetus von Schollenstern, beider Rechte Doktor, der dieses Lebenslicht erblickte am 30. September 1628, nachdem er sich mit der hochvornehmen und ehrenhaften Jungfrau Anna Margaretha Schittler verheiratet hatte und er erlebt hatte, wie ihm von ihr 2 Söhne und 2 Töchter geboren wurden, verließ er dies Leben wiederum, bis er von der himmlischen Stimme zurückgerufen wird, und der Ewigkeit genießt im himmlischen Lichte.

Epitaph 2.

Julius Ernst Scholtz von Schollenstern.

Uebersetzung. Julius Ernst Scholtz von Schollenstern, Doktor und praktischer Arzt, weit und breit erfahren, der dieses Lebens Licht erblickte am 25. Oktober 1673, die ehelichen Freuden mit der hochvornehmen Christiane Rosina Rösnerin seit dem 20. September 1700 teilte, schließlich Christo, seinem Erlöser und Auferwecker die unsterbliche Seele übergab, den sterblichen Leib jedoch in dieser Gruft am 3. August 1728 niederlegte, alt 54 Jahr, 9 Monate und 6 Tage.

Ich war und bin nicht mehr. Ihr seid und werdet einst nicht mehr sein. Kommt, meine Freunde, mir nach und lernet wohl zu sterben.

Kapelle 14. Görlitz.

Familie Grantz-Frölich.

Ueber die Familie unterrichten:

1. **Schäffers genealogische Tabellen im Görlitzer Ratsarchiv. Familie Grantz S. 52.**

Fritsch, Alte Görlitzer Geschlechter, S. 25.

Tobias Grantz, 1565—1633, Senator und Kaufmann hat 11 Kinder. Unter ihnen:

1. Tobias Grantz, 1605—1670 (Ep. 2). Vgl. Janke d. J. S. 116.
2. Friedrich Grantz, 1619—1655. Er wurde wegen seiner Gottlosigkeit nicht ehrlich bestattet. Es heißt bei Schäffer darüber S. 52.
   «1655 den 2. Mart. 3/4 auf 11 Uhr vormittage starb Herr Friedrich Grantz alt 35 ann. Weil er etliche Jahr weder in die Kirche kommen noch das hlg. Abendmahl gebraucht, so hat man ihn nicht wie einen anderen Christen zur Erde bestatten wollen, ist derhalben sein Cörper auf seiner Freunde Begehren in die Sankt Annenkirche in Sand verscharrt worden, bis man ihn hat können und sollen zur Erde bestatten.
   Er war verheiratet mit
   Jacobine Margarethe Endermann, 1624—1645 (Ep. 1).

Emanuel Frölich. 1679—1749. (Ep. 9). Kauf- und Handelsherr. Heiratete:
Anna Helena Ender 1681—1748 (Ep. 9). Der Ehe entstammen 4 Söhne und 3 Töchter. 2 Söhne und 1 Tochter starben vor den Eltern. Eines dieser früh verstorbenen Kinder ist

I. Christian Traugott Frölich, 1714—1735. (Ep. 6). Die anderen am Leben gebliebenen Kinder sind:
II. Joh. Emanuel Frölich. 1709—1774 (Ep. 10). Heir. Christiane Florentine Albrecht. 1718—1757. (Ep. 10). Aus der Ehe stammen 7 Kinder:
   1. Christian Emanuel Frölich geb. 1737. Handelsherr, heiratete
      Maria Elisabeth Uhse, gest. 1785. (Siehe Lausitzer Magazin T. D 2 1785 S. 22ff: Denckmahl ehelicher Liebe am Grabe der Weyl. Frau Marie Elisabeth Frölich geb. Uhse, aufgerichtet von derselben hinterlassenen und tiefgebeugten Ehegatten Christian Emanuel Frölich auf zwei Bogen in quart. Der Inhalt S. 22—27.)
   2. Johanna Florentine, verehelichte Franzius geb. 1739.
   3. Samuel Traugott, 1742—43.
   4. Johann Samuel, geb. 1744. Stud. iur.
   5. Christiane Charlotte, geb. u. gest. 1748.

6. Christiane Helena, geb. u. gest. 1750.
7. Christiane Wilhelmina, geb. 1751.

III. Samuel Gottlieb Frölich. 1721—1801. (Ep. 8).
War verheiratet zweimal: mit
Johanna Dorothea Schittler. 1727—1769 (Ep. 8).
Rahel Dorothea Ehrentraut, verwitw. Junge, 1741—1800 (Ep. 8).
Ueber Samuel Gottlieb Frölich. Vgl. Neue Lausitzer Monathsschrift 1802 I, 136 ff. Er war Herr auf Posottendorf und Leschwitz, 1754 Ratsmitglied, 1750 Schöffe, 1765 Stadthauptmann, 1774 Richter, 1779 resigniert. Eine Tochter von ihm:
Friederike Gottliebe Frölich. Heiratete Samuel August Sohr, 1751—1831. Vgl. Görlitzer Anzeiger 1801 S. 177. Er war Bürgermeister. Von den 14 Kinder dieser Ehe
Julie Wilhelmina Sohr, 1784 geb. und gest. (Ep. 5).

IV. Christiane Helena Frölich. 1717—1782 (Ep. 7). Heiratete
Christian Graviers, 1699—1739 (Ep. 7). Er war Advokat und Raths-Proto-Notar. Aus der Ehe stammen 4 Kinder.

V. Anna Rosina Frölich. 1703—1762 (Ep. 11). Heiratete
Christ. Gottlob Hagendorn. 1694—1749 (Ep. 11). Er war Advokat prov. ord., Erb- und Gerichtsherr auf Nieder-Gierbirgsdorf. Aus der Ehe stammen zwei zeitig verstorbene Töchter.

Anm. Die Verwandtschaft der Familie Hagendorn mit der Familie Frölich ist das Bindeglied für die Verwandtschaft der Familien Grantz und Frölich. Der eben erwähnte Christian Gottlob Hagendorn ist der Sohn von Christianus Hagendorn 1666—1731 und der Frau Christiana Grantzin, welche 1730 starb. Diese ist eine Tochter von Friedrich Grantz und Jacobine Margarethe Endermann gewesen (siehe Ep. 1).
So erklärt sich die Erbschaftsberechtigung der Familie Frölich auf das ehemalige Grantz'sche Erbbegräbnis und Gruftgebäude.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

E. F. 1744.

Eine Froeliche Auferstehung mir verleih, am jüngsten Gericht mein Fürbitter sey.

Außerdem befinden sich unter den plastischen Darstellungen der Fassade mehrere lateinische Bibelzitate.

(Im Innenraum.)

Epitaph 1.

Jacobine Margarethe Grantz, geb. Endermann.

In Gott ruhet allhier die Edle, viel Ehr und tugendreiche Frau Jacobine Margarethe Grantzin, geb. Endermannin, welche den 21. März 1624 gebohren worden und wieder in festem Glauben an Christum sanft seelig und getrost verschieden den 22. Juni 1645.

(Diese Worte stehen auf dem Außenrand der Grabplatte. Auf dem inneren Rand steht folgendes:)

Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stürbet ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Epitaph 2.

Tobias Granz.

Uebersetzung (der lateinische Text bei Janke den J. S. 116.)

Die Lebensbahn des Tobias Grantz, der unter die hervorragenderen Menschen gerechnet werden muß, begann zu Görlitz am 10 Dezember 1605. Nachdem er berühmtere Regierungen bei ausländischen Nationen, als da sind Holland, England, Frankreich und Italien, gesehen und auch Kriegsdienste genommen und die Anstrengungen derselben als Fähnrich glücklich überstanden hatte, schließlich zum Docktor beider Rechte erklärt worden war, kehrte er in sein Vaterland zurück und wurde ausgezeichneter Justitiar-Priester (?) und wegen seiner hervorstechenden Geistesgaben zum Schöffen und Scholarchen erwählt. Dreimal verheiratete er sich. Nachdem 2 Ehefrauen ohne Nachkommen verschieden waren, wurde er von der letzten Ehegenossin Vater dreier Kinder, die er als Waisen hinter sich ließ. Als überlebender Witwer schied er auf Geheiß des Herren über Leben und Tod den 28. Nov. 1670, 65 Jahre alt, von seinem Posten ab. Sein Andenken sei in Ewigkeit gelobet.

Tafel 3 u. 4.

Beide völlig unleserlich.

Tafel 5

Julie Wilhelmine Sohr.

Denkmahl eines geliebten Töchterleins Nahmens Julie Wilhelmine Sohrin, geb. den 11. September gest. den 29. Dezember 1784.

Tafel 6.

Christian Traugott Frölich.

Brüderliche und schwesterliche Liebe eignete dieses ihrem seel. Bruder Weyl. Christian Traugott Frölichen, Handlungsbeflissenen, welcher geb. 1714 den 24. November und gest. 1735 den 8. April, zum beständigen Andencken.

Epitaph 7.

Christian Graviers.

Christiane Helena Graviers, geb. Frölich.

Ehren-Gedächtniss zweyer bis zur fröhlichen Auferstehung allhier ruhender Eheleute H. Christian Graviers Adv. prov. Ordin. und Raths Proto Notar geb. 1699 den 21. März, gest. 1739 den 4. September und Frauen Christianen Helenen Gravierin geb. Frölichin, geb. 1717 den 17. Dezember, gest. 1782 den 6. April. In ihrer neun Jahr 7 Monat und 17 Tage vergnügt geführten Ehe hat Gott ihnen 4 Kinder geschencket und einen Sohn und zwei Töchter am Leben gelassen.

Epitaph 8.

Rahel Dorothea Frölich, verwit. Junge geb. Ehrentraut.

Tit. Frau Rahel Dorothea Ehrentraut geb. zu Bernstadt den 17. Februar 1741, sie verehelichte sich zuerst im Jahre 1758 mit Herrn Christoph Gottlieb Jungen, Rathsherrn und Kauffmann, dann nach dreijährigem Witwenstande den 6. September 1773 mit Herrn D. Samuel Gottlieb Frölich. Ihr erster Ehestand gab ihr 4 Kinder, welche ihr im Tode vorangegangen, ihr zweyter Ehestand war zwar kinderlos, doch überaus beglückt. Zur Verklärung gieng sie über den 26. März 1806, sie war eine gute Gattin, treue Mutter und redliche Freundin.

Samuel Gottlieb Frölich.

Tit. Herr D. Samuel Gottlieb Frölich auf Posottendorf und Leschwitz geb. zu Görlitz den 20. Juli 1721. Er diente 25 Jahre hindurch seiner Vaterstadt als Rathmann, Stadtrichter und begab sich, 1779 zum Bürgermeister erklärt, zur Ruhe, welche er zum besten der Seinigen und zum Wohle seiner Unterthanen verwandte. Von 6 Kindern ersterer Ehe blieben am Leben Frau Friederike Gottliebe, geb. Frölichin; geb. den 15. März 1758, verehelichet mit Tit. Herrn Samuel August Sohr Bürgermeister zu Görlitz, von welcher er 14 Enkel sahe. Vollendet ward er den 3. Dezember 1801 im 81. Lebensjahr.

Johanna Dorothea Frölich, geb. Schittler.

Tit. Frau Johanna Dorothea geb. Schittler, gebohren zu Görlitz den 23. Januar 1727, verehelichte sich den 12. November 1748 mit Tit. Herrn Daniel Samuel Gottlieb Frölich, in ihrem Ehestande ward sie mit 6 Kindern gesegnet, von welchen nur eine Tochter sie überlebte. Sie endete ihre irdische Laufbahn den 12. September 1769, beweint von den Ihrigen, beklagt von den Hilfsbedürftigen, denen sie Gutes that.

Epitaph 9.

Emanuel Frölich.

Anna Helena Frölich geb. Ender.

Allhier ruhen zwey in Gott seelig Entschlafene Eheleute Herr Emanuel Frölich, wohlges. Bürger wie auch Kauff und Handelsherr allhier, geb. 1679 den 4. Januar, gest. 1749 den 16. Mai.

Frau Anna Helena Frölichin geb. Enderin geb. 1681 den 23. Februar, gest. 1748 den 24. July. In dieser 49 Jahr weniger ein Monath vergnügt geführten Ehe hat sie Gott mit 4 Söhnen und 3 Töchtern erfreuet, wovon 2 Söhne und 1 Tochter ihnen in die Ewigkeit vorangegangen.

Epitaph 10.

Johann Emanuel Frölich.

Christ. Florentine Frölich geb. Albrech.

Ehrenmahl Tit. Herrn Johann Emanuel Frölichs, wohlgesehnen Handelsherrn und Viertelshauptm. allhier, welcher 1709 den 1. July seine wohlges. Eltern Herrn Emanuel Frölich beliebten Handelsherrn und Frau Annen Helenen geb. Enderin durch

seine Geburth erfreuete, sich 1726 zur Handlung begab, 1735 den 28. November in den Stand der heiligen Ehe trat, endlich aber 1771 den 1. Mai abend gegen 7 seelig entschlief und eine fröhliche Auferstehung von Gott erwartet.

Als auch seiner treuen Ehegattin der Tit. Frau Christianen Florentinen Weyl. Herrn Johann Anton Albrechs Handelsherrn und Frau Joh. Theodorae geb. Igelinnen (?) Jungfrau Tochter, welche 1718 den 28. August ihr Leben glücklich anfieng, ihrem Eheherrn 7 unerzogenliche Kinder, nehmlich Hr. Christianen Emanuel Frölich Handelsmann, geb. 1737, Frau Joh. Florentinen verehelicht. Frau Zins, geb. 1739, Samuel Traugott, geb. 1742 gest. 1743, Herrn Johann Samuel stud. iur. geb. 1774, Christ. Charlotten geb. 1748 † e.a., Christ. Helenam Charlotten geb. 1750 † e.a. und Jungfrau Christ. Wilhelminen geb. 1751 hinterlassen, hierauf aber ihr christlich geführtes Leben 1757 den 14. Januar alt 35. Jahr 4 Monat 17 Tage seelig beschlossen.

Epitaph II.

Christian Gottlob Hagendorn.

Anna Rosina Hagendorn, geb. Frölich.

Denckmahl zweyer in Gott allhier ruhender Eheleute Herrn Christian Gottlob Hagendorns adv. prov. ord. jur. wie auch Erb- und Gerichtsherrn auf Nieder-Gierbigsdorf geb. 1694 den 22. Februar, gest. 1749 den 4. Dezember und Frauen Annen Rosinen Hagendornen, geb. Frölichin, geb. 1703 den 6. September gest. 1762 den 8. März, verehelichet haben sie sich 1720 den 16. September und in ihrer 21 Jahr 11. Wochen und 2 Tage vergnügt geführten Ehe zwey Töchter gezeuget, welche aber der Höchste in ihrer zarten Jugend vor ihrem Ableben zu sich in die Ewigkeit genommen.

Kapelle 13. Görlitz.

Familie Hörkner.

Michael Hörkner heiratet
Sabina Rothin. Aus der Ehe stammen
Elias Hörkner, 1698—1758 (Ep. I). Heiratete
Rosina Heinrichin, 1698—1767 (Ep. I).
Aus der Ehe stammen
1. Anna Rosina. Heiratet
Michael Gottlob Fischer,
2. Anna Elisabeth. Heiratet
Hans Christoph Eiffler.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

E. H. 1751 = Elias Hörkner.

Epitaph 1.

(Im Inneren).

Elias Hörkner.

Rosina Hörkner geb. Heinrich.

Ehrengedächtniss zweyer in Gott seelig Entschlafener und bis zur fröhlichen Auferstehung allhier ruhender Eheleute Herrn Elias Hörkners, wohlangesehenen Bürgers und Vorwerksbesitzers in Görlitz, wurde gebohren 1698 den 15. März, dessen Vater war Michael Hörkner, die Mutter Frau Sabina geb. Rothin, und Frauen Rosinen Hörknerin, sie war geb. 1698 den 26. März, ihr Vater war Herr Heinrich, Bürger in Nieder-Ludwigsdorf, die Mutter Frau . . . . . . geb. Mühlin. Sie verehelichten sich am 26. November 1725, aus der Ehe entstammen zwei Töchter, Anna Rosina, die sich 1746 mit Herrn Michael Gottlob Fischer verehelichte und Anna Elisabeth, verheyrathet mit Herrn Hans Christoph Eiffler. Elias Hörkner starb 1758 den 1. Januar seines Alters 60 Jahre und 4 Tage, Frau Rosina Hörknerin aber den 2. März 1767, ihres Alters 68 Jahr 9 Monat.

Kapelle 2. Hirschberg.

Familie Glafey.

Ueber die Familie unterrichtet:

«Stammbaum der Gesamtfamilie Glafey, zusammengestellt von Gottlob Glafey», Nürnberg 1891.

Johann Gottfried Glafey, 1656—1720 (Ep. 3), Leinenkaufherr und Handlungsoberältester. Heiratete Anna Regina Baumgarten, 1665—1742 (Ep. 4) Johann Gottfried Glafey hatte noch drei Brüder (vgl. das oben zit. Werk). Von 12 Kindern seien seine zwei Söhne genannt

1. Christian Gottlieb Glafey, 1687—1753. Kaufherr und Commercienrath in Hirschberg (Ep. 5). Er war dreimal verheiratet mit:
   Ursula Regina Wagner, 1697—1722 (Ep. 7).
   Euphrosine Prentzel, 1702—1749 (Ep. 6).
   Johanna Wiessner, geb. 1700, gest. 1769.
   (Ueber die 5 Kinder aus erster Ehe und die 10 Kinder aus zweiter Ehe dieses Christian Gottlieb Glafey vgl. das oben genannte Buch.)

2. Benjamin Glafey, 1704—1735. Kaufherr zu Hirschberg (Ep. 1). Heiratete
Anna Maria Kluge, 1708—1734. (Ep. 2).
(Ueber die 6 Kinder vgl. das oben genannte Buch.)

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph 1.

Benjamin Glafey.

Diese Grufft bewahret auf die Gebeine eines Mannes, welcher durch die Liebe und Wohltat allen bekannt ist. Tit. Herrn Benjamin Glafey J. U. D. Kauff und Handelsmannes allhier, anno 1704 den 28. Aprill wurde er gebohren, anno 1726 den 26. Februar glücklich verheyrathet, wandelte schlecht und recht vor Menschen, vor Gott aber hoffte er allein in der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu gerecht zu werden, und anno 1735 den 20. Januar entschlief er in diesem Glauben und ist neben seiner zweiten Tochter, welche einen Tag vor ihm verschieden ist, seiner geliebten Ehegattin nach, hierher zur Ruhe geleget worden.

Epitaph 2.

Anna Maria Glafey geb. Kluge.

An der Seite eines liebreichen Ehemannes ruhet eine gleichgesinnete und tugendhafte Ehegattin Tit. Frau Anna Maria Glafeyin geb. Klugin, welche anno 1708 den 16. August in Schmiedeberg gezeuget, anno 1726 den 26. Februar in Hirschberg ehelich verbunden und anno 1734 den 21. Julii in dem Jahre ihres Alters im Glauben seelig gestorben ist.

Ein guter Wandel machte sie bei den Menschen, das innere Glaubensleben bey Gott angenehm: folge ihr auf dem Wege der Tugenden und des Glaubens ohne Heucheley nach, so wirst du sie einmahl in der Herrlichkeit kennen lernen.

Epitaph 3.

Johann Gottfried Glafey. (Bauherr).

Sterben, ehe man stirbt, heißt nicht sterben, wenn man stirbt, so erinnerte sich seines Sterbens und starb sich selber ab, ehe er starb, der Erbauer dieser Grufft Tit. Herr Gottfried Glafey, hiesiger A. C. Kirchen Ober-Vorsteher und einer löblichen Kaufmannssozietät Ober-Eltester. Von ehrlichen und geehrten Eltern in Breslau anno 1656 den 16. Oktober gebohren,

durch Gottes Wege, dem er seine befahl, im Leben und im Sterben geprüfft und glücklich gemacht, lebte in vergnügter Ehe 38 Jahr 2 Monat und 10 Tage als Vater 12. Kinder und 29. Enkel, starb sanfft und seelig den 24. November 1720, auch nach dem Tode Lebende und Lehrende: Ach Kinder, denkt an euern Tod und an die letzte Abschiedsnot, fürnehmlich an des Heylands Wunden, da ich die Seeligkeit gefunden. Wer sich um dieses Heyl bewirbt, der findt das Leben wenn er stirbt.

Epitaph 4.

Anna Regina Glafey geb. Baumgarten.

Die Welt verleugnen, an Christum glauben und ihm gehorsam seyn, macht seelig sterben.

Zu diesem Stande entschlief auf Jesu Christi Blut und Todt Frau Regina Glafeyin geb. Baumgartin, die von ehrlichen und frommen Eltern allhier anno 1665 den 22. Oktober gebohren, mit Herrn Gottfried Glafey in 38 jähriger Ehe gelebet, aus welcher sie beim seeligen Abschiede anno 1742 den 10. Dezember 120 Dezendenten gezählet und an keinem besonderen Kummer erlebet, für welche sie auch als eine treue Mutter fleißig gesorget und hertzlich gebethet hat. Jetzt spricht sie noch im Freudensaal zu ihrer gantzen Kinderzahl: Schenk ihnen, Herr, zu dieser Zeit, den Glauben, Lieb und Einigkeit, Laß all in deiner Gnade stehn und keines nicht verloren gehn. Mein Kindervolk, wir sehn uns dort, vergiß doch nicht mein letztes Wort.

Epitaph 5.

Christian Gottlieb Glafey.

Zum ehrenvollen Andencken Herrn Christian Gottlieb Glafey, Weyl. Röm. Kaisers und Königl. Preuß. Commercien Raths in Schlesien, welcher 1687 den 11. Januar allhier gebohren und nach rühmlich geführtem Lebenswandel den 16. Oktober 1753 früh um 9 Uhr seelig verschieden, haben diesen Leichenstein dessen betrübte Frau Wittib und von 15 noch 10 am Leben befindliche Kinder als 4 Söhne und 6 Töchter nebst einer Enckelin setzen und errichten lassen. Leser, was du diesen Zurückgelassenen gönnest, das widerfahre dir.

Epitaph 6.

Euphrosine Glafey geb. Prentzel.

Zum ehrenvollen Andencken Frauen Euphrosinen Glafeyin, einer tugendhaften Tochter, Herrn Caspar Prentzels, des Raths,

und Frauen Juditha Ansorgin aus Greiffenberg, welche daselbst den 30. September 1702 gebohren, eine treue und zärtliche Mutter worden von 10 Kindern, deren vier Johann Gottlieb, Clara Agneta, Christiane Rosina, Carl Gottlieb und bestimmter Erbe der von Felsenstein Lehen und Rittergüter in die Ewigkeit vorangegangen, sechse hingegen, Magdalena Renata, Friedrich Gotthard, Hedwig Eleonore, Maria Euphrosina, Ernst Gottlob und Juliane Friedericia, das am 25. Martii 1749 erfolgte schmertzhaffte Sterben mit den reinsten Thränen verehren, hat derselben betrübter Ehegemahl, Herr Christian Gottlieb Glafey, Königl. Commercienrath in Schlesien und Kauffmanns-Eltester allhier nach einer 26 jährigen höchst vergnügten Ehe derer in diese Grufft gesenckten Gebeine diesen Stein setzen und folgende Ermahnungen beyfügen lassen: Lernt, Kinder, aus der Mutter Bilde, Fleiß, Tugend, Sittsamkeit und Milde, Mariens Glaub und Marthas Fleiß, erwarb ihr hier und dort den Preiß.

Epitaph 7.

Ursula Regina Glafey geb. Wagner.

Jesus, was Kinder Gottes hoffen, glauben und eiffrig suchen, hat im Leben und Tode funden die hier ruhende Tit. Frau Ursula Regina Glafeyin geb. Wagnerin, eine wohlerzogene Tochter Herrn George Wagners, vornehmen Bürgers, Kauff und Handelsmannes in Schmiedeberg und Frauen Dorotheen Wagnerin, geb. Rabin, von welchen sie anno 1697 den 5. May gebohren worden ist, eine liebe und treue Ehefrau Herrn Christian Gottlieb Glafeys, Kaufmanns-Eltesten und Kirchen Vorstehers allhier, mit welchem sie sich anno 1710 den 27. Oktober ehelich verband, eine christliche und sorgfältige Mutter 5. Kinder als Gottfrieds und Adam Christians, Reginae Theodorae, Johannae Sophiae und Christianae Elisabethae, eine Liebhaberin Jesu und seiner Glieder, der sie von der Welt erwehlet und zu sich gezogen, auch endlich im Tode anno 1722 den 21. May hier ausgeholfen hat zu seinem himmlischen Reiche, ihres Alters 28 Jahr und 10 Wochen. Ich sucht und fand das beste Theil: Erkenntnis, Jesum Licht und Heyl. Ihr Kinder, sucht doch auch den Ort und denckt an mein Vermahnung Wort.

Kapelle 9. Hirschberg.

Familie Baumgarthen.

Die genealogischen Notizen stammen aus den Kirchenbüchern, dem Archiv der Gnadenkirche und dem der Kaufmannssozietät.

Gottfried Baumgart, 1626—1678. Heiratete Maria Weinrichin, 1638—1706. Gottfried Baumgart war Kauf- und Handelsherr, Aeltester der Vielhandwerkerzunft. Von ihren Kindern sind zwei von besonderer Bedeutung.

I. Regina Baumgarthen, 1665—1742. Heiratete Gottfried Glafey, 1656—1720. (Siehe Beiblätter zu Kap. 2)

II. Gottfried Baumgarthen, 1660—1716. Heiratete Anna Barbara Kretschmer, 1660—1731. (Ep. 1). Er trat 1683 in die Sozietät ein, war 1713 und 1714 Neben-, 1715 Ober-Aeltester. Am Bau der Kirche war er hervorragend beteiligt, er baute das Haus in der alten äußeren Schildauer Straße (jetzt Bahnhofstr. 55). Besondes tragisch war für ihn der frühe Tod seines einzigen Sohnes, der die Handlung übernehmen sollte. Seine 3 Kinder sind:

1. Gottfried Baumgarthen jun. 1684—1714. Heiratete:
Anna Regina Scholtz, 1686—1718. (Ep. 2). Dieser jüngere Baumgarthen trat 1706 in die Sozietät ein, starb jedoch schon mit 30 Jahren. In dem Band der Leichenpredigten in der Hirschberger Kirchenbibliothek findet sich die Grabrede, die anläßlich seines Todes Senior Neunhertz hielt und in der er mit warmen Worten das Heranwachsen dieses Kindes schildert, auf das der Vater seine ganze Hoffnung gesetzt hatte. (vgl. daselbst in der christl. Leichpredigt einfach gehalten in volkreicher Versammlung von M. Johann Neunhertz.) Seine Kinder waren:
   a) Gottfried, starb bereits mit 11 Jahren. Mit ihm ging der letzte männliche Sproß der Baumgarthenschen Linie dahin.
   b) Johanna Regina, 1712—1736. Heiratete Daniel von Buchs.
   c) Barbara Rosina.

2. Maria Helena Baumgarthin, 1688—1725. Heiratete
Johann Bernhardt von Holtzhausen, gest. 1739. Er war ein Sohn von
Johann Werner Holtzhausen, 1656—1724. Seine Grabinschrift befindet sich am Epitaph 2. Er wurde 1705 in den Adelstand

erhoben, trat 1708 in die Sozietät ein. Von den Kindern seines Sohnes Johann Bernhardt:

Maria Eleonora von Holtzhausen. Heiratete
Hans Friedrich von Schweinichen. Diese Heirat bringt das Baumgarthensche Besitztum und die Gruft an die Familie von Schweinichen.

Der Name Holtzhausen ist im Matrikul der Sozietät noch öfter vertreten:
Johann Joseph von Holtzhausen starb 1729, trat 1708 in die Sozietät ein.
Johann Bernhardt von Holtzhausen trat 1724 in die Sozietät ein.
Johann Anton von Holtzhausen, gest. 1790. Trat 1774 in die Sozietät ein.

3. Anna Barbara Baumgarthin, 1698—1730. Heiratete
Friedrich Wilhelm Winckler. 1693—1742 (Ep. 3). Er trat 1722 in die Sozietät ein, war 1731 und 32 Neben,- 1733 Oberältester. Seine 7 Kinder sind:
a) Christiane Sophia, starb 1722 (Ihr Leichengedicht ist in dem zuvor erwähnten Band der Leichenpredigten erhalten.)
b) Friedrich Wilhelm, starb 1723.
c) Christian Wilhelm, starb 1728.
d) Abraham Gottlieb, starb 1731.
e) George Bernhardt, starb 1731.
f) Carl Gottfried.
g) Johanna Rosina. Diese beiden letzteren überlebten als einzige die Eltern (Ueber weitere Daten der Familie Winckler vgl. die Beiblätter der Kap. 4. Hirschberg).

Verzeichnis der Inschriften.

Epitaph I.

Gottfried Baumgarthen.

Anna Barbara Baumgarthen geb. Kretschmer.

Hier siehst du ein Paar, so eines Glaubens und gleicher Liebe gewesen, Herrn Gottfried Baumgarthen, vornehmen Kauff und Handlungsältesten und der ev. Kirche treu gedienten

Vorsteher, und Frauen Annam Barbaram Baumgarthin geb. Kretschmerin. Jener war 1660 den 26. Februar von Herrn Gottfried Baumgarthen, Kauf- und Handelsmann und der Vielhandwerker Eltesten und von Frau Marie gebohrener Weinrichin, diese aber 1660 den 6. November von Herrn Pancratz Kretschmern, schönem Brauherrn und Hospitalvorstehern und von Helena gebohrener Körnerin ehrlich gebohren. Sie verehelichten sich ordentlich mit einander anno 1682 und zeugeten einen Sohn und zwey Töchter: nehmlich Herrn Gottfried Baumgarthen, Kauffmann, Frau Mariam Helenam von Holtzhausen, Herrn Johann Bernhardts von Holtzhausens, nobilis, und Frau Annam Barbaram Wincklerin, Herrn Friedrich Wilhelm Wincklers, Lipsiensis, innigst geliebteste Ehe Hertzen. Nachdem sie aber gutthätig und gerecht im Wandel, vorsichtig im Handel und geduldig im Creutz 34 Jahre beysammen einig gelebet, starb jener anno 1716 den 12. July nachmittags umb 1 Uhr, diese nach 14 jähriger Witwenzeit anno 1731 den 10. Marty, beyde seelig in Hoffnung und Thaten. Der Baum ward ausgerissen, das solst du, Leser, wissen. Er wird schon wieder grünen, was kann zum Grunde dienen? Daß Vater Sohn und Geist, ihr Gott im Tode heißt.

Epitaph 2.

Gottfried Baumgarthen jun.

Anna Regina Baumgarthen geb. Scholtz.

Allhier haben die Weyl. lieb und treu verbunden in Gott erwünschte Ruh gefunden. Es ist Tit. Herr Gottfried Baumgarthen, vornehmer Bürger Kauff- und Handelsmann allhier, gebohren 1684 den 10. Junii, anno 1714 den 17. May gestorben, und dessen Hertz werteste Frau Ehe Liebste Frau Anna Regina geb. Scholtzin, geb. in Liegnitz anno 1686 den 14 Junii, gest. 1718 den 18. September, erzeuget in einer 8 ¼ jährigen vergnügten Ehe Barbaram Rosinam, Gottfried, Johannam Reginam, von welchen der eintzige Sohn ihnen seelig nachgefolget.

Johann Werner Holtzhausen.

Zugleich hat allhier nach ehemaliger Verwilligung seine Ruhe Herr Johann Werner Holtzhausen, vornehmer Bürger Kauff und Handelsherr allhier, gebohren anno 1656 den 14. Dezember, gest. anno 1724 den 4. Dezember. Wil jemand mehr von ihrem Wandel lesen, sie sind Gott lieb und Jesu treu gewesen. Nun leben sie bey Gott, da sind sie recht genesen.

Epitaph 3.

Anna Barbara Winckler, geb. Baumgarten.

Jesus! Stehe stille, Wanderer, denn süßen Nachruhm verdient eine christliche Glaubensheldin Tit. Frau Anna Barbara Wincklerin, geb. Baumgarthin, eine wohlgezogene und wohlgerathene Tochter ihrer seelig vorausgegangenen liebsten Eltern, welche anno 1698 den 11. Marty allhier ehrlich gebohren, anno 1721 den 14. Januar in Breslau glücklich kopulieret und mit 8 Liebespfändern erfreulich gesegnet worden, Christianam Sophiam, zwei Friedrich Wilhelmen und Christian Wilhelmen hat sie vor ihr betrübt vorangeschicket und Abraham Gottlieben und George Bernhardten nach sich gezogen, Carl Gottfried aber und Johannam Friedriciam hinter sich gelassen. Als sie 32 Jahr und 9 Monath gelebt und anno 1730 den 5. Dezember in Jesu Wunden seelig überwunden hatte.

Friedrich Wilhelm Winckler.

An ihrer Seiten ruhen die Gebeine ihres treuen Mannes Herrn Friedrich Wilhelm Wincklers, Kauffmanns-Eltesten und Kirchen Vorstehers allhier, der anno 1693 den 3. Augusti in Leipzig das Licht der Welt erblickt, seinen Jesum als sein alles in allem geliebet, mit Glauben und Hoffnung alles Kreuz besieget und anno 1742 den 27. Februar Kranz und Palmen der himmlischen Ehe erhalten hat, seines Alters 49 Jahr, 5 Monath und 7 Tage.

Kapelle 18. Hirschberg.

Familie Adolph.

Christophorus Adolph, † 1688 Kauff und Handelsmann zu Hirschberg. Er hatte 2 Söhne:

I. Christian Adolph. Zeller schreibt über ihn: «War J. U. Doct. und seiner Hoch Fürstl. Durchlaucht Herrn Julii Frantz, Hertzogs zu Sachsen, Engern und Westfalen, bey dero Cavallerie bestalten Generals und des hlg. Röm. Reichs Generallieutnants, Hoff und Regierungs Rath wie auch Hoff und Gerichtsassessor von Heinrich Lindeloffii Rect. der hoch fürstl. Mecklenburgischen Dom-Schule zu Ratzeburg, starb in Hamburg.»

II. Balthasar Adolph, 1651—1696. Heiratete Regina Knebelin, verwitw. Steilmann, 1651—1715. Er war Kauff und Handelsherr allhier. Trat

1675 in die Sozietät ein, war in den Jahren 1691 und 92 Neben-, 1693 Ober-Aeltester 1696 den 12. Februar ward er, wie im Leichenträgerbuch zu finden, zu Grabe getragen. 1715 ist dort auch seine Frau verzeichnet. Im Band der Leichenpredigten ist ihre Grabrede zu finden. Aus der Ehe stammen 8 Kinder:

1. Christoph Adolph, 1678—1708. Studierte in Leipzig, reiste nach Paris und erkrankte dort gefährlich. Auf der Reise nach England wurde er dann von den Seeräubern gefangen genommen. Nach sechsjähriger Abwesenheit kehrte er jedoch glücklich zurück und starb kurz darauf in der Heimat.
2. Balthasar, 1681—82.
3. Balthasar Emanuel, 1683—1685.
4. Balthasar Gottlieb, 1688—89.
5. Gottfried Daniel, 1695—1699.
6. Christian Michael vgl. Zeller, Hirschbergische Merkwürdigkeiten S. 202: Er war Dr. med. und pract. des Collegii Beatae Mariae Virginis Collegiatus in dem weltberühmten Leipzig, hoch fürstl. sächs. naumburgischer Leib Medicus wie auch naturae curiosus, welcher sich anno 1703 verehelichte mit der Wohl Edlen Hoch-Ehren Sitt und Tugend belobten dahmals Jungfrau Johanna Maria Zoller, des zu derselben Zeit noch lebenden Herrn Leonhard Zollers, Vornehmen des Raths und berühmten Kauff und Handelsherrns in Leipzig mittleren Jungfer Tochter, mit welcher er eine vergnügte Ehe doch ohne Leibeserben besessen.
7. Benjamin Adloph, starb 1727. Heiratete Johanna Theodora Scholtz, 1688—1720. Er hatte das Geschäft des Vaters übernommen, trat 1709 in die Sozietät ein, war 1720 Neben- und 1721 Ober-Aeltester.

   5 seiner Kinder starben jung. Es überlebten den Vater:

   a) Carl Gustav Adolph, starb 1751. Seine Ehefrau . . . . starb 1768. Er trat 1743 in die Sozietät ein. Sein Sohn

      Carl Gustav Adolph starb 1803, trat 1765 in die Sozietät ein. Heiratete 1769 Maria Sophia Lange.

b) Carl Gottlob Adolph, starb 1733.

8. Anna Regina Adolph. Heiratete Elias Gottlieb von Beuchell, Herr auf Ober- und Nieder-Seiffersdorf.

Ein Sohn dieses Paares starb 1714.

a) Elias Adolph von Beuchell,

b) Christiane Rosine von Beuchell, verheiratet mit Daniel von Buchs, 1707—1779. Ob die unter a und b benannten Personen Kinder von Elias Gottlieb sind, ist nicht genau festzustellen.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Der jetzt nicht mehr vorhandene, aber von Zeller in der Abschrift gerettete Vers der Kartusche lautet:

Der Heiland stund von Todten auff / was Adolph heisset, freut sich drauff / in Jesu Todt gepflanzet sterben, / heisst auch sein Auferstehen erben. Der Lazarus verläßt die Klufft, wIe eInst DVrCh ChrIstVm Ihre GrVfft. = 1719.

(Epitaphien im Inneren sind nicht mehr vorhanden.

Kapelle 10. Hirschberg.

Familie Ketzler.

(Vergl. auch das Verbandsblatt der Fam. Glafey, Hasenklever, Mentzel u. Gerstmann Nr. 14. 6. Jahrg. Seite 23 u. 24.

Jeremias Ketzler starb 1677. Er war 1658 bei der Gründung der Societät beteiligt, 1666 und 1674 Ober-Ältester, 1664 und 1670 Neben-Ältester. Einer seiner Söhne ist:

Jeremias Ketzler 1658—1713. Heiratete Sybilla Dehmel starb 1730. Er trat 1692 in die Sozietät ein, war 1711 Neben, 1712 Ober-Altester. Unter seinen Söhnen:

1. Jeremias Ketzler 1701—1745. Heiratete Johanna Regina Thebesius starb 1758. Sie stammt aus der bekannten Hirschberger Ärztefamilie. Jeremias Ketzler war Magister und Diakonus der Gnadenkirche. Er studierte in Wittenberg und Leipzig, wo er sich die Erlaubnis, Vorlesungen an der Universität zu halten, erwarb. 1726 wurde er Subdiakonus der Gnadenkirche in Hirschberg. (Zapke Festschrift zum 200 jährg Bestehen der Kirche 1909 Seite 65). Aus der Ehe stammen:

a) Johanna Regina.
b) Christiane Dorothea.
c) Carl Jeremias starb 1794. Er trat 1756 in die Societät ein. Er war Bürgermeister. Heiratete 1761
Clara Elisabeth Jaeckel, Witwe des Hofrats Jaeckel, geb. Steuer.
d) Adam Christian.
e) Adam Christian.
f) Renate Helene. Heiratete 1759
Johann Cornelius Frantz bedeutender Kaufherr in Hirschberg, sein Vermächtnis allgemein bekannt. Er kaufte die Kapelle 4. Vergl. Seite 40. Anmerkung 35.

2. ? Christian Ketzler starb 1741.
3. Theodor Ketzler starb 1774. Heiratete Martha Magdalena Sommer starb 1772. Sein Sohn
Johann Friedrich Ketzler. 1735—1808. Kaufherr in Hirschberg Heiratete 1781
Johanne Caroline Grütze geb. Müller 1753—1829. Die Tochter
Johanne Emilie Ketzler 1788—1806. Heiratete
Benj. David Liebig 1775—1847. Diese Verwandtschaft mit der Fam. Liebig erklärt die in Anmerk. 25 erwähnte Überschreibung der Ketzlerschen Kapelle an die Fam. Liebig.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Herrn Jeremias Katzlern setzten / Dies Ehrenmahl und Schlaaffgemach / Die Seinen, so ihn teuer schätzten, / Sie selber folgen auch hernach. / Doch wenn sie sämtlich ausgeschlaaffen / Ruft die Jesus zu den Schaaffen, / Die dort zu seiner Rechten stehn; / Du, Leser, magst nun weiter gehn.

(Epitaphien im Innern sind nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 13. Hirschberg.

Familie Tralles.

Christian Tralles. Heiratete
Anna Catharina Ziegerin. Einer ihrer Söhne ist

Christian Wilhelm Tralles, 1651—1700. Heiratete Ursula Regina Frömbergin, starb 1724. Er trat 1681 in die Sozietät ein, war J. U. D. und Handelsherr in Hirschberg. Sein Epitaph befindet sich noch heut auf dem hlg. Geist-Friedhof an der Ostwand. Aus der Ehe stammen:

1. Christian Gottlieb Tralles, starb 1745. Seine Frau, starb 1756. Er war 1708 in die Sozietät eingetreten.
2. Johann Wilhelm Tralles, starb 1734. Heiratete
   Maria Elisabeth ...., starb 1732. Er trat 1712 in die Sozietät ein, war 1729 und 30 Neben-Aeltester und 1731 Ober-Aeltester.
   Eine Tochter starb 1722.
   Ein Sohn starb 1728.
3. Ferdinand Gottfried Tralles, starb 1722. Heiratete
   Maria Elisabeth Tietzin. Ueber seinen Tod und die Leichenrede vgl. den Band Leichenpredigten in der Kirchenbibliothek (Magister Gottfried Steinbrecher.).
4. Benjamin Tralles, starb 1738. Er war 1712 Schüler der 1 Klasse der Latein-Schule in Hirschberg. Seine Frau .... Er trat 1721 in die Sozietät ein.
   1737 starb eine Tochter.
5. Ursula Regina Tralles sin.
   Von einem der vier Söhne des Christian Wilhelm Tralles stammt ab
   Ferdinand Gottfried Tralles, starb 1795. Er trat 1744 in die Sozietät ein. War 1754 Neben-, 1755 Ober-Aeltester.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Du kommst und siehst mich an o Mensch, ich bin ein Stein, /
Wilst du nun nicht was ich, wilst du was besser seyn,
So lerne heute noch die größte Kunst erwerben:
Denn darum steh ich hier, daß du solst lernen sterben.
Fragst du, wer mich gesetzt? Sie heißet Trallesin.
Ihr rieß der Todt vor längst den treuen Tralles hin.
Sein Grab zum heilgen Geist kann dir die Lehre geben:

Wer stirbt, noch eh er stirbt, dem gibt der Todt das Leben.
Wer weiß denn, ob dich nicht der Todt noch heute rufft,
Das WeIst DIr Gott Voran In DIeser TraLLsChen GrVfft. = 1724

(Epitaphien im Inneren sind nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 1. Hirschberg.

Familie Glogner.

Christian Glogner, vornehmer Bürger, Kauff und Handelsherr. Von seinen Kindern zwei von Bedeutung:

1. Benjamin Glogner, starb 1779. Er trat 1735 in die Sozietät ein, war 1749 Neben-, 1750 Ober-Aeltester.
2. Maria Magdalena Glognerin, starb 1790. Heiratete
   M. Christopherus Süssenbach, starb 1752. Im Band der Leichenreden findet sich in einem Anhang eine große Zahl von Hochzeitsgedichten dieser Glogner-Süßenbachschen Hochzeit vom Jahre 1722.

Weitere Nachkommen der Familie sind:
Karl Benjamin Glogner, starb 1789.
Seine Frau ist 1818 noch als Witwe erwähnt.
Johann Gottfried Glogner, starb 1794. Kaufmann und Ober-Kirchenvorsteher.
Johann Gottlieb Glogner, starb 1810. Trat 1774 in die Sozietät ein.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Das Monogramm «C. G. 1725» = Christian Glogner 1725.
(Epitaphien im Inneren nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 11. Hirschberg.

Familie Mentzel.

Hier genauere Notizen, desgleichen die Abschriften der außen an der Kapelle befindlichen Epitaphien zu geben, erübrigt sich, da über die Familie die prachtvolle Chronik der Familie Mentzel genau unterrichtet: «Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens. 14. bis 20. Jahrhundert. Aus den Familiengeschichten der Mentzel- und der Gerstmannschen Nachkommenschaft.» Gesammelt und herausgegeben von B. E. Hugo Gerstmann. Leipzig 1909.

Siehe auch: Verbandsblatt der Familien Glafey Hasenclever, Mentzel u. Gerstmann sowie deren Seitenverwandten seit 15. 9. 1910 u. ff. Schriftleiter B. E. Hugo Gerstmann.

Der hier in Betracht kommende Familienzweig befindet sich auf den Seiten 1 bis 41. Stammtafel A, VI bis VIII, S. 251. George Mentzel, 1635—1715. Seine Inschrift S. 2. Christian Mentzel, 1667—1748. Seine Inschrift S. 22. Anna Ursula Mentzel, geb. Gerstmann. Ihre Inschrift S. 22.

Kapelle 7. Hirschberg.

Familie Baumgarth

Ueber die Familie ist nicht viel bekannt. Der Hauptvertreter dieses Namens ist:
Martin Baumgarth. Ob er mit der Familie Gottfried Baumgarthens verwandt ist, ist nicht festgestellt, aber wohl anzunehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er ein Sohn Gottfried Baumgarthens und der Maria Weinrich, also ein Bruder des bekannten Gottfried Baumgarthen. Es seien hier nur noch die Vertreter des Namens Baumgarthen aus dem Matricul der Sozietät angeführt, die anscheinend nicht dem Zweig der Familie Gottfried Baumgarthens angehören:

Christian Baumgarthen, starb 1723. Trat 1696 in die Sozietät ein.

Hieronymus Gottlieb Baumgarth, starb 1775, trat 1726 in die Sozietät ein.

Christian Gottlieb Baumgarth, starb 1729. Trat 1728 in die Sozietät ein

Christian Gottlieb Baumgarth, starb 1801. Trat 1760 in die Sozietät ein.

Hieronymus Gottlieb Baumgarth, starb 1797, trat 1760 in die Sozietät ein.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

Hier liegen Baum in ihrem kühlen Garthen, / Des Herrn Hand werd ihrer fleißig warten. / Sieh und besinn dich, der du dieses liest, / Was vor ein Baum du selbst im Garten bist. / Wer in der Zeit viel gute Früchte traeget, / Wird nach der Zeit in ein gut Land geleget. / Die gehn gewiß im Himmels Garthen ein / Die nVr eln BaVM VoLL gVter FrVeChte seyn. = 1728.

(Epitaphien im Inneren nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 8. Hirschberg.

Familie Koehler von Mohrenfeld.

Dr. George Koehler von Mohrenfeld, starb 1748. Er hinterließ testamentarisch seine Bibliothek der Kirche, das Einzige, was ich über ihn fand.
Eine Schwester, starb 1732.

Die Familie war anscheinend in Hirschberg nicht weit verzweigt und wenig bekannt, sie kommt selten in den Akten vor.

Familie Thomann.

1758 kam die Kapelle in den Besitz dieser Familie, die bekannte Hirschberger Kaufleute aus sich hervorbrachte. Die Thomanns sind verwandt mit den Mentzels durch die Heirat Wolfgang Friedrich Thomanns mit der Tochter Christian Mentzels, Christiane Theodora, anno 1754. (vgl. über die Familie Thomann-Mentzel die oben zit. Chronik von Gerstmann, S. 80—116. Stammbaumtafet G, S. 255.)

(Außen am Bau.)

Bibelstellen an den Figuren und im Gebälk auf die Auferstehung der Toten Bezug nehmend. «Ego vivo et vivete.» «Surgite mortui, venit ad judicium.» Hiob 19. 26 u. 27. «Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.»

Kapelle 15. Hirschberg.

Familie Scheel.

Gottlieb Scheel, starb 1730, trat 1718 in die Sozietät ein. Dieser Familienname findet sich später nicht mehr. So scheint mit ihm die Familie ausgestorben zu sein, woraus sich auch der Verkauf der Grabkapelle erklären mag.

Familie Gottfried.

Vgl. über die Familie die Gerstmannsche Chronik S. 64—71, Stammbaumtafel C S. 252. Die genauen Angaben Gerstmanns genügen zur Orientierung über die Familie.

Siehe auch das Verbandsblatt der Familien Glafey u. s. w. Seite 15. 9. 1910 u. ff.

(Inschriften sind außen und innen nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 4. Hirschberg.

Familie Winckler.

Auch hier ist durch das Fehlen der Epitaphien schwer ein Anhalt zu gewinnen. In der Baumgarthenschen Kapelle 9 liegt ein Ehepaar Friedrich Wilhelm Winckler begraben, deren Kinder sind:

Carl Gottfried Winckler und

Johanna Rosina Winckler.

Nach den bisherigen Forschungen ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser Carl Gottfried Winckler verheiratet war mit Maria Eleonora Wincklerin. Sie wird 1755 als Besitzerin der Kapelle 4 erwähnt. Außerdem finden sich folgende Vertreter des Namens Winckler:

Andreas Winckler, starb 1764, trat 1725 in die Sozietät ein.

Friedr. Wilh. Benedict Winckler, trat 1761 in die Sozietät ein.

Gottfried Andreas Winckler, starb 1802, trat 1762 in die Sozietät ein.

Johann Ehrenfried Winckler, starb 1795. Trat 1792 in die Sozietät ein.

In den Kirchenakten wird 1763 noch ein Christian Georg Winckler erwähnt.

(Inschriften sind außen und innen nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 19. Hirschberg

Familie Geyer.

Christoph Gottlieb Geyer, starb 1763. Heiratete Margaretha Kahl. Er war Justiz- und Spezial-Kommissar und Notar. Mitglied der Sozietät, in die er 1729 eintrat.

Abschrift der Inschrifttafel über dem Portal außen.

Erbbegräbniß Christoph Gottlieb Geyer iustitiar und special. commiss. perpet. Notar publ. iurati wie auch eines wohllöblichen Gebürgs-Handel Standes consul adjunctus und seiner Ehe Konsortin Margaretha Geyer geb. Kahlin ehemals verwitwete Kießlingin, Kauff und Handelsfrau. Vor sich und ihre Familie erbaut anno 1755.

Kapelle 6. Hirschberg.

Familie Tietze.

Im Jahre 1685 traten Melchior Michael Tietze und ein Jahr später Tobias Tietze in die Sozietät ein. Sie waren

wahrscheinlich Brüder. Auf die von Tobias Tietze und seiner Frau Anna Regina Hirschin, abstammende Linie, deren Grabinschriften im 12. Band der Hirschbergischen vermehrten Merkwürdigkeiten von Zeller abgeschrieben sind, ist hier nicht näher eingegangen. Dagegen auf die andere Linie.

Melchior (Michael) Tietze, 1653—1726. Heiratete Martha Liebigin. Die Inschriften der Epitaphien im oben erwähnten B. d. H. v. M. v. Zeller. Aus der Ehe stammen:

2. Jeremias Tietze, trat 1743 in die Sozietät ein, starb 1760.

3. Georg, früh gestorben.

1. Gottfried Tietze, 1681—1746. Heir. Ursula Regina Siebenhaarin. 1693—1742 (Ep. 1). Dieser Gottfried Tietze ist der eigentliche Begründer des Handelshauses. Er trat 1710 in die Sozietät ein. Seine Kinder

1.—12. starben frühzeitig. Am Leben blieb nur Johann Gottfried Tietze, 1715—1770. Heiratete 1744

Johanna Regina Kahlin, starb 1755. Er trat 1744 in die Sozietät ein, war 1757 und 58 Ober-Aeltester. Seine Amtsjahre fielen in die Zeit des siebenjährigen Krieges. Durch Einquartierungen und Abgaben an die jeweils obsiegende Partei war der Gebirgshandelsstand schwer geschädigt und der Ober-Aelteste hatte Mühe genug, seine Rechte zu wahren.

Seinen Eltern zu Ehren, desgleichen für seine 1755 verstorbene Frau, erbaute er 1756 die Gruft. Er wie seine Frau finden sich im Leichenträgerbuch verzeichnet, auch die Begräbnisrechnung ist erhalten. Dort sind als Leidtragende an erster Stelle erwähnt Christian Gottfried Tietze und Johann Friedrich Tietze. Sie waren Brüder.

Christian Gottfried Tietze, starb 1799. Heiratet 1773

Joh. Marg. Christiane Kirchhof. Er führte wohl das väterliche Handelshaus weiter, trat 1774 in die Sozietät ein und wurde um 1798 Senator. Von seinen Kindern starben die meisten früh. Einer der wenigen Ueberlebenden war

Johann Gottfried, starb 1827. Er

war Rechtsanwalt in Hirschberg und gehörte dem «Zwölfer Kränzel» an.

Johann Friedrich Tietze, 1753 —1823. Heiratete 1775

Joh. Fried. Salome Hoffmann. Er führte das Handelshaus ins 19. Jahrhundert hinüber, verlor jedoch durch die Kontinentalsperre und den Untergang eines vollen für Amerika bestimmten Leinwandschiffes sein ganzes Vermögen und verzog von Hirschberg. Er starb in Breslau in größter Armut.

Ueber die Familie ist ein genauer Stammbaum in Vorbereitung. Es sei daher auf ihn hingewiesen. Er erscheint 1917 im Verbandsblatt der Familien Glafey Hasenclever, Mentzel und Gerstmann Nummer 16.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

In paCe hIC terrae Data faMILIa TIetzIana = 1756. Monumentum sepulturae posuit Johannes Godofredus Tietzius.

(Im Inneren).

Epitaph I.

Gottfried Tietze.

Süßer Friede verwahret hier die Gebeine Herrn Gottfried Tietzes, wohlangesehenen Kauff und Handelsmannes wie auch conditoris allhier, ein Sohn Weyl. Herrn Michael Tietzes, beliebten Bürgers und Schleyermachers allhier und Frau Marthas, gebohrene Liebigin, von welchen er anno 1681 den 4. Dezember ist gebohren und rühmlich erzogen worden. Verband sich anno 1709 den 23. November ehelich mit der Gott-Ehr- und Tugend ergebenen Jungfer Ursula Regina geb. Siebenhaarin, mit welcher er die 32 Jahr viel Süßigkeit des zeitlichen Seegens mit besonderer Kinderfreude genossen, aber auch viele Bitterkeit dieses Lebens kosten müssen, weil der Tod lieber Kinder ihn empfindlich betrübet hat, beschloß besitzlos seinen Christenwandel in Jesu seelig anno 1746 den 19. Januar alt 64 Jahr 1 Monath und 15 Tage.

Ursula Regina Tietzin geb. Siebenhaar.

Erwünschter Ruhe genüsset an dessen Seite Frau Ursula Regina Tietzin, geb. Siebenhaarin, eine wohlerzogene Tochter

Herrn Johann Abraham Siebenhaars, Erb- und Gerichtsscholtzens in Maiwaldau und Frau Mariae Rudolphin, kam in die Unruhe dieses Lebens vermittels der leiblichen Geburth anno 1693 den 3. July, war eine getreue Ehegenossin Herrn Gottfried Tietzes, wohlgesehenen Bürgers, Kauff und Handelsmannes wie auch conditoris allhier, mit welchem sie in einer 32 jährigen vergnügten Ehe 8 Söhne und 5 Töchter gezeuget hat, starb als eine gottergebene Christin, die allein bei ihrem Jesu Ruhe für ihre Seele gesucht und gefunden hat, auf Jesu Christi theures Verdienst, seelig anno 1742 den 20. Marty, nachdem sie ihr Alter brachte auf 48 Jahr 8 Monath 2 Wochen und 3 Tage.

Epitaph 2.

Paul Heinrich Burchardi, 1714—1777.

Prediger an der Gnadenkirche (vgl. Zapke, Festschrift S. 67). Wie sein Epitaph in die Gruft hineingekommen ist, ist mir nicht bekannt.

Würdig eines unvergesslichen Andenckens ruhet allhier im Frieden Herr Paul Heinrich Burchardi, Prediger bei dieser Kirche, wurde gebohren den 23. August 1714 in der Ober-Lausnitz zu Königshain, wo sein Vater der dortigen Gemeinde als Lehrer des Evangeliums vorstand, studierte zu Görlitz und Leipzig, kam 1742 zuerst nach Kunzendorf im Löwenbergschen Kreysse und 1753 hierher ins Predigtamt, verheyrathete sich 1746 mit Jungfer Anna Juliena Elsner aus Grünberg, welche ihn überlebte. Seine Pilgerreise endigte er den 2. Januar 1777 mittags um 12 Uhr durch ein hitziges Fieber, in einem Alter von 62 Jahren, 4 Monathen und 10 Tagen, vom allgemeinen Zeugnisse geprüfter Rechtschaffenheit und Gemeinnützigkeit ins Grab begleitet. Er hinterließ einen eintzigen Sohn. Der Edle Frommste starb, sein frommer Geist entwich, die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Kapelle 5. Hirschberg.

Familie Martens.

Johann Ernst Martens Kaufmann in Magdeburg. Heiratete

Anna Martha Dürrfeld. Aus der Ehe stammt:

Johann Heinrich Martens, 1706—1757. Er trat 1735 in die Sozietät ein, war 1748 und 53 Neben-, 1749 Ober-Aeltester. Er ist einer der Stifter der Deckengemälde in der

Kirche. Ob die drei noch aufgefundenen Vertreter des Namens Martens seine Söhne sind, ist nicht genau untersucht. Ihre Namen sind:

Ernst Heinrich Martens, starb 1788, trat 1760 in die Sozietät ein.

Arentin Heinrich Martens, starb 1792, trat 1760 in die Sozietät ein.

Johann Heinrich Martens, starb 1804, trat 1761 in die Sozietät ein, war 1778 Neben-, 1779/80 Ober-Aeltester.

(Inschriften und Epitaphien der Kapelle sind übermalt).

Kapelle 17. Hirschberg.

Familie Ullmann.

Gottfried Ullmann, starb 1742. Er war 1724 in die Sozietät eingetreten, 1739 Neben-, 1740 Ober-Aeltester. Auch er ist einer der Stifter der 1734 begonnenen Deckengemälde in der Kirche. Sein Epitaph an der Rückwand der Kapelle ist übermalt. Seine Kinder sind:

1. Johann Gottfried Ullmann, starb 1775. Er trat 1759 in die Sozietät ein. Das linke Epitaph ist wahrscheinlich das seinige gewesen, heut übermalt.
2. Maria Elisabeth Ullmann, starb 1782. Heiratete
   ..... Thebesius. Diesem Ehepaar war das Epitaph rechts gewidmet. Eine Tochter aus dieser Ehe
   Eva Friedericia Thebesius. Heiratete .... Kiessling.

Verzeichnis der Inschriften.

Außen am Bau ist nichts vorhanden. Die drei großen Doppelepitaphien des Inneren sind, wie gesagt, übermalt. Am rechten ist unter der abblätternden Farbe gerade noch der Name Thebesius zu lesen, außerdem die Worte «Thebesia vidua superstes et unica filia». Am Rückepitaph befindet sich nur noch das Handelszeichen mit den Buchstaben G. U. Am linken Epitaph folgender Vers:

Der Zweck des Lebens, das du lebest, / Dein höchstes Ziel, nach dem du strebest / Und was dir ewig Glück verschafft, ist Tugend in des Glaubens Macht.

Kapelle 12. Hirschberg.

Familie Sparr-Kühn.

Familie Sparr.

Vergl. Verbandsblatt der Familien Glafey, Hasenclever, Mentzel und Gerstmann 6. Jahrgang Lauf. Nr. 14. 1 April 1916.

Wie ich dem zitierten Heft entnehme, sind die Sparrs mit den Mentzels verschägert durch die 2te Ehe von Magdalena Mentzel, Tochter George Mentzels mit Ephraim Sparr.

Ephraim Sparr 1673—1755, geb. in Danzig, Kauf und Handelsherr in Hirschberg, trat 1712 in die Societät ein. Heiratete 1712

Magdalena Mentzel 1672—1732.

Ephraim Sparr zog anscheinend von Hirschberg fort, er starb in Greiffenberg. Daher auch der Verkauf der Begräbnisstelle in seinem Todesjahre 1755 an Siegemund Kühn durch seine einzige Tochter

Magdalena Sparr 1713—1785. Heiratete 1743 Johann Friedrich Platzius 1715—1782 Grenzzolleinnehmer, Postvorsteher, Procousul zuletzt Bürgermeister in Greiffenberg. Aus der Ehe 7 Kinder.

Familie Kühn.

Siegemund Kühn starb 1756. Trat 1723 in die Societät ein.

Johann Friedrich Kühn. Trat 1748 in die Societät ein.

Kapelle 3. Hirschberg.

Familie Schneider.

Martin Schneider, starb 1678. Er trat 1671 in die Sozietät ein. Sein Sohn ist

Jeremias Schneider, starb 1735.

Seine Frau ...., starb 1741. Er trat 1693 in die Sozietät ein. Diese beiden Männer sind Vertreter des alten Hirschberger Handelshauses. In dies alte Haus trat Gottfried Schneider aus Harpersdorf ein, seine Familie und die Hirschberger waren sicher irgendwie verwandt.

Diese Harpersdorfer Linie:

Lorenz Michael Schneider. Heiratete

Marie Geißlerin. Er war Bäcker und Bauer zu Harpersdorf. Aus der Ehe stammen:

Gottfried Schneider, 1690—1763 (Ep. I). Heiratete

Anna Sabina Kahlin, 1705—1745 (Ep. I). Trotz seiner bäurischen Herkunft wurde er Kaufmann, lernte bei den Hirschberger Verwandten, machte weite Reisen und übernahm später das Hirschberger Handelshaus. Er trat 1726 in die Sozietät ein, war 1740 Neben-, 1741 Ober-Aeltester. Aus der Ehe stammen 9 Kinder:

1. Johann Gottlob, 1733—34.
2. Johann Gottlob, 1735—43.
3. Emanuel Benedict, 1738 geb. und gest.
4. Emanuel Benedict, 1740 geb. und gest.
5. Gottfried, 1744—45.
6. 7. zwei Töchter, jung gestorben.
8. Benjamin Gottfried, starb 1811. Er trat 1758 in die Sozietät ein, war 1773 Neben-, 177475 Ober-Aeltester.

   Ein Sohn starb 1782.
9. Christian Gottfried Schneider, 1736—1761. Im Matrikul finden sich noch zwei Vertreter des Namens Schneider, die wohl mit den beiden überlebenden Söhnen zusammenhängen.

   Johann Gottfried Schneider, starb nach 1818. Trat 1791 in die Sozietät ein.

   Gottfried Schneider, starb 1816. Trat 1797 in die Sozietät ein.

Verzeichnis der Inschriften.

(Außen am Bau.)

In der Kartusche.

Erbbegräbnis der Familie Schneider.

(Im Inneren.)

Epitaph 1.

Gottfried Schneider.

Nathanaels Grabmahl, eines rechtschaffenen Christen, in welchem kein Falsch war, nehmlich des Weyl. hoch und edel gebohrnen Herrn Herrn Gottfried Schneiders, weitberühmtesten Kauffmanns und der Kauffmanns société hochverdientesten Ober-Aeltesten allhier, welcher von grundfrommen Eltern Lorenz Michael Schneiders, Bäckerm. und Bauern zu Harpersdorf und Frauen Marien, geb. Geißlerin, anno 1690 den 18. Oktober daselbst gebohren, zur heiligen Tauffe befördert und recht

christlich erzogen ward, sodann die Handlung erlernte, zweymal nach Engeland und Holland verreisete, sich hieselbst etablierte, mit seiner ihm zur Seiten ruhenden Ehegattin anno 1725 den 24. April glücklich verehelichte, ein Vater von neun Kindern und ein Großvater von 5 Enkeln wurde, wie der beste Vater, der redlichste Ehegatte, so der treueste Gottes- und Menschenfreund war, auch stets in der größten Niedrigkeit einhergieng, in welcher seeligen Fassung ihn sein Gott den 27. August 1763 nach einer kurtzen Maladie als einen Simeon von 71 Jahren 10 Monathen und 9 Tagen in seine ewigen Hütten aufnahm. Dorten weiset sein Heiland vor Engeln und Menschen mit Fingern auf ihn und sprichet von diesem Nathanael: Siehe da, ein rechtschaffener Christ, in dem kein Falsch war. Wird das nicht Ehre seyn?

Hier schlaf ich sanft und wohl nebst meiner Frau und Kindern / Nichts kann die süße Ruh in unserm Grabe hindern / Wie fröhlich werden wir zusammen auferstehn / Und in die Herrlichkeit mit großem Jauchzen gehn.

Anna Sabina Schneider geb. Kahl.

In keinem andern ist das Heyl, ihr Hertzen, nehmt an Jesu Theil, sonst könnt ihr nicht die Krone tragen, o lernt es auf den Heyland wagen. Mein Leser: So wie du hier im Anfange und hernach im Beschlusse liesest, öffnen sich gleichsam die verweseten Lippen einer allhier ruhenden wahren Christin. Selbige ist Frau Anna Sabina Schneiderin geb. Kahlin, anno 1705 den 27. Februar abends geschah ihre leibliche Geburth zu Harpersdorf im Liegnitzschen Fürstenthum, anno 1709 brachte die leitende Hand des Herrn sie mit ihren hochschätzbaren Eltern hierher nach Hirschberg, anno 1725 den 24. April trat sie in eine gesegnete Ehe mit Tit. Herrn Gottfried Schneider, Kauff- und Handelsherrn, der Zeit hochverdienten Aeltesten einer allhiesigen löblichen Kauffmannssociété. Zu solcher Ehe schenkte Gott ihr neun Kinder, davon 5 Söhne bei Gott, 2 Söhne und 2 Töchter noch auf Erden sind. Anno 1745 den 3. Juli nachmittag gegen 6 Uhr erfolgte auf eine zehnjährige Kränklichkeit und zehnwöchentliche Niederlage ihre seelige Auflösung, nachdem sie ihr Alter gebracht auf 40 Jahre, 4 Monath und 7 Tage.

O wie sanfte schlaft sichs hier, ich bin aller Angst entnommen / Mein Erbarmer bleib bei mir, nun bin ich zu ihm hinkommen. / Weinet nicht nur laßt allein, Jesum allen alles seyn.

Kapelle 14. Hirschberg.

Familie Ihle.

Mathäus Christian Ihle, starb 1765. Kauff und Handelsherr, trat 1718 in die Sozietät ein. Seine Söhne (?):

Ehrenfried Wilhelm Ihle, starb 1803. Trat 1751 in die Sozietät ein.

Christian Conrad Ihle, trat 1751 in die Sozietät ein.

Mathäus Christian Ihle, starb 1779. Trat 1756 in die Sozietät ein. Einer ihrer Söhne ist:

Carl Wilhelm Ihle, starb 1797. Trat 1785 in die Sozietät ein.

Die Aufstellung der Genealogie ist nur hypothetisch.

(Inschriften und Epitaphien nicht mehr vorhanden

Ueber die Familie Lampert vergleiche das Verbandsblatt der Fam. Glafey, Hasenclever, Mentzel und Gerstmann Nr. 14. 6 Jahrgang. Sippschaftstafel Seite 23 u. 24.

Kapelle 16. Hirschberg.

Familie Streidt.

Conrad Streidt, Kauff- und Handelsherr. Er trat 1721 in die Sozietät ein, war 1744 Neben-, 1745 Ober-Aeltester. Er starb 1772.

Inschriften und Epitaphien nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 1. Schmiedeberg.

. . . .

Kapelle 2. Schmiedeberg.

Epitaph 1.

Familie Herbst.

Mein Leser. Wenn du wahre Aufrichtigkeit liebest, von welcher viele itzt gar wenig halten, da freue dich, daß du hier ein Grabmahl eines solchen Mannes findest, welcher sich durch seinen Wandel bei jedermann den Ruhm eines Aufrichtigen erworben hat, nehmlich des Weyl. Tit. Pl. Herrn Gottfried Herbsten, Weyl. berühmten Kauff und Handelsmannes, welcher anno 1673 den 2. Mai zu Durchentsch im Heßlainschen Fürstenthum von christlichen Eltern gebohren, in der Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen erzogen, anno 1701 den 1. November glücklich allhier verheyrathet, nachdem ihn Gott mit viel Seegen

begnadigt, anno 1734 den 27. Dezember im Herren sanfft entschlaffen ist und dem Leibe nach hier solange ruhet, bis ihn die Stimme des Erlösers am End der Tage zu einem unvergänglichen Leben aufrichten wird. Gefället dir nun dieses Mannes Tugend, so bereite dein Herz immer mehr, dich ohne die geringste Verstellung in allem Thun und Vornehmen aufrichtig zu bezeigen.

Epitaph 2.

Eva Ursula Herbst, geb. Dehmel.

Anfang und Ende schließen sich so gewiß zusammen, als wie der Stein die Grufft geschlossen hält. Fragst du, Leser, wer hier lieget? Es ist der erblaßte Cörper der Weyl. wohl Edlen, Hoch Ehr und Tugend belobten Frauen Evae Ursulae geb. Dehmelin, welche anno 1673 den 1. Januar des Lebens Anfang allhier bekommen, Anfang und Ende in alle Dinge von wahrer Gottseeligkeit zu machen kennlichst unterrichtet, anno 1692 den 4. Februar das erste Mahl an Weyl. C. Tit. Pl. Herrn Christian Rabe, Kauff und Handelsmann allhier, verehelicht, in solcher Ehe mit 3 Söhnen und 2 Töchtern gesegnet, anno 1703 den 27. May in Witwenstand gesetzet, anno 1704 den 1. November das andere Mahl an Weyl. C. Tit. Pl. Herrn Gottfried Herbst ehelich verbunden, 3 Söhne und 3 Töchter gezeuget und anno 1736 den 14. August nach langer Niederlage im Glauben an Jesum das Ende erreichet hat. Gehest du nun weiter, so vergiß nicht, daß auch dein Anfang sich gewiß mit dem Ende schließen wird.

Kapelle 3. Schmiedeberg.

Epitaph 1.

Familie Buchwald-Bunther.

Johann Heinrich Buchwald.

Hier ruhen die entseelten Gebeine Tit. Herrn Johann Heinrich Buchwalds, Weyl. geliebten Bürgers und Obermüllers allhier, welcher anno 1681 den 5. August auf der Bergstraß in Sachsen gebohren, anno 1708 den 1. Mai glücklich verehelicht worden, jederzeit liebreich gegen seine getreue Ehegattin, aufrichtig gegen alle seine Mitbürger und als ein Christ im Glauben an Christum gelebet, bis er endlich anno 17 . . d . . . durch den zeitigen Tod zu der Freude des ewigen Lebens gelangt ist.

Maria Regina Buchwald, geb. Ludewig.

An dessen Seite ruhen eine lieb gewesene Ehegattin Tit. Frau Marie geb. Ludwigin, welche anno 1686 den 26. Oktober das Leben empfangen, von Jugend an einen tugendhaften Wandel geliebet, sich treu in ihrem Hause, liebreich im Umgange und eyfrig für das wahre Seelenheil erwiesen, drei liebe Kinder in die Ewigkeit vorangeschicket. anno 17 . . d . . aber der Erde die Gebeine, dem Himmel die Seele überliefert hat.

Johann Christoph Bunther.

Nebst diesen Freunden schlaffen auch Meister Johann Christoph Bunther, Bürger und Müller allhier, der anno 1697 den 2. Februar geb., anno 1725 den 8. Octobris verehelicht und als ein gutter Christ anno 1740 den 13. Januar verstorben ist.

Anna Regina Bunther, geb. Beerethin.

Zugleichen seine liebe Ehefrau Anna Regina, geb. Beerethin, welche anno 1706 den 8. Januar das Licht erblücket, nach einer gutten Erziehung mit ihrem treuen Ehegatten 4 Jahre vergnügt gelebet, 4 Kinder gezeuget und anno 1764 den 21. Märtz durch den Tod seelig gestorben ist.

Kapelle 1. Landeshut.

Familie Preu-Dorn.

(Inschriften und Epitaphien nicht mehr vorhanden.)

Kapelle 2. Landeshut.

Epitaph 1.

Familie Engmann.

Christian Gottlieb Engmann.

Zum Andenken unserem würdigen Vater und Schwiegervater, dem Erbauer dieser Familiengrufft, Herrn Christian Gottlieb Engmann, Kauff und Handelsherr in hiesiger Stadt Landeshut. Er wurde gebohren den 12. Juny 1732 und starb an der Abzehrung in den Armen seiner sämtlich unterzeichneten Kinder den 14. Juny 1805, gewiedmet von Charlotte Christiane von Gersdorf, Friedericia Amalia Freiin von Lindenfels, Emanuel Gottlieb Engmann, Erbherr des Rittergutes Taubnitz, Gustav Hieronymus von Gersdorf, Königl. Capitain, Landesältester und Erbherr der Nieder-Blasdorfer Gütter und Carl Freiherr von Lindenfels, Königl. Capitain und Erbherr auf Wettrich.

Kapelle 3. Landeshut.

Familie Merker.

Inschrift in der Kartusche.

Komm Erdengast, lern, Lust und Last Aegyptens liegt auch hier begraben. Mein Schirm bleibt Hoffnung in Geduld bis in mein Grab, und Gottes Huld trotz Neider wird mich hier noch laben.

OMnIbVs Vna qVIes DIC ossa beata qVIesCant. = 1724.

(Das Epitaph im Inneren übermalt.)

Kapelle 4. Landeshut.

Familie Sturm-Kallinich.

(Außen keine Inschriften. Die Epitaphien sind übermalt.)

TAFELN

Verzeichnis der Abbildungen.

Gruftkapelle der Fam. Glogner (Nr. 1). 1725.
Gruftkapelle der Fam. Koehler von Mohrenfeld (Nr. 8). 1728.

Taf. 11. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Gottfried-Heß (Nr. 15). 1738—1740.
Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Winckler (Frantz) (Nr 4). 1740—1745.

Taf. 12. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gesimsfiguren der Gruftkapelle der Fam. Gottfried-Heß (Nr. 15). 1738—1740.

Taf. 13. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gesimsfiguren der Gruftkapelle der Fam. Winckler (Frantz) (Nr. 4). 1740—1745.

Taf. 14. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Fassade und linke Portalfigur (Hoffnung) der Gruftkapelle der Familie Tietze (Nr. 6). 1756.

Taf. 15. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Martens (Nr. 5). 1757.
Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Ullmann (Nr. 17). Um 1760.

Taf. 16. Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Sparr-Kühn (Nr. 12). Um 1760—1765.
Hirschberg, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Schneider (Nr. 3). Nach 1762.
Landeshut, Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Merker (Nr. 3). 1724.

Taf. 17. Schmiedeberg, kath. Friedhof. Gruftkapellen der Fam. . . . und Herbst. (Vor 1730). (Nr. 1 u. 2).
Landeshut. Gnadenkirchhof. Gruftkapelle der Fam. Sturm-Kalinich (Nr. 4). Um 1720.

Taf. 18. Gitter der Gruftkapelle Glafey (Nr. 2). Hirschberg. 1716.
Gitter der Gruftkapelle Baumgarthen (Nr. 9). Hirschberg. 1719.

Taf. 19. Gitter der Gruftkapelle Tralles (Nr. 13). Hirschberg. 1724.
Gitter der Gruftkapelle Nr. 1. Schmiedeberg. Vor 1730.

Taf. 20. Gitter der Gruftkapelle Gottfried-Heß (Nr. 15). Hirschberg. 1738—1740.
Gitter der Gruftkapelle Winckler (Nr. 4). Hirschberg. 1740—1745.

Taf. 21. Gitter der Gruftkapelle Tietze (Nr. 6). Hirschberg. 1756.
Gitter der Gruftkapelle Martens (Nr. 5). Hirschberg. 1757.

Taf. 22. Gitter der Gruftkapelle Engmann (Nr. 2). Landeshut. 1783.
Gitter der Gruftkapelle Ullmann (Nr. 17). Hirschberg. Um 1760

Taf. 23. Detailskizzen aus dem Stichwerk von Heiliger-Cöln
Detailskizzen aus dem Stichwerk von Rummel, Augsburg.
Detailskizze aus dem Stichwerk v. Schmittner.
Oberlichtgitter eines Augsburger Hauses.

Taf. 24. Detailskizze aus dem Stichwerk von Erhart.
Detailskizze aus dem Stichwerk von Schmittner.
Detailskizze aus dem Stichwerk von Schmittner.
Detailskizze aus dem Stichwerk von Samuel Birkenfeld.
Detail aus dem Gitter der Gruftkapelle Ullmann, Hirschberg, Nr. 17.

Taf. 25. Grundrisse der Kapellen.
1. Hirschberg, Nr. 13, Fam. Tralles.
2. Hirschberg, Nr. 18, Fam. Adolph.
3. Hirschberg, Nr. 8, Köhler v. Mohrenfeld.
4. Görlitz, Nr. 11, Fam. Emerich.
5. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 4, Fam. Finck.
6. Hirschberg, Nr. 6, Fam. Tietze.
7. Hirschberg, Nr. 2, Fam. Glafey.

Taf. 26. Grundrisse der Kapellen.
1. Schmiedeberg, Nr. 2, Fam. Herbst.
2. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 7, Fam. Rosenkrantz.
3. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 1, Fam. Michael.
4. Hirschberg, Nr. 5, Fam. Martens.
5. Hirschberg, Nr. 9, Fam. Baumgarthen.

Taf. 27. Querschnitte durch die Kapellen.
1. Halle, Arkadengang vom Martinsfriedhof.
2. Görlitz, Nr. 13, Fam. Hörckner.
3. Görlitz, Nr. 4, Fam. Haenisch.
4. Görlitz, Nr. 14, Fam. Grantz-Frölich.

Taf. 28. Querschnitte durch die Kapellen.
1. Görlitz, Nr. 10, Fam. Jacobi.
2. Hirschberg, Nr. 9, Fam. Baumgarthen.
3. Hirschberg, Nr. 2, Fam. Glafey.
4. Hirschberg, Nr. 10, Fam. Katzler.

Taf. 29. Grundriß und Aufriß der Gruftkapelle der Fam. Schön-Wiedemann, Nr. 2, auf dem Nicolaifriedhof in Görlitz. 1680—1705.
Das Baumgarthensche Kaufhaus in Hirschberg (Altes Posthaus in der Bahnhofstraße). Grundriß und Rekonstruktion von Aufriß und Querschnitt. Wahrscheinlich von Martin Frantz um 1710—1715 erbaut.

Taf. 30. 1. Grundriß des Peter und Paulsfriedhofes in Zittau.
2. Grundriß des Kreuzfriedhofes in Zittau.
3. Grundriß des kath. Friedhofes in Schmiedeberg.

Taf. 31. 1. Grundriß des Gnadenkirchhofes in Hirschberg.
2. Grundriß des Gnadenkirchhofes in Landeshut.
3. Grundriß des Nicolaifriedhofes in Görlitz.

Taf. 32. 1. Modell der Gnadenkirche in Hirschberg erbaut von Martin Frantz 1709—1716.
2. Modell der Gnadenkirche in Landeshut erbaut von Martin Frantz 1709—1717.



Phot. Scholz-Görlitz.

Zittau, Kreuzfriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Schröer-Graetz (Nr. 5).
Um 1720.



Phot. Scholz-Görlitz.

Zittau, Kreuzfriedhof.
Gruftkapelle der Familie Finck (Nr. 4).
1730.



Phot. Scholz-Görlitz

Görlitz, Nicolaifriedhof. Gruftkapelle der Fam. Gobbius (Nr. 6).
1653.



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Gehler (Nr. 9).
1676.



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Emerich (Nr. 11).
1721.



Phot. G. Grundmann.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Scholtz v. Schollenstern (Nr. 12).
1727.

3



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof. Gruftkapellen der Familien Zobel u. Hänisch (Nr. 4 u. 5). 1700—1710 (1705).



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Jacobi (Nr. 10).
1710—1720 etwa.



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Granz Frölich (Nr. 14).
Umbau v. 1744.



Phot. Scholz-Görlitz.

Görlitz, Nicolaifriedhof.
Gruftkapelle der Fam. Hörckner (Nr. 13).
1751 am Portal.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.

Fassade und Nischenfiguren der Gruftkapelle der Fam. Glafey (Nr. 2).

1716.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Giebelfiguren der Gruftkapelle der Fam. Baumgarten (Nr. 9). 1719.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gesimsfiguren der Gruftkapelle der Fam. Adolph (Nr. 18).
1719.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Baumgarthen (Nr. 9).
1719.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Katzler (Nr. 10).
1715—1720 (?).



Die Phot. wurde mir von H. Gerstmann zur Verfügung gestellt.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Familie Mentzel (Nr. 11).
1726.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Baumgarthen.
1727.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.

Gruftkapelle der Fam Tralles (Nr. 13).
1724.

Gruftkapelle der Fam. Glogner (Nr. 1).
1725.

Gruftkapelle der Fam. Koehler
von Mohrenfeld (Nr. 8).
1728.

10



Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Gottfried-Heß (Nr. 15).
1738—1740.



Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Winckler (Frantz) (Nr. 4).
1740—1745.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gesimsfiguren der Gruftkapelle der Fam. Gottfried-Heß (Nr. 15).
1738–1740.



Phot. G. Grundmann.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gesimsfiguren der Gruftkapelle der Fam. Winckler (Frantz) (Nr. 4).
1740–1745.



Phot. Scholz-Görlitz.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.

Fassade und linke Portalfigur (Hoffnung) der Gruftkapelle der Familie Tietze (Nr. 6).

1756.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Martens (Nr. 5).
1757.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Ullmann (Nr. 17).
Um 1760.



Phot G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Frau Sparr-Kühn (Nr. 12).
Um 1760—1765.



Phot. G. Grundmann.

Hirschberg, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Schneider (Nr. 3).
Nach 1762.



Phot. G. Grundmann.

Landeshut, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Merker (Nr. 3).
1724.



Phot. G. Grundmann.

Schmiedeberg, kath. Friedhof. Gruftkapellen der Fam. . . . und Herbst (Nr. 1 u. 2).
Vor 1730. 1734.



Phot. H. Zeller.

Landeshut, Gnadenkirchhof.
Gruftkapelle der Fam. Sturm-Kalinich (Nr. 4).
Um 1720.



Gitter der Gruftkapelle Glafey (Nr. 2).
Hirschberg.
1716.



Nach Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler.

Gitter der Gruftkapelle Baumgarthen (Nr. 9).
Hirschberg.
1719.



Nach Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler.

Gitter der Gruftkapelle Tralles (Nr. 13).
Hirschberg.
1724.



Phot. G. Grundmann.

Gitter der Gruftkapelle Nr. 1.
Schmiedeberg.
Vor 1730.



Gitter der Gruftkapelle Gottfried-Heß (Nr. 15).
Hirschberg.
1738–1740.



Nach Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler.

Gitter der Gruftkapelle Winckler (Nr. 4).
Hirschberg.
1740–1745.



Phot. H. Zeller.

Gitter der Gruftkapelle Tietze (Nr. 6).
Hirschberg.
1756.



Nach Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler.

Gitter der Gruftkapelle Martens (Nr. 5).
Hirschberg.
1757.



Phot. H. Zeller.

Gitter der Gruftkapelle Engmann (Nr. 2).
Landeshut.
1783.



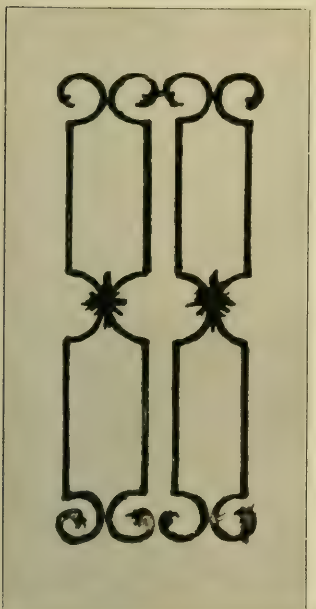
Phot. G. Grundmann.

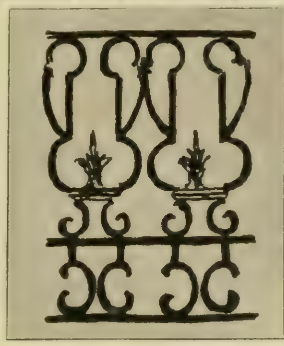
Gitter der Gruftkapelle Ullmann (Nr. 17).
Hirschberg.
Um 1760.



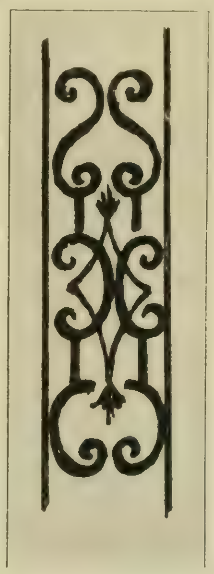


Detailskizzen aus dem Stichwerk von Heiliger-Cöln.









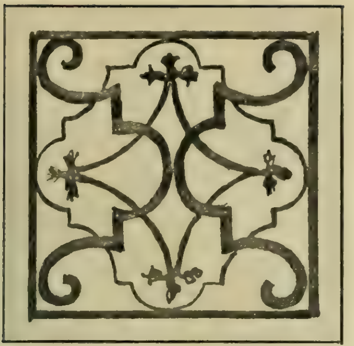
Detailskizze aus dem Stichwerk v. Schmittner.

Detailskizzen aus dem Stichwerk von Rummel, Augsburg.



Phot. G. Grundmann.

Oberlichtgitter eines Augsburger Hauses.



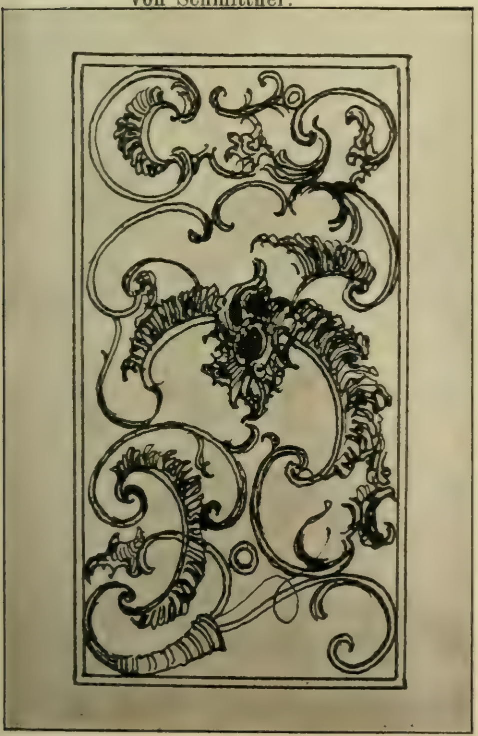
Detailskizze aus dem Stichwerk von Erhart.



Detailskizze aus dem Stichwerk von Schmittner.



Detailskizze aus dem Stichwerk von Schmittner.



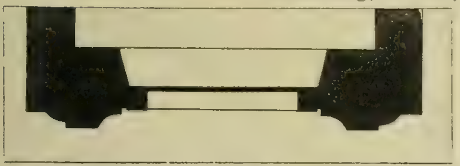
Detailskizze aus dem Stichwerk von Samuel Birkenfeld.

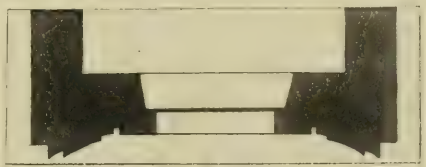


Phot. G. Grundmann.

Detail aus dem Gitter der Gruftkapelle Ullmann, Hirschberg, Nr. 17.

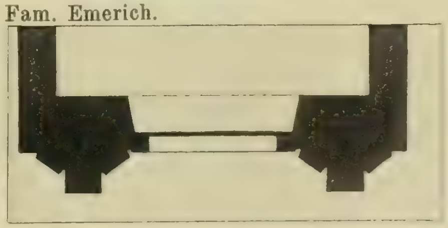

1. Hirschberg, Nr. 13, Fam. Tralles.

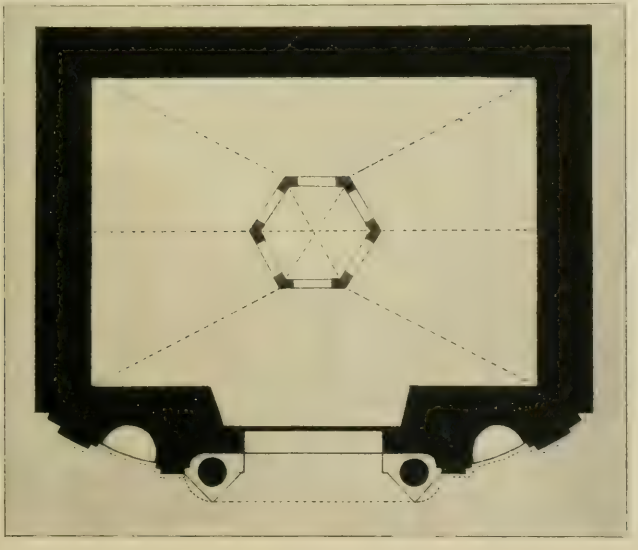

2. Hirschberg, Nr. 18, Fam. Adolph.


3. Hirschberg, Nr. 8, Köhler v. Mohrenfeld.


4. Görlitz, Nr. 11, Fam. Emerich.

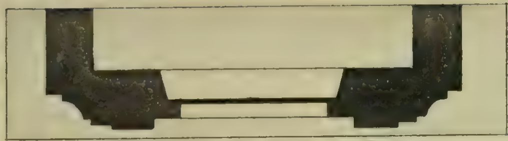

5. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 4, Fam. Finck.


6. Hirschberg, Nr. 6, Fam. Tietze.


7. Hirschberg, Nr. 2, Fam. Glafey.

Grundrisse der Kapellen.

Grundrisse der Kapellen:



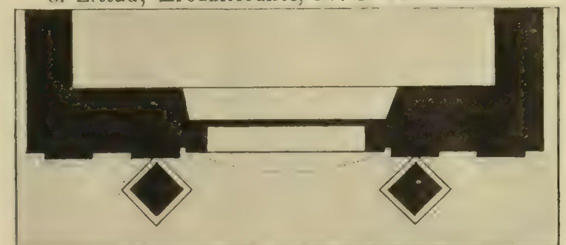
1. Schmiedeberg, Nr. 2, Fam. Herbst.



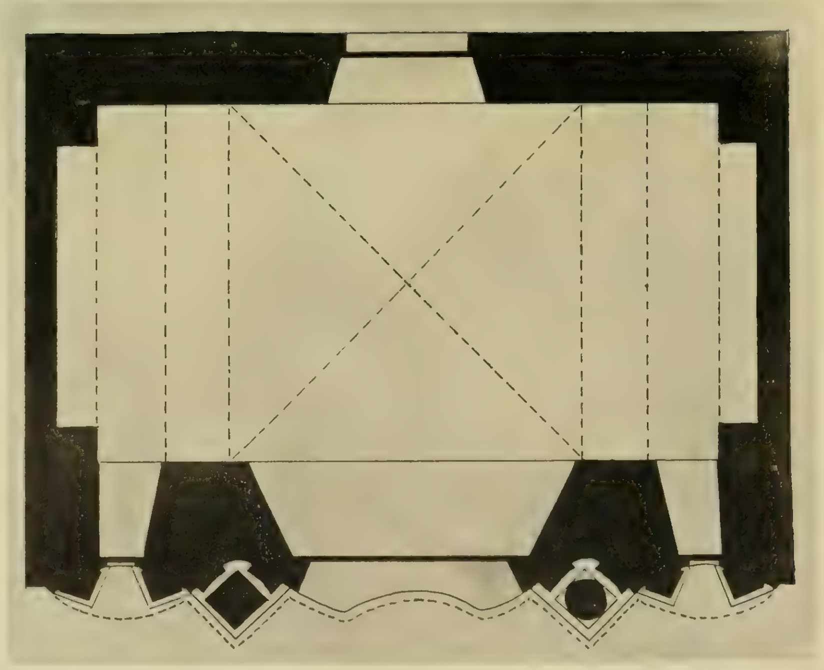
2. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 7, Fam. Rosenkrantz.



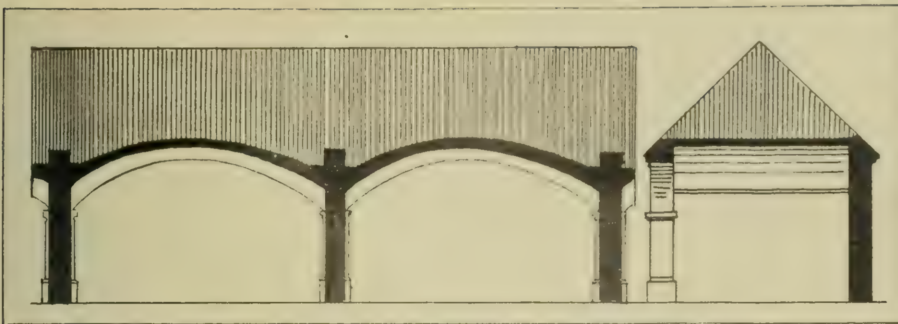
3. Zittau, Kreuzfriedhof, Nr. 1. Fam. Michael.



4. Hirschberg, Nr. 5, Fam. Martens.



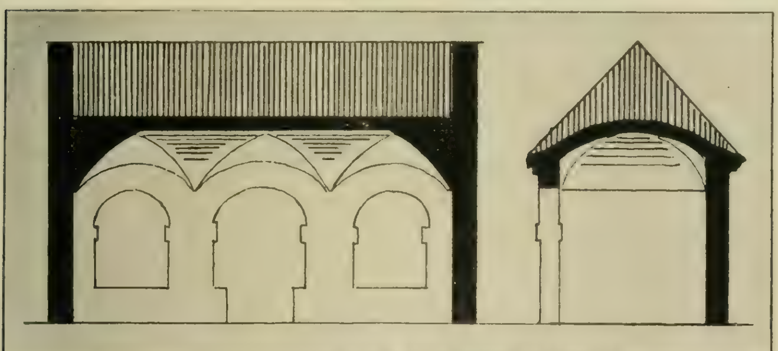
5. Hirschberg, Nr. 9, Fam. Baumgarthen.



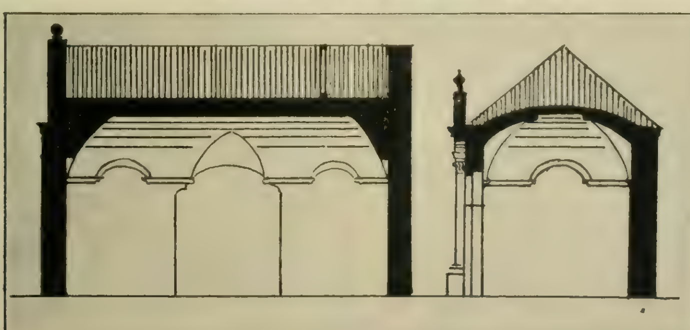
1. Halle, Arkadengang vom Martinsfriedhof.



2. Görlitz, Nr. 13, Familie Hörckner.

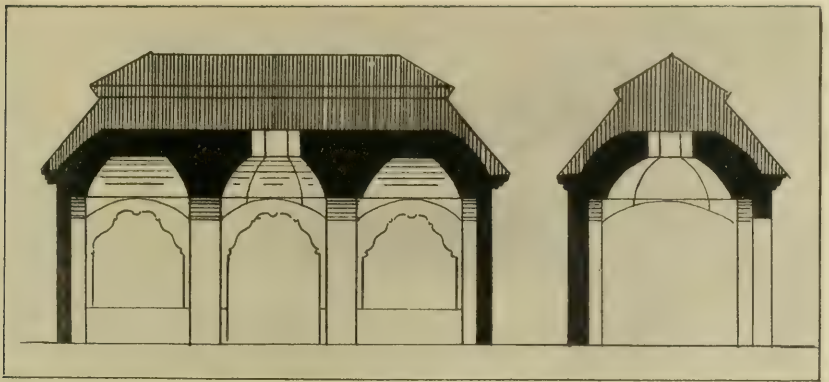


3. Görlitz, Nr. 4, Familie Haenisch.

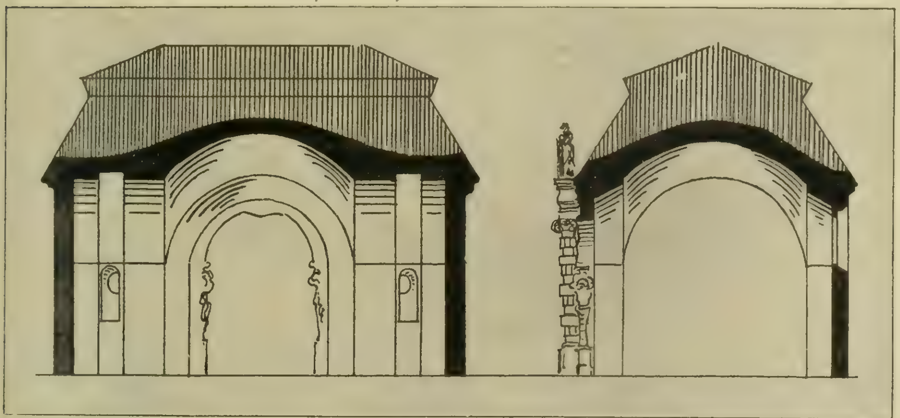


4. Görlitz, Nr. 14, Familie Grantz-Frölich.

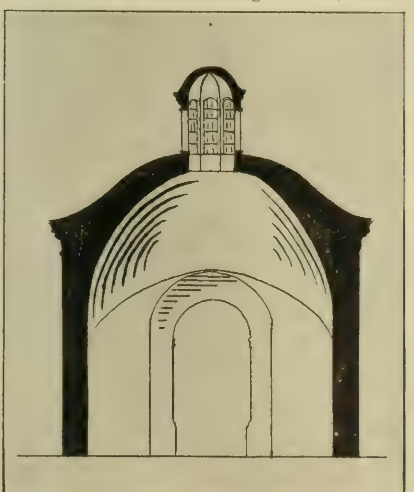
Querschnitte durch die Kapellen.

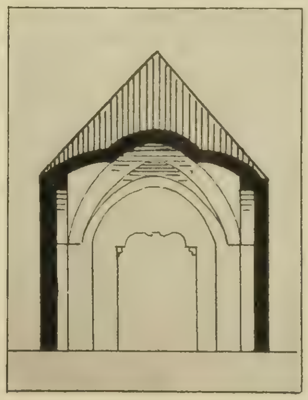


1. Görlitz, Nr. 10, Fam. Jacobi.



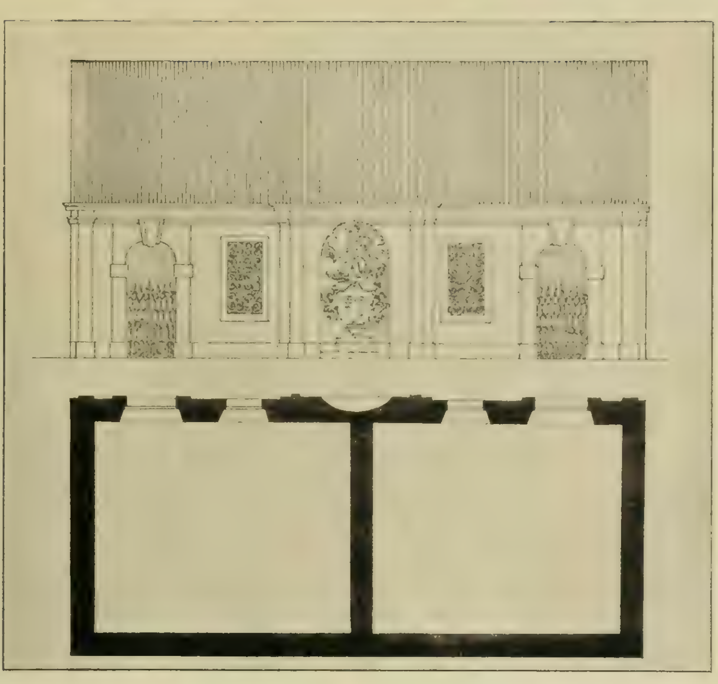
2. Hirschberg, Nr. 9, Fam. Baumgarthen.



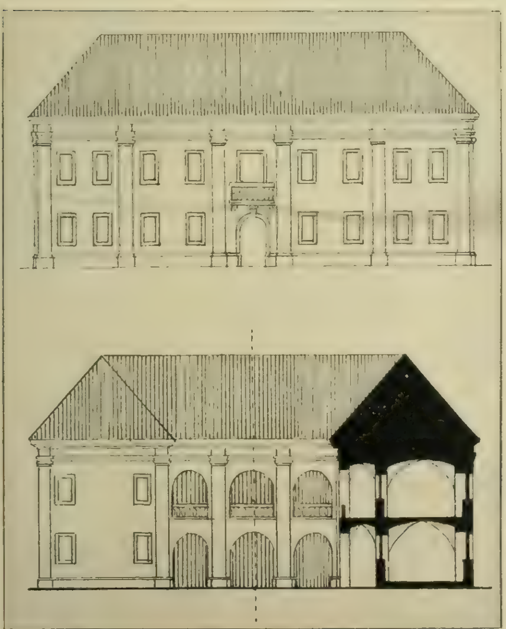


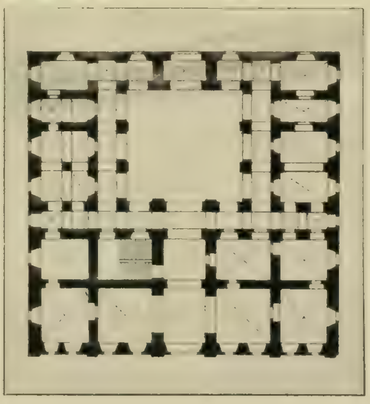
3. Hirschberg, Nr. 2, Fam. Glafey. 4. Hirschberg, Nr. 10, Fam. Katzler.

Querschnitte durch die Kapellen.

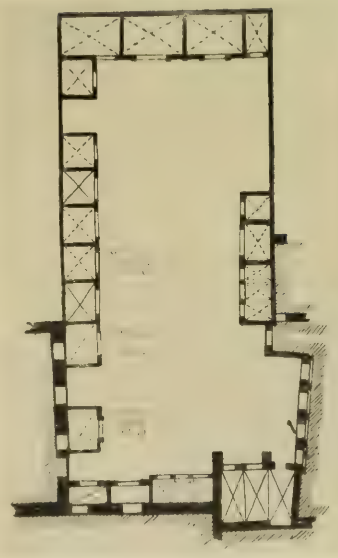


Grundriß und Aufriß der Gruftkapelle der Fam. Schön-Wiedemann, Nr. 2, auf dem Nicolaifriedhof in Görlitz.
1680—1705.





Das Baumgarthensche Kaufhaus in Hirschberg (Altes Posthaus in der Bahnhofstraße).
Grundriß und Rekonstruktion von Aufriß und Querschnitt
Wahrscheinlich von Martin Frantz um 1710—1715 erbaut.



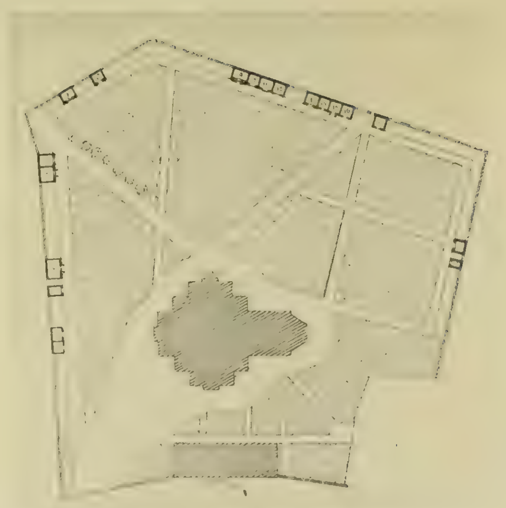
1. Grundriß des Peter und Paulsfriedhofes in Zittau.



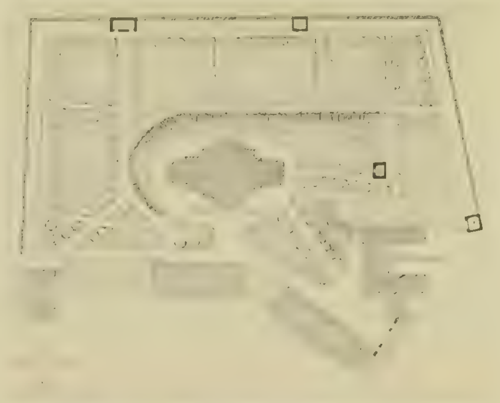
2. Grundriß des Kreuzfriedhofes in Zittau.



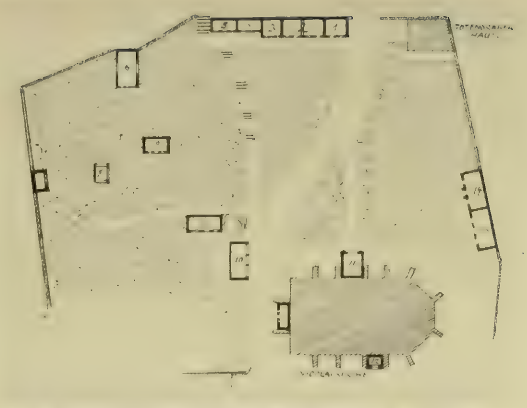
3. Grundriß des kath. Friedhofes in Schmiedeberg.



1. Grundriß des Gnadenkirchhofes in Hirschberg.



2. Grundriß des Gnadenkirchhofes in Landeshut.



3. Grundriß des Nicolaifriedhofes in Görlitz.



Phot. G. Grundmann.

1 Modell der Gnadenkirche in Hirschberg erbaut von Martin Frantz 1709—1716.



Phot. G. Grundmann.

2. Modell der Gnadenkirche in Landeshut erbaut von Martin Frantz 1709—1717.